D. 1. 43.

Ansichten von Italien

herausgegeben

von

H. Hirzel.

Erster Band.

Bd. 218.

ll. 224 c (1

<36619135710017

<36619135710017

Bayer. Staatsbibliothek

Freillet del. G. Boettger sen. sc.

Räuberbande unweit Guadagnola.

Ansichten von Italien

nach

neuern

ausländischen Reiseberichten

in

Verbindung mit einigen Freunden

herausgegeben

von

H. Hirzel.

Erster Band.

Leipzig,
bei Paul Gotthelf Kummer.
1823.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Der

Frau Amalie von Voigt,

gebornen Lubecus,

in Weimar

aus Hochachtung und Freundschaft

gewidmet

von dem

Herausgeber.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Vorwort.

Der Zweck der vorliegenden Sammlung geht dahin, den zahlreichen Freunden Italiens unter zweckmäßigen Verkürzungen und fortwährender Anpassung zu den Forderungen des vaterländischen Geschmackes und der vaterländischen Sprache, aus neuern, nicht auf Deutschem Boden erzeugten Reiseberichten eine Nachlese von Bemerkungen und Nachrichten vor Augen zu legen, die größtentheils auf das physische und sittliche Leben, auf die Natur, die Landwirthschaft, das Jetzt und Ehemahls jenes schönen und vielfältig gefeyerten, wenn gleich noch lange nicht von Grund aus erforschten Landes Bezug haben und einem großen Theile nach zur Vervollständigung der Kenntniß desselben in den angezeigten Rücksichten sollten dienen können.

Fortwährend wird man sein Augenmerk auf solche Gegenstände und Gegenden gerichtet halten, die, wie der Berg der Circe und die Römischen Gebirgsgegenden, noch wenig bekannt und beschrieben sind.

Das zweyte Bändchen wird eine, aus dem angegebenen Gesichtpuncte veranstaltete Auswahl aus Castellan's Briefen über Italien enthalten, und wenn diese Sammlung eben dieselbe freundliche und nachsichtige Aufnahme finden sollte, deren sich eine frühere ähnliche Arbeit des Herausgebers zu erfreuen gehabt hat, so dürften Guinan Laoureins Sittengemähld e von Rom und Bertolottis Reise um den Comer-See vielleicht auch noch Stoff zu einem dritten Bändchen an die Hand geben.

Zürich zur Jubilate-Messe 1823.

H. Hirzel.

Der Miß Graham

Sommeraufenthalt

in den Gebirgen bey Rom im Jahr 1819.

Erster Abschnitt.

O Land, du Wonne einst des Himmels und der Erde, über welches Kunst und Natur in freundlichem Vereine die ganze Fülle ihrer Schätze gossen, wie hast du dich verändert!...

Thomson.

Wovon dieser Reisebericht handeln werde — Reise von Rom nach Poli — Interessante, auf dem Wege dahin vorkommende Gegenstände — Die Städte Collatia und Gabii — San Vetturino, welches für das alte Aesula gehalten wird — Kornfelder, vor Alters die Gefilde von Präneste — Horazens angebliche Pränestinische Villa — Horaz steht im Rufe eines Zauberers — Pallast von Catena — Thalgrund von Poli — Stadt Poli — Bevölkerung und Charakter seiner Einwohner — Klima der Stadt Poli und der Campagna di Roma.

Die außerordentliche Hitze, welche sich zu Rom im Sommer 1819 verspüren ließ, veranlaßte die Verfasserinn dieser Blätter zu dem Entschlusse, in Gesellschaft von noch zwey andern Personen, aus der Hauptstadt zu entweichen und einige Wochen in einer der benachbarten Ortschaften zuzubringen. Zu diesem Sommeraufenthalte ward zufälliger Weise die kleine, zwischen Tivoli und Palestrina gelegene Stadt Poli *)

*) Einige Antiquare halten Poli für das alte Empulium, andre für das alte Bola. Auf jeden Fall war es eine Stadt der Aequer. Aeschinardi behauptet, es

auserſehn. Verſchiedenen Umſtänden iſt es zu verdanken, daß während deſſelben die Verfaſſerinn den Anlaß fand, die Sitten einer Claſſe der Landeseinwohner, die der Fremde ſelten zu beſuchen den Anlaß hat, und die daher im Auslande auch nur wenig bekannt iſt, nähmlich der Pächter und Landbauer, kennen zu lernen. Das Merkwürdigſte, was ihr in dieſer Beziehung vorkam, hat ſie in ihr Tagebuch eingetragen. Inzwiſchen mußte in den letzten Tagen ihres Aufenthaltes zu Poli das Intereſſe, welches ihr die Bewohner dieſes Städtchens eingeflößt hatten, einem andern, mit einer ziemlich bedeutenden Gefahr verbundenen, weichen. Es hatte ſich nähmlich jenes Räubervolk, das die Heerſtraße zwiſchen Rom und Neapel eine geraume Zeit unſicher gemacht, zum Theil durch das päpſtliche Edict vom 18 Julius *), noch mehr aber durch den Anmarſch von zweytauſend Mann päpſtlicher Truppen, aus ihren Städten Sonnino, Froſinone und Ferentino **) vertrieben, nach den Gebirgen geflüchtet, und Fuß in den Einöden gefaßt, welche das große Apeninnen-Thal einfaſſen,

ſey das Polluſtia des Alterthums, und wirklich heißt es in einer alten, einem der Steine des Thores eingegrabenen Inſchrift, Paluſta. Nach Andern wäre es das Longula des Coriolan.

*) S. Anhang, No. 1.

**) Die alten Volſciſchen Städte Sumnino, Fruſino und Ferentinum. In letzterer finden ſich die ſchönſten Ueberreſte der von einigen Schriftſtellern ſo geheißenen Cyclopiſchen Mauern.

das durch den Lauf des, die Marsischen Gebirge von denen zwischen Palestrina und Tivoli abtrennenden Anio gebildet wird. Der höchste Punkt dieser letztern Gebirgskette ist der Felsen von Guadagnola, zwey Stunden Weges von Poli, und hier war es, wo eine jener Räuberbanden sich festsetzte und von da aus es wagte, bis an die Thore von Poli zu streifen.

Um sich eine Vorstellung von dem Uebermaße von Schrecken machen zu können, den eine solche Räuberhorde über eine ganze Provinz zu verbreiten vermochte, muß man mit der Beschaffenheit der Länder selbst, nicht weniger als mit seinen Einwohnern etwas näher bekannt seyn. Wir wollen daher unsere Reise nach Poli, unsern dortigen Aufenthalt, die verschiedenen Ausflüge nach der Umgegend und in die Engpässe der Gebirge, späterhin die Haupt-Zufluchtsörter der Banditen, beschreiben.

Poli liegt sechs und zwanzig Meilen von Rom. Der Weg geht von Porta Maggiore aus und folgt quer über die Campagna di Roma, der alten Straße von Gabii und Präneste, bis diese aufhört gangbar zu seyn. Die neue Straße von Präneste oder Palestrina zieht sich mehr rechts und ist die ehemalige Via Labiena *). Die Porta Maggiore hat ihren Nahmen zur Zeit des Abendländischen Kaiserthums von dem großen Aquäduct des Claudius erhalten,

*) Labicum, jetzt das Dorf Colonna.

wovon ein Bogen als Stadtthor hat dienen müssen. Die Werke des Claudius und Nero wurden von Sixt V. wieder hergestellt, der sich derselben Wasserleitung bediente, um die Quellen der Aqua Felice nach Rom zu leiten, und auf ihren schönen Arcaden sind Inschriften aus allen den genannten Epochen zu lesen. An einem der Pfeiler an der Außenseite von Porta Maggiore lassen sich die Spuren der Kanäle, die, über einander weggehend, die Aqua Marcia, Aqua Tepula und Aqua Giulia nach Rom führten, noch ganz deutlich unterscheiden. Von allem, was sich von der alten Roma, selbst mit Inbegriffe des Colossäums, noch übrig findet, erweckt kaum etwas eine so erhabene Vorstellung von der Größe und unermeßlichen Bevölkerung jener Stadt, wie die Ruinen dieser Wasserleitungen, die das Wasser, zum täglichen Gebrauche der Einwohner, aus einer Entfernung von vierzig, funfzig und siebzig Meilen, mitten durch die Campagna di Roma und die sie umgebenden Gebirge herbey führten.

Es war an einem schönen Morgen des Monats Junius, daß wir unsere Reise zeitig genug antraten, um die ersten Sonnenstralen die Gipfel der Berge röthen und sich nach und nach auf die Thürme der Campagna von Rom senken zu sehen. Vermöge der kleinen Hügel, womit diese ganze Gegend versetzt ist, und des überall auf und absteigenden Erdreichs, bietet sich, so zu sagen, mit jedem Augenblicke ein neuer

Gesichtspunkt dar. Aus der Ferne sieht man die Gegenstände hinter den leichten Hügelwellen hervor gehn und bald wieder verschwinden. Die Thäler zwischen diesen Anhöhen sind nicht tief, und ihre Abhänge haben theils durch Cultur, theils durch das Einsinken der baumlosen, zuweilen von allem Erdreich entblößten Gipfel bedeutend von ihrer ursprüngchen Steile verloren. Manche dieser Hügel sind mit Ruinen von Thürmen, Tempeln und Grabmählern gekrönt, deren bemahlte Plafonds und Fußboden von Mosaik bald da bald dort die Aufmerksamkeit des Reisenden fesseln. Zu wiederholten Mahlen bekamen wir auf unserer Wanderschaft die vieleckigen Pflastersteine der alterthümlichen Straße zu Gesichte. Alljährlich macht zu beyden Seiten des Weges die Pflugschar manche Endeckungen, die sie selbst in der nächstfolgenden Jahreszeit wieder in die Erde verbirgt, wenn sie nähmlich nicht Gehalt genug haben, um die Neugier eines Antiquars oder die Habsucht eines Marmorschneiders zu reizen.

Ein großes, rundes, dem Tempel der Minerva Medica gleichendes Gebäude liegt so nahe an der Straße, daß das Fuhrwerk mit seinen Rädern in dessen Grundfläche eingreift. Dieß Bauwerk ward im dritten Jahrhundert als eine christliche Kirche gebraucht und war, wie die Gelehrten glauben, in alten Zeiten der Tempel der Fortuna, welcher der

Gordianischen, an der Straße von Präneste liegenden, Villa angehörte. Auch bey mehrern Grabmählern führte der Weg uns vorbey. In einem derselben wurde jener Sarkophag aufgefunden, der jenes in eine Asbest-Hülle eingewickelte Gebein und Schädel enthielt, die in der Vatikanschen Bibliothek aufbewahrt werden. In einem andern dieser Monumente traf man auf gemahlte Basreliefs. Ein drittes war zur Ehre eines Maulthiers errichtet gewesen, das seinem Herrn lang und treu gedient hatte, und sich, als er anfing zu altern, vor ihm auf die Knie niederzulassen pflegte, um ihm das Aufsteigen zu erleichtern. Etwas weiter hinaus war in dem so geheißenen Thurme von Pignatera der prächtige Sarkophag von Constantins Mutter, der heiligen Helena, entdeckt worden. Im Vatikan, wo dieses Denkmahl aufgestellt ist, findet sich nur eines dieser Art, das ihm an die Seite gestellt werden darf, dasjenige der Tochter des gedachten Fürsten, der h. Constantia. Noch erblickten wir einen Tempel, einst, wie man glaubt, dem weiblichen Glücke geheiliget und weiterhin einen andern Thurm, T o r r e d i t r e T e s t e genannt, der seinen Nahmen einem, drey Köpfe vorstellenden, gräßlichen Marmor-Basrelief, vielleicht auch dem Umstande zu verdanken hat, daß er die Stelle, wo die Ländereyen dreyer großer Güterbesitzer des letzt verflossenen Jahrhunderts zusammenfließen, und den Ort bezeichnete, wo man die drey Hauptpferche für das Hornvieh

abgesteckt hatte *). Gegenwärtig ist der Thurm sammt allen seinen Umgebäuden zur Sommerszeit umbewohnt: einzig in den Tagen der Ernte wird in einer kleinen Capelle jeden Morgen mit Anbruche des Tages zum Behufe des Schnittervolkes Gottesdienst gehalten: auch ist eine armselige Schenke vorhanden, wo der Reisende manchmahl weder Wein noch Wasser findet, um *seinen* Durst zu stillen. Die Schnitter gehören bekanntlich nicht der Campagna von Rom an, wo die ungesunde Luft in den Sommermonaten keinen bleibenden Aufenthalt gestatten würde. Diese Leute kommen vielmehr in Schaaren von vierzig bis hundert Personen von den benachbarten Gebirgen herab, bauen sich Strohhütten für die Zeit der Ernte und kehren dann wieder, meist mit Wechselfiebern behaftet, in die Heimath zurück. Außer der erwähnten Capelle gibt es in dieser Gegend noch mehrere, die um dieselbe Zeit versehn werden, auch einige wenige Häuser, wo zuweilen etwas Wein und Brot zu bekommen ist. Backöfen, vermittelst welcher sich frisches Brot bereiten und die grobe Nahrung des Schnittervolkes verbessern ließe, sind leider nirgends zu finden.

Ist man bey Torre di tre Teste vorbey, so werden die alterthümlichen Bauwerke seltener. In einem der letzten derselben, Torre di Salone ge-

*) Diese drey großen Güterbesitzer waren Borghese, Maffei und Casale; die drey großen Pferche aber Cernara, Cernaretta und Bocca-Leone.

nannt, ist der Sarkophag mit der Amazonen-Schlacht und die schöne, kauernde Venus gefunden worden. In unmittelbarer Nähe desselben entspringt die Aqua Vergine, welche die Fontaine von Trevi zu Rom mit Wasser versieht. Nicht weit von da schlug im Jahre Roms 365 Furius Camillus sich mit den von der Stadt abziehenden Galliern, und zweyhundert Jahre früher hat Tarquin in eben dieser Gegend den Sabinern eine Niederlage beygebracht. Etwas über diese geschichtlich merkwürdige Ebene hinaus passirten wir Ponte di Nona *), eine eben so schöne als alte Brücke von Römischer Bauart, welche die Seitenwände eines kleinen Thales mit einander verbindet und mit den Ruinen der Wasserleitung der Aqua Alessandrina in einer Linie steht. Noch zwey Meilen und wir befanden uns am Ufer des Flüßchens Veresis. Hier erwarteten uns in einer wenig geräumigen Herberge Maulthiere, die uns, da hier der Weg aufhört fahrbar zu seyn, nach Poli bringen sollten. Die Herberge gehört zum Dorfe Pantana, und heißt gemeiniglich Osteria dell' Osan, von dem heutigen Nahmen des Veresis, an dessen Ufer sie gebaut ist. Eine Meile von hier liegt die alte Collatia. Ein kleiner, mit Ruinen aus dem Mittelalter überschütteter Hügel, die Funda-

*) Dieses Gebäude soll sich aus den Zeiten der Republik herschreiben. Es hat seinen Nahmen von seinem Nachbar, dem neunten Meilenstein von Rom an.

mente einer Mauer von großen Steinstücken, und einige andre Trümmer von antiker Maurerarbeit ist alles, was sich von der Stadt der Lukrezia, dieser Wiege der Römischen Freyheit, bis auf unsere Tage erhalten hat. Mit ihrem neuen Nahmen heißt sie Castellaccio und im Mittelalter nannte sie sich Castrum Osă oder Losă. Wir waren kaum eine Viertelmeile weit geritten, als wir den See von Pantana oder Castiglione erblickten, welcher vor Zeiten der See von Gabii hieß. Er hat nicht viel über eine Meile im Umkreise. Seine Ufer sind ein Gemenge von vulkanischen Substanzen; Tiefe und Form weisen ebenfalls auf den Krater eines erloschenen Vulkans hin. Die Steinbrüche, aus welchen der so geheißene Gabinische Stein oder Peperino *) gezogen wird, liefern einen Tuf, der mit den Steinen von Albano Aehnlichkeit hat, jedoch röther und ungleich härter ist, und von dem die Alten zum Bauen, auch wohl zu Mühlsteinen Gebrauch machten. In den schönen und fetten, von der Natur selbst angelegten Wiesengründen, welche den See von Pantana von den Hügeln von Albano abtrennen, findet eine bedeutende Pferdezucht Statt, welche denen, die sie betreiben, einen nicht unbedeutenden Gewinn bringt. Die geräumigen, in langen Reihen sich mitten durch die Wälder dehnen-

*) Ein Nahme, den in der gemeinen Sprache ein Tufstein von grau-grünlicher Farbe wegen seiner Aehnlichkeit mit pulverisirtem Pfeffer erhalten hat.

den Pferdeställe tragen zur Erhöhung der Schönheit dieser Gegend um so mehr bey, in einem Lande, wo die Seltenheit der Wohnungen dem Anblicke eines jeden Gebäudes einen übergewöhnlichen Reiz verleiht. Von den Ufern eben dieses Sees stieg ehemahls die Stadt Gabii empor. Romulus und Remus verlebten hier ihre Kinderjahre*), und hier war es auch, wo Sextus Tarquinius, nachdem er barbarischer Weise ins Werk gesetzt, was sein Vater, indem er die Mohnköpfe seines Gartens fällte, ihn hatte ahnen lassen, der gerechten Rache derjenigen geopfert wurde, deren Vätern seine Tyranney den Untergang bereitet hatte. Die Stadt Gabii ward eine der ersten Verbündeten der neuen Republik. Allein zur Zeit des Augustus war sie in einen so gänzlichen Verfall gerathen, daß selten mehr ohne ein auf Verlassenheit deutendes Beywort von ihr gesprochen wurde **). Indessen gewann sie noch in den letzten Regierungsjahren des gedachten Herrschers wieder einiges Leben durch den Ruf ihrer Heilquellen, von denen die Aerzte nach dem Tode des Marcellus viel Aufhebens gemacht und sie den Bädern von Campanien an die Seite gestellt hatten. Es wurden weitläufige Badegebäude errichtet, und Gabii verwandelte sich in einen Mode-

*) Nach Dionysius von Halicarnaß.

**) . . . . Du kennest ja
das arme Lebedos? Und doch, wiewohl Fidenä
und Gabii dagegen volkreich sind, u. s. w.
Horazens Briefe. I. 11.

Zusammenkunftsort der müßigen, Zerstreuung liebenden Römer, dem der rüstige Städte-Restaurator Hadrian wenigstens seinen vormahligen Glanz wieder verschaffte, wenn er ihn auch nicht wieder in die Würde seiner vormahligen Unabhängigkeit einsetzte. Auch als eines bischöflichen Sitzes wird der Stadt Gabii in der Geschichte der ersten Zeiten des christlichen Italiens Erwähnung gethan. Es sind aber von ihrem alterthümlichen Glanze sowohl, als von ihrer Wiederherstellung unter Hadrian, so wie von ihrer kirchlichen Herrlichkeit so wenige Spuren mehr übrig, daß Geschichtschreiber und Alterthumsforscher fortwährend fast alle Dörfer, die sich bis auf zwanzig Meilen vor dem eigentlichen Gabii vorfinden, für diese Stadt selbst genommen haben. Dieß war der Fall bis im Jahr 1792, wo der Fürst Borghese sich entschloß, unter den in seinen Besitzungen gelegenen Ruinen Nachgrabungen vornehmen zu lassen. Der Schottische Mahler Gavin Hamilton übernahm die Oberaufsicht über die Unternehmung, und ließ sich durch die Größe und Lage des Sees sowohl, als durch die Nähe des Tempels der Juno, der Schutzgöttinn von Gabii *), in seinen Vorkehrungen leiten.

*) Von Virgil weiß man, daß die Gabier unter dem Schutze der Juno standen. Unter den Bundesgenossen der Turnus befanden sich auch die

„. . . . . Schaaren des Volkes,
das der Gabinischen Juno Gefild und die hohe Präneste
umwohnt." Aen. VII. 681.

Die Resultate waren sehr befriedigend. Nicht allein wurde das alte Forum der Stadt vom Schutte gesäubert, sondern auch sieben und dreyßig Marmorstücke mit Inschriften hervor gefunden, die man nach der, mit der Stadt Rom bey Porta del Popolo zusammenstoßenden Villa Borghese transportirte und in einem zu ihrem Empfange eingerichteten, bescheidenen Casino aufstellte, wo sie verblieben, bis sie mit so manchen andern Schätzen Roms nach der Hauptstadt Frankreichs wandern mußten. Unter diesen den Ruinen von Gabii enthobenen Alterthümern zeichneten sich eine schöne Statüe des Germanicus und einige Brustbilder aus der Regierungszeit Julians und der Antonine vorzüglich aus. Auch befanden sich unter denselben einige Statüen von Gabischen Magistratspersonen, in Betreff derer Forsyth bemerkt, ihre Togen seyen nicht in jener edeln Manier geordnet, die man cinctus Gabinus *) hieß, indem das Vorrecht der Gabier, sich auf diese Weise zu tragen, ausschließlich für Kriegszeiten gegolten habe.

Das Forum **) ist in den neuern Zeiten wieder verschüttet worden, und der Reisende neuerdings in

*) Bey dem cinctus Gabinus ging der Zipfel der Toga, welchen man gewöhnlich über die linke Schulter zu werfen pflegte, über den Rücken weg und wieder auf die Brust zurück, wo derselbe in Form eines, den Rock in die Höhe ziehenden und kürzer machenden Knotens oder Gürtels befestigt war.

**) Visconti hat in seinen Gabischen Denkmählern eine Ab-

den Fall gesetzt, sich zur Befriedigung der Neugier, die ihn nach Gabii führt, mit dem aller Zierath ermangelnden Quader-Gemäuer des Tempels der Juno zu begnügen. Uebrigens sind auch der See, die ihn umkränzenden Gehölze und das Schloß, von welchem er seinen spätern Nahmen erhalten hat, sehr anziehende Gegenstände, und durch die schönen Feigenbäume, die ganz nahe an seinen Gewässern grünen, findet der hohe Ruf, in welchem Gabii vor Alters gestanden hat, sich wenigstens einigermaßen gerechtfertigt, indem die Campagna di Roma sich heut zu Tage noch auf die Gabischen Feigen nicht wenig zu gute thut.

Den See rechts lassend verfolgten wir die alte Collatinische Straße bis nach Corcolla. An der Gränze der Campagna di Roma steht hier noch ein Kornspeicher. Corcolla ist ein hoher am Zusammenflusse zweyer Bergströme gelegener Felsen, von dessen Gipfel einst eine schöne und alterthümliche Behausung der

---

bildung und eine Beschreibung dieses Forums geliefert. Ihm verdankt man auch einige umständlichere Nachrichten von der Stadt Gabii, welche sich durch die daselbst aufgefundenen Monumente bestätigt finden. Diese Kunstschätze zieren jetzt die Gallerie des Louvre. Ein Germanicus, mit einem Schwert in der Scheide, gehörte vormals der Borghesischen Sammlung an. Der andre, welcher die Hand in die Höhe hält, als spielte er à la Morra, wurde schon unter Ludwig XIV. von Rom nach Paris geschafft. Unter den Gabischen Marmorn, die im Louvre zu sehn sind, ist einer der bemerkenswerthesten ein zirkelförmiger, den zwölf obersten Gottheiten geweiheter Altar.

Familie Barberini emporstieg. Diese Wohnung hat der Verlauf der Zeiten in einen Pachthof umgewandelt. Etwas entfernter liegt auf dem nähmlichen Hügel Passerano, das ehemahlige Scaptia. Oberhalb Corcolla fehlt es, zu beyden Seiten des Wassers, nicht an glatten, grünenden Matten, die den Wiesengründen Britanniens näher kommen, als alles, was wir von solchem Lande bis jetzt in Italien gesehn hatten. Mitten in diesen Wiesen treibt der Strom eine Mühle; gegenüber steht eine Schenke, hinter welcher die Collatinische Straße, nach Tivoli führend, sich durchzieht. Um nach Poli zu gelangen, nahmen wir von hier aus eine andere Richtung, und traten bald in ein, die steilen Ufer des Waldstroms einfassendes Gehölz ein. Im Aufsteigen ging es nahe an den Fundamenten eines weitläufigen antiken Gebäudes aus tüchtigen Quaderstücken von Peperino vorbey; auch stießen wir auf eine, quer über den Weg liegende, ausgekehlte Marmorsäule. Da diese Ruinen nahe an dem ungesunden Städtchen San-Vetturino liegen, welches, nach der Meinung einiger Antiquare, das alte Aesula ist, so könnten sie vielleicht dieser Stadt angehört haben, obwohl andre Gelehrte Aesula nach dem vier Meilen entfernten San-Gregorio versetzen. Eine gute Meile hatten wir auf ungeschlachten Steinwegen aufwärts zu klettern; alsdann traten wir in ein pittoreskes Gehölz von Eichen und Ulmen ein, das mit einem Gehau

von verschiedenen Dornstraucharten und anderm jetzt eben im Blüte stehenden Buschwerk versetzt war, und fanden uns zuletzt auf einen schmalen Gebirgskamm erhoben, der zwischen zwey Waldbächen empor steigt, welche, obwohl zur Stunde ganz ruhig, dennoch durch die in ihren Betten zerstreut liegenden, ungeheuern Felsenblöcke sattsam zu erkennen gaben, wie reißend und furchtbar ihr Strom im Winter gewesen sey. Dieser Berggrath führte uns auf eine, über die Campagna von Rom sehr weit erhabene und mit Ausnahme der Stellen, wo die Waldströme sich eine Oeffnung durchgewühlt hatten, vollkommen gleichförmige Ebene von bedeutendem Umfang. Die Breite dieser Ebene beträgt anderthalb bis zwey Meilen; sie erstreckt sich längs den Gebirgen von Tivoli bis Palestrina und ist sehr fruchtbar. Die Landleute waren gerade mit dem Einsammeln einer herrlichen Weizenernte beschäftigt. Alles in dieser Gegend wachsende Korn ist bärtig und soll ungemein ergiebige Ernten verschaffen. Man nennt es Grano di Campagna. Das Mehl, welches daraus gezogen wird, ist von vorzüglicher Weiße, das Stroh eben nicht fein und die Aehre in der Hülse geht etwas aufs röthliche.

Vor Zeiten gehörte diese Ebene dem größten Theile nach zu dem Gebiete von Präneste; allein Sylla entriß der Stadt einen Theil ihres Bodens. Seitdem hat sie nie wieder zu dem vollständigen Besitze dessen, was ihr ursprünglich angehörte, gelangen

können, so daß die gedachte Ebene gegenwärtig unter die benachbarten Städte vertheilt ist. Uebrigens gibt es in diesen Gegenden von Italien weder Dörfer, noch Weiler, ja nicht einmahl Pachthöfe. Die Einwohner leben in den Städten, und vermöge dieser Verlassenheit erhält die Landschaft, zumahl in der Nähe von Rom, ein melancholisches Aussehn. Der Mangel an jenen ansehnlichen Wohnungen, welche in Groß-Britanien die Landschaft beleben, wird doppelt fühlbar in dem unermeßlichen Flachlande, wo keine Gebäude zu finden sind, als hier und da ein Casale, dessen man sich bedient, um die Ackergeräthschaften und die tägliche Nahrung der Feldarbeiter aufzubewahren und wo im Nothfalle jemand aus dem Gesinde des Pachthofes zur Huth des eingesammelten Getreidevorrathes sein Nachtlager aufschlägt. Die Eigenthümer mit ihren Familien leben nie auf dem Lande; ihr bleibender Aufenthalt ist die Stadt, und wer weiß, ob nicht diese Entvölkerung des Landes eben so gut eine Ursache als eine Folge der ungesunden Luft seyn könnte. Der von uns durchreis'te Theil jener Ebene gehört zu Poli; zur Rechten hatten wir das Gebiet von Palestrina, welches an dieser Stelle San Giovanni in Camp' Dragio heißt. Ueber die tiefe, diesen Theil der Ländereyen von Poli durchschneidende Schlucht, geht ein Aquäduct aus alter Zeit. Neben dem hat man hier auch noch einige alterthümliche Bauwerke vorgefunden, auch Leichengefäße und andre

antike Bruchstücke. Der Nahme der gedachten Besitzung hat einige Untersuchungen veranlaßt, deren Zweck dahin ging, es ins Klare zu setzen, ob Horaz in der Nähe von Präneste ein Landhaus oder einen Weinberg besessen habe. Allein neben dem, daß vielleicht etwa einer der Bewunderer jenes Dichters sein eigenes Grundstück nach dessen berühmtem Nahmen benannt haben, oder irgend ein andrer Horaz Eigenthümer einer Meyerey in derselben Gegend gewesen seyn möchte, scheint in diesem Falle ganz vorzüglich des Dichters eigene Aeußerung beachtet werden zu müssen, die dahin geht, daß seine Villa im Sabiner-Lande, nicht aber in dem Gebiete von Präneste gestanden habe. Uebrigens gilt hier zu Lande Horaz für einen Zauberer, und zwar für einen eben so berüchtigten, als solches Virgil im zehnten Jahrhundert in halb Europa gewesen ist. Wissen die Landleute für eine alte Ruine keinen Nahmen anzugeben, so ziehn sie sich mit der Vermuthung aus der Sache, daß dieselbe einem von Horaz aufgeführten Gebäude angehören möchte. Dieselbe Ehre mit dem gedachten Dichter genießt unter dem Nahmen des Königs Negrone der Kaiser Nero, und dieser sowohl als der Dichter müßten ohne Zweifel erstaunen, wenn sie die einen und andern ihnen zugeschriebenen Werke zu Gesichte bekämen. Jenseits des Camp' Oragio erblickt man den Ort, wo Pyrrhus, als er sich in Roms unmittelbarer Nähe befand, sein Lager aufgeschlagen hatte, so wie

auch die zwischen dem Albanischen Berge und den Apeninnen sich dehnende Ebene der Hernicer.

Wir hätten die Schönheit und Neuheit des Schauspiels, das diese Gegend darbietet, weit völliger und unverkümmerter genießen können, würde nicht eine übermäßige Hitze uns ungewöhnlich belästigt haben. Es mochte nähmlich ungefähr Mittag seyn, als wir die erwähnte Ebene durchzogen, und die Strahlen der Italinäischen Mittagssonne sind, zumahl wenn sie von einem abgeernteten Felde zurück prallen, allein schon vermögend, die lebhafteste Neugierde zu dämpfen.

Zwey Meilen weit hatten wir diesen brennenden Pfad verfolgt; alsdann eröffnete sich uns der waldbewachsene Thalgrund von Poli. Was uns beym Eintritte in denselben vorzüglich auffiel, war die reizende Lage der Palläste della Catena, welche der Familie Cesarini angehören, und gegenwärtig verödet und unbewohnt dastehn. Drey mit mannigfaltigem Aufwande von Fontainen und Gärten verschönerte Villen, Wiesengründe und Gehölze, Stallungen für achtzig Pferde, Kornspeicher, Oel- und Weinmagazine, alles ist verlassen und nur allzu sichtbar trägt der ganze Haushalt das Gepräge des Verfalles und der Versunkenheit einer Familie, deren Ursprung bis zu den Cäsaren der alten Roma hinauf steigt. Die Straßen, welche allein zu jenen Pallästen hinführten, sind zertrümmert, und die an ihre Stelle getretenen steinigen Fußpfade möchten Tage

und Jahre haben vergehn sehn, ohne daß ein Landbauer es versucht hätte, sich mit seinem Fuhrwerke über dieselben weg zu arbeiten. Auch von der Straße der neuern Zeit sind nur wenige Spuren vorhanden; hingegen sieht man den alterthümlichen, von Tivoli nach Palestrina führenden Pflasterweg, der sich nahe an Catena vorbey zieht, an mehr als einem Orte, mitten aus den zu durchreisenden Feldern hervor ragen.

Das Thal von Poli ist etwa drey Meilen lang und sehr enge. Es wird durch zwey ansehnliche und mehrere kleine Waldwasser gebildet, welche, den Seitenwänden der Gebirge entfließend, in schlängelndem Laufe die tiefern Thalgründe durchfluthen und unweit Ponte Lucano sich in den Anio münden. Die Stadt Poli liegt zwischen jenen zwey Strömen auf dem schmalen Grathe eines finstern Felsens, mit welchem der Stein, aus dem die Stadt selbst aufgeführt ist, eine so große Aehnlichkeit hat, daß man denken sollte, sie wäre unmittelbar aus seinem Schooße hervor gegangen. In dichte Waldungen versteckt, beinebens beherrscht von den sie umzingelnden Bergspitzen, erscheint diese Stadt dem Reisenden, der sich ihr nähert, als der Horst eines Adlers, der im Gebirge haus't. Ein solcher war sie auch wirklich zur Zeit, da die Conti, als Herzoge von Poli, mit ihrem Scepter mehr denn vierzig Städte beherrschten, und der Stolz ihres Stammes sich höher hob bey dem Gedanken an die zahlreichen, aus ihm hervor-

gegangenen Fürsten, Kardinäle und Päpste. Auch unter den Kriegern, welche den Kaiser Otho nach Italien begleiteten, sah man die Herzoge von Poli figuriren, und eine geraume Zeit haben die Abkömmlinge dieser Familie den halb barbarischen Nahmen Lothar beybehalten: auch hat die wichtige Rolle, welche sie in den bürgerlichen Kriegen Italiens spielten, ihnen in jeder der drey Abtheilungen von Dante's Divina Commedia eine besondere Stelle verschafft. Allein in unsern Tagen ist der Nahme der Herzoge von Poli erloschen, und durch Heirathen sind ihre unermeßlichen Besitzungen an die Sforza-Cesarini und Piombini übergegangen, von denen jene die Stadt und das Schloß Poli *), diese den Pallast desselben Nahmens zu Rom im Besitz haben.

Durch eine schöne, im dreyzehnten Jahrhundert von Herzog Lothar erbauete Porte tritt man in Poli ein. Unmittelbar über diesem Stadtthore erhebt sich, aus derselben Zeit herstammend, der herzogliche Pallast. Dieses Gebäude beherrscht die ganze Stadt, welche eigentlich bloß aus einer einzigen Straße und zwey kleinen Plätzen besteht; denn die kleinen, von der Hauptgasse nach den niedrigen, zum Theil in Felsen

*) Während des Aufenthaltes der Miß Graham zu Poli waren Stadt und Pallast zum Verkauf ausgeboten. Wie es hieß, hatte Frau Lätitia Buonoparte auf das Ganze ein Gebot von 90,000 Thalern gethan. Späterhin soll der Banquier Torlonia, Herzog von Bracciano, den Kauf für eigene Rechnung abgeschlossen haben.

gehauenen Seitenwohnungen abführenden Wege sind des Nahmens von Straßen nicht werth. Das gedachte Thor bildet mit der herzoglichen Kapelle und der Vorderseite des Pallastes drey Seiten des Hofplatzes; die vierte stößt mit der Straße zusammen. Der Pallast selbst ist von einfacher, doch unregelmäßiger Bauart, und enthält schöne Zimmer. Das Erdgeschoß wird gegenwärtig zum Aufbewahren des Getreides und andern Mundvorrathes gebraucht. Mit der überall herrschenden Unreinlichkeit und Zerrüttung bilden die, wie es scheint, von Künstlern aus Zuccharis Schule ausgemahlten Deckengewölbe einen grellen Gegensatz. Die Springbrunnen, welche vormahls den Hofraum, die Treppe und den Balcon verzierten, sind sämmtlich vertrocknet. Ein Theater, das noch vor wenigen Jahren den Bewohnern von Poli wenigstens etwas von geistiger Erholung darbot, ist in Trümmer zerfallen, und die Gärten hat man an die Marktlieferanten verpachtet. Einige wenige Zimmer, bestimmt, den Herzog aufzunehmen, falls er einmahl eine Villeggiatura zu Poli sollte machen wollen, sind wohl unterhalten. Reinlich, aber leer an Büchern, bis auf einige Schriften über Religion und kanonisches Recht, ist die Bibliothek. Die Gemählde, mit denen die Gallerie behangen ist, sind so schlecht, daß sie den Wänden einer Dorfschenke zur Unzier gereichen würden. Die Hauptkirche von Poli ist dem Schutzpatrone der Stadt, dem heiligen Pe-

trus, geweihet. Sie ruht auf antiken, aus ungeheuern Quader-Blöcken von Tuffstein bestehenden Fundamenten, den einzigen, die sich hiesigen Ortes aus dem Alterthum finden und nach Art der ältesten Römischen Gebäude geordnet sind. Das Innere dieser Kirche war ehemahls durchgehends mit Mahlereyen ausgeziert; allein aus Liebe zur Reinlichkeit hat, man weiß nicht, was für ein Erzpriester alle diese Gemählde, mit Ausnahme dreyer, zum Hochaltar gehöriger, mit Gyps übertünchen lassen. Von den drey noch übrigen stellt eines die Kreuzigung des heil. Petrus vor, und insgesammt werden dieselben Zöglingen des Michel Angelo zugeschrieben. Es scheint übrigens die Bewunderung, welche dieser große Mann den hiesigen Landeseinwohnern eingeflößt hat, oder vielmehr die Abgötterey, welche mit ihm getrieben wurde, etwas Verwirrung in ihren chronologischen Ideen erzeugt zu haben. So wird z. B. der Plan der von dem Kardinal Anton-Capranica erbauten Marienkapelle zu Capranica für eine Arbeit des erwähnten Künstlers ausgegeben, da doch diese Kapelle, weil Buonaroti selbst erst zwey oder drey Jahre nach dem Tode des Kardinals zur Welt kam, ohne Zweifel entweder einen andern Stifter oder einen andern Architekten gehabt haben muß. Ungleich natürlicher ist die Vermuthung, die Wildnisse von Poli seyen eine von den Gegenden gewesen, die Michel Angelo im Sommer vorzüglich gern besucht habe.

Von Bildhauerarbeiten findet sich in Poli und seinen Umgebungen ein einziges Stück, nähmlich eine Copie von des eben genannten Künstlers Pietà, welche in der kleinen, außerhalb der Stadt ganz nahe am Thor gelegenen, niedlichen Kirche della Madonna della Pietà aufgestellt ist. Die St. Johaniskirche, eine der beyden Pfarrkirchen von Poli, ist ein großes, zum Theil in natürlichen Felsen eingehauenes Gebäude, von einfacher Bauart, welches, da es ein wenig über das untere Stadtthor hinaus ragt, im Nothfalle zu dessen Vertheidigung dienen könnte. Außerhalb des gedachten Thores erblickt man eine kleine, dem heil. Antonius geweihete Kapelle, die nur allein an dem Nahmensfeste des Heiligen geöffnet wird, wenn er, kraft des ihm von Alters her gebührenden Vorrechtes, dem Vieh seinen Segen spendet. An diesem Festtage werden an die Eigenthümer der vorgeführten Thiere, nachdem man letztere mit dem Weihwasser besprengt hat, Kuchen und geschmorte Schminkbohnen ausgetheilt.

Poli zählt nicht über 1300 Einwohner, die mit wenigen Ausnahmen Landbauer, sehr ehrliche und gastfreundliche, ja sogar, soweit solches ihre Vermögensumstände gestatten, freygebige Leute sind. Als im Jahr 1656 die Pest Palestrina verheerte, und alle Städte der Nachbarschaft sich dem Umgange mit ihren Einwohnern entzogen und ihnen sogar den Durchpaß mit ihrem Getreide zur Mühle verweigerten, gestatteten hinwieder die Bürger von Poli ihren

unglücklichen Nachbarn nicht bloß einen Weg durch ihre Felder, sondern sie begaben sich, durch das Beyspiel des Herzogs Karl Conti ermuthigt, täglich an die Porten der heimgesuchten Stadt und überbrachten ihren Einwohnern alles, was sie selbst an Lebensmitteln erübrigen konnten. Die Einwohner von Präneste aber, um gegen so edelgesinnte Nachbarn ihre Erkenntlichkeit für solches Benehmen an den Tag zu legen, ließen das ganze Volk von Poli als Bürger von Palestrina an eben dem Tage einregistriren, wo sie selbst in Prozession auszogen, um Gott und dem heil. Agapetus für ihre Befreyung von der verheerenden Seuche zu danken.

Es gibt vier oder fünf öffentliche Backöfen in Poli; die Krambuden hingegen enthalten bloß das Unentbehrlichste. Ein Zimmermann, ein Hufschmied, ein Schuster und ein Kummetmacher für den Bedarf der Landbauer sind die einzigen Professionisten, welche sich in der Stadt vorfinden. Die gröbern Kleidungsstücke werden in der Regel von den Weibsleuten verarbeitet, welche den Winter über ihre Wolle und ihren Flachs, theils an der Kunkel, theils an der Spindel, spinnen, im Frühjahr, auf Stühlen, die sie um ein Geringes geborgt erhalten, weben und vor der Mitte des Sommers, d. h. vor der Zeit, da Ernte und Weinlese sie zu beschwerlichen Arbeiten abrufen, ihren Zeug färben, oder bleichen.

Das Klima von Poli ist überaus gesund. Wer

beständig da wohnt, hat vom Fieber nichts zu gefahren: hinwieder kommen die Aermsten, welche, um die Ernte besorgen zu helfen, nach Rom gehn, beynahe alle erkranket zurück. Die benachbarte Stadt San-Vetturino und selbst die Villen della Catena haben alle Jahre von der ungesunden Luft zu leiden. Die Hauptursache dieser Fieber hat man in dem Mangel an Schatten in der Campagna di Roma zu finden geglaubt. Es verursacht nähmlich die den Tag über herrschende, übermäßige und bis auf 30° Reaumür (100° Fahrenheit) steigende Hitze starke Ausdünstungen der Moräste und Seen, vermöge welcher die Luft sich mit einer um Sonnenuntergang dichter werdenden Feuchtigkeit anfüllt, welche, indem sie mit einmahl auf die durch Arbeit erhitzten Körper zurück fällt, für sich allein schon und ohne das Hinzukommen jener schwefelartigen Evaporationen und Ansteckungsstoffe, aus denen mehr als ein Schriftsteller die ungesunde Luft in der Umgegend von Rom hat erklären wollen, Wechselfieber erzeugen müßte *). Sollte dieß als die wahre Ursache der verpesteten Luft dieser Gegend, oder auch nur als eine derselben zu betrachten seyn, so muß die Verminderung und Ausrottung der Wälder das Uebel ohne Zweifel vergrößern, indem hier durch das feuchte Erdreich sowohl als das

*) Man sehe hierüber die geistreichen Briefe des Hrn. Cullin von Chateauvieux über Italien. Leipzig bei Reclam, 1820.

Wasser des Schattens beraubt dem unmittelbaren Andrange der Sonnenstrahlen ausgesetzt und so jenes natürliche Heilmittel vernichtet wird, welches die Baumblätter gegen die böse Luft dadurch an die Hand geben, daß, während sie sich von solchen Gasen nähren, die das animalische Leben zerstören, sie selbst hinwieder ein reineres Element aushauchen. Gegrabene Wasserbehälter, gleich den Piscinen der Alten, in denen das Wasser bedeckt wäre, würden ohne Zweifel auch einigen Vortheil gewähren; noch ungleich ersprießlichere Wirkungen aber müßte die Austrocknung der Sümpfe hervorbringen. Uebrigens muß das Römische Klima zu allen Zeiten sehr ungesund gewesen seyn. Dessen zeugen die ältern Britischen Dichter, Schakespeare neben andern, wenn er den jungen Coriolan zu den Römern sagen läßt: Daß euch alle mittäglichen Seuchen treffen, ihr Schandflecke von Rom! Und den Kloten im Cymbelin: Daß ihm (dem nach Rom abgereiseten Posthumus) die Nebel des Süden den Tod bringen! Auch das Fieber, welches sich alljährlich unter Roms Bewohnern verspüren läßt, war lange vor dem Mittelalter, d. h. vor demjenigen Zeitpunkte vorhanden gewesen, von welchem man die Entvölkerung der Tiber-Stadt datiren will. Aus dem eleganten Aufsatze des Doctors Mathéis über den Dienst, womit die alten Römer der Göttinn des Fiebers gehuldigt, ergibt sich, daß diese Göttinn schon in den

ältesten Zeiten des Reichs ihre Altäre gehabt hat. Der älteste ihrer Tempel befand sich auf dem Palatinischen Berge, andre hatte man in verschiedenen Quartieren der Stadt aufgeführt, und in diesen Tempeln pflegte man höchst wahrscheinlich Register über alle die Heilmittel zu führen, welche sich durch die Erfahrung als die wirksamsten gegen das fragliche Uebel erprobt hatten. Auch Horaz spricht von den endemischen Fiebern und sucht in einer seiner Satiren, die von den Kranken für die Wiederherstellung ihrer Gesundheit gethanen Gelübde lächerlich zu machen; auch läßt er sich in seiner Epistel an den Mäcenas, bey dem er sich entschuldigt, daß er, statt seinen Freund in Rom zu besuchen, lieber auf dem Lande bleibe, in Betreff seiner Fieberfurcht folgender Maßen vernehmen:

. . . . . . und gleichwohl wirst du schon
die Nachsicht, die du mit dem Kranken trügest,
dem krank zu werden Fürchtenden so lange
zu Statten kommen lassen, als die Hitze
die erste Feige reifet und der Designator
mit seinem Zug von schwarzen Amtstrabanten
zu Rom die große Rolle spielt — die Zeit,
wo jeder Vater, jedes Mütterchen
für seine Kinder zittert, und die eifrige
Geflissenheit, Patronen und Clienten
genug zu thun, von bösen Gallenfiebern
begleitet wird und Testamente öffnet *).

Man würde kein Ende finden, wenn man alle die

*) Horazens Briefe. I. 7.

Dichter und alten Historiker ausschreiben oder auch nur nahmentlich anführen wollte, welche der periodischen Fieber von Rom Erwähnung thun. Schon zu den Zeiten jener Schriftsteller war, gleichwie in unsern Tagen, die Zahl jener Fieber und der daran Verstorbenen, nach Maßgabe der Jahrgänge, bedeutend verschieden, doch während der Monate Juni, Juli und August jedesmahl am größten. Die Zahl der Fieberkranken im heil. Geistes-Hospital zu Rom beläuft sich in der Regel auf 1800 bis 2000. Im Sommer 1819 betrug sie kaum etwas über 1000; gleichwohl hörte man die Ausländer über die Jahreszeit als besonders ungesund Klagen führen, während die Feldarbeiter der Campagna di Roma behaupteten, dieselbe wäre von außerordentlich milder Natur.

Zweyter Abschnitt.

Auch ihr nähern Mächte der Landbewohner, o Faunen,
Hebet zugleich, ihr Faunen, den Fuß, und dryadische Jungfraun.
Euere Gaben besing' ich!

Virgil.

Wie die Bewohner von Poli sich kleiden — Belustigungen — Erziehung — Die Religion und ihre Wirkungen — Volkslitteratur — Landhäuser, Pachthöfe, u. s. w — Beschaffenheit des Bodens — Cultur — Produkte — Opfer der Madonna dargebracht — Weinberge — Olivenbäume — Waldbäume und andere Früchte — Weideplätze — Großvieh, Hammel, Ziegen und Schweine — Jagd und Wildpret — Fische.

Wenige Tage nach unserer Ankunft zu Poli wohnten wir einem ländlichen Tanzfeste bey, zu dem wir als Fremde eine Ehreneinladung erhalten hatten. Das mahlerische Costum, in welchem die Bauern und Bäuerinnen bey diesem Anlasse zum Vorschein kamen, ließ ihnen überaus gut und der so geheißene Saltarello Romano, ein Tanz, der sich in Pinelli's geistreichen Skizzen in getreuen Bildern dargestellt findet, war geeignet, alle Nüancen des Grotesken, der Grazie, und besorglicher Scheu in den gefälligsten Formen hervortreten zu machen. Das einzige Instrument, um die Schritte der Tänzer zu regeln, war der Tambourin. Ein Theil der Tanzenden ging

ohne Schuhe einher, während die andern, mit hohen Absätzen und ungeheuern Schnallen versehn, etwas mehr Behendigkeit, aber dafür desto weniger Grazie zu Tage legten.

An den Festtagen bestehn die Hauptvergnügungen der Polesiner, neben den gedachten Tänzen, im Ballspiel, für die Frauen in wortreichen Unterhaltungen, und für die Männer in nicht allzulangen Wirthshaus-Besuchen. Junge Leute gehn etwa auch auf die Jagd; da aber jedes Jagd-Patent mit sieben Francs zu lösen ist, so müssen die meisten von ihnen auf diese nützliche Leibesübung verzichten. Einige Frauen von einer etwas höhern Classe, etwa acht bis zehn an der Zahl, welche die Landestracht abgelegt und der Französischen Kleidermode gehuldigt haben, veranstalten zuweilen Landpartieen, gehn des Abends mit einander spazieren, und spielen auch etwa Karten. Diese weiblichen Honoratioren, statt zu spinnen und zu stricken, brodiren Falbeln und Fraisen; von Büchern hingegen ist weder bey ihren Arbeiten, noch bey ihren Vergnügungen die Rede. Selbst die Musik wird einzig von den Priestern betrieben. Solcher gibt es in Poli, den Schulmeister mit inbegriffen, nicht mehr als fünf; ein eigentlicher Mönch aber ist ein Phänomen, das die Neugier der Kinder eben so sehr, als etwa in einer Provinzial-Stadt von Großbritanien in Anspruch nimmt. Inzwischen wissen sich ältere Leute doch noch ganz deutlich zweyer, ehemahls

zu Poli gehörender, sich in einem blühenden Zustande befindender Mönchsklöster zu erinnern, die aber unter dem ersten Andrange der Revolutions-Stürme zu Grunde gegangen sind. Ein sehr schönes, dermahl dem reichsten Grundeigenthümer der Stadt zustehendes Gebäude war noch im Jahr 1790 ein begütertes Kloster von Mönchen aus Bretagne. Um diese Zeit aber hörte die Provinz Bretagne, in das gemeinsame Schicksal von Frankreich mit verschlungen, auf, die früherhin entrichteten Summen zur Unterhaltung des Ordenshauses verabfolgen zu lassen, und die Klostergemeinde, nachdem sie ihre Wohngebäude, nebst den dazu gehörigen Grundstücken verkauft hatte, ging aus einander. Nicht blühender ist der Zustand des an das Hauptthor von Poli anstoßenden Klosters San-Stefano. Die einzigen Bewohner dieses alten und reichen Spanischen Ordenshauses sind ein Mönch, der zugleich in der Stadt Schulmeisterdienste versieht, und ein Layenbruder, der jenem die Küche besorgt. Die Schule von Poli ist vor einigen hundert Jahren von einer Dame aus der Familie Conti, mit Nahmen Giacinta, gestiftet worden und steht der gesammten Stadtjugend offen. Die Fächer, in denen Unterricht ertheilt wird, sind: Lesen, Schreiben, Lateinische und Italiänische Grammatik; ausgeschlossen ist die Arithmetik. Die Lateinische Sprache wird an einzelnen Stücken des Cicero und Cornelius Nepos, der Bibel, auch einiger anderer Schriften religiösen

Inhalts erlernt und dieser Unterricht mußte in alten Zeiten als Vorbereitung auf das Priesterthum dienen; gegenwärtig aber ist dieser Stand zu Poli zugleich mit den Mönchsklöstern außer Mode gekommen. Dessen ungeachtet fährt man in der Stadtschule fort, größtentheils geistliche und theologische Schriften zu lesen, und ein kleiner Catechismus, Belarmins christliche Glaubenslehre, einzelne biblische Geschichten, durchgehends mit Noten begleitet und Biographien von Heiligen sind die Bestandtheile, aus denen sich hier zu Lande der Studien-Curs, auf ähnliche Weise, wie in den meisten Italiänischen Freyschulen, zusammensetzt. Den großmüthigen Gesinnungen der Stifterinn der gedachten Schulanstalt ist es zu verdanken, daß auch noch eine Lehrerinn für Mädchen hat angestellt werden können, welche diesen im Lesen, Nähen, Spinnen und Stricken Unterricht ertheilt. So mangelhaft übrigens zu Poli die Erziehung, im Ganzen genommen, seyn mag, so ermangelt sie doch nicht, hin und wieder vortheilhaft auf das Benehmen und die Gesinnungen der Landleute einzuwirken. Ein auffallendes Beyspiel dieses glücklichen Einflusses stellte sich uns selbst in der Person eines jungen Menschen vor Augen, der uns auf unsern kleinen Reisezügen gewöhnlich als Führer diente, dessen Verstandesfähigkeiten sehr entwickelt waren und dessen Bemerkungen, so lange als sie seinen religiösen Glauben unberührt ließen, insgesammt ungleich mehr Gehalt hatten, als

sich in einem so wilden und abgelegenen Reviere erwarten ließ. Kam dieser Mensch etwa von ungefähr auf Glaubenssachen zu sprechen, so hielt er alsobald inne und sagte, man müsse solche Gegenstände unberührt lassen; er hege darum keine schlechtere Meinung von uns, weil unser Glaube von dem seinigen abweiche; allein, unwissend, wie er sey, würde er meinen, *eine* Todsünde zu begehn, wenn er es versuchte, die Grundlage, auf welche sein Glaube gebaut sey, näher zu untersuchen, und sich dadurch den Gefahren der Ketzerey oder des Mißmuths aussetzte. Ueber alle andere Gegenstände äußerte er sich sehr verständig und unbefangen; auch zeigte er eine fortwährende Wißbegierde in Betreff der Producte Großbritaniens und der Sitten der dortigen Dorfbewohner. Die Neugierde trieb uns, auch die Schulbücher Agapets, so hieß unser freundlicher Begleiter, in Augenschein zu nehmen, und da erstaunten wir denn über jene äußerste Sorgfalt, womit die Römische Kirche bey dem Unterrichte der Kinder schon in ihrem zartesten Alter auf die Erreichung ihrer Zwecke hin zu arbeiten bemüht ist. Das Haupt- und Elementarbuch für die Polesinische Jugend, die Fibel (Crist-cross-row), enthält, neben den Buchstaben und Sylben, einige Italiänische sowohl als Lateinische Gebetsformeln, welche die ganz kleinen Kinder noch in ihrer ersten Unmündigkeit da hersagen lernen, ohne etwas davon zu verstehn; sodann den Glauben, einen kleinen Ca-

techismus und einen für jenes Alter eigens geordneten Decalogus, in welchem man, um mit der Verehrung, die man in den katholischen Kirchen den Gemählden und Bildern zu erweisen pflegt, nicht in Widerspruch zu gerathen, das zweyte Gebot gänzlich weggelassen und hinwieder, damit die Zahl der Gebote dennoch vollständig bleibe, aus dem zehnten zwey Abtheilungen gemacht hat *). In der That würde sich eine gesetzliche Verordnung gegen den Bilderdienst nicht leicht theoretisch beybehalten lassen, während derselben praktisch so grell entgegen gehandelt wird. Denn nicht allein tragen die Weiber das Jesuskind und die Jungfrau auf ihren Ringen, und die Mannspersonen lassen sich Crucifixe in ihre Kamisöler einnähen; sondern man pflegt diese heiligen Sachen auch wohl zu liebkosen und in Zeiten der Noth sogar um Hülfe anzurufen; auch konnten wir uns bey mehr als einer Gelegenheit deutlich genug überzeugen, daß jene Bilder für etwas mehr als bloße Symbole geachtet seyn.

Mehrere der angesehensten Einwohner von Poli, denen die Ketzer bis dahin nicht anders als aus Gemählden bekannt gewesen waren, in denen sie von Flammen umlodert, und mit diesen kämpfend abgebildet sind, befragten uns sehr umständlich über unsern Glauben, und als wir ihnen das Geständniß ablegten,

*) S. Anhang, II.

daß wir weder an die Jungfrau noch an die Heiligen glauben, und daß Gemählde und Bilder keine Gegenstände unserer Verehrung seyen, so ergriff sie ein unwillkürlicher Schauer und flehentlich baten sie uns, daß wir uns zu ihrem Glauben bekehren lassen möchten; wenn dieß, wie sie sich äußerten, auch bloß darum geschehn sollte, damit auch wir der wohlthätigen Vermittelung der Heiligen und nahmentlich der gebenedeyten Jungfrau und ihrer allvermögenden Fürsprache bey dem Vater und dem Sohne könnten theilhaftig werden. Zu was für einer gefährlichen und für das Verbrechen ermuthigenden Sache, neben den mit der Beichte verbundenen Privilegien, jene große Anzahl von Vermittlern in diesem Lande erwachsen sey, liegt klar am Tage. Wer heute seinen Bruder meuchelmorden und morgen durch eine Buße, oder eine, entweder der Jungfrau oder irgend einem Heiligen dargereichte Gabe den Zorn der Kirche besänftigen und sein Gewissen einschläfern kann, der wird sich übermorgen wohl auch kein Bedenken daraus machen, seinen Vater umzubringen. Ein Beyspiel solch' leichter Erhältlichkeit der Absolution bey schweren Verbrechen gab uns selbst zu Tivoli ein Mensch an die Hand, der seinem Bruder den Dolch in die Brust gestoßen hatte, so daß dieser nach einem Todeskampfe von einer Stunde verstorben war. Der Mörder begab sich nach Rom, erkaufte bey der Kirche den Erlaß seiner Frevelthat und wußte sich

nebenbey von einem Kardinal einen Schutzbrief zu verschaffen, vermittelst dessen er unangefochten hin und wieder gehn konnte. Wenn es aber so wenig schwer hält, für gröbere Verbrechen Verzeihung zu erhalten, wie viel leichter muß es seyn, durch eine monatliche oder jährliche Beichte die Schuld von Gewohnheitssünden und Vergehungen abzuthun.

Indessen besteht, troß dem oben Angeführten, die Lektüre der hiesigen Landleute nicht ausschließlich aus geistlichen Büchern. Einzelne wenige von ihnen erheben sich bis zu den Dichtungen eines Metastasio, in der Regel aber sind sie besser bekannt mit gewissen halb klassischen Balladen, in denen sich die heidnische Mythologie mit der christlichen Legende verschmolzen findet. Unter den Schriften dieser letztern Art ist die Geschichte des Orpheus und der Euridice, unter dem Titel: Orfeo e la bella Euridice, eine der beliebtesten. Eine andre, Clorinde, von Tasso, hält, so zu sagen, Schritt mit jener und hat, obschon durch ein barbarisches Kauderwälsch entstellt, etwas Rührendes. Was in dieser Gattung begieriger als alles andre gelesen wird, sind solche Geschichten, welche Märterer oder Wunder von Heiligen zum Vorwurfe haben. In diesen bildet Neros Bosheit und die Zauberkraft des Magiers Simon den dramatischen Theil des Gedichts, indeß Tugend und Religion, personificirt in der Gestalt heiliger Märterer, zuletzt immer die Palme davon tragen, indem

die Dichter sich kein Bedenken machen, diese Glaubenshelden unmittelbar in die Wohnsitze der Seligen einzuführen und sie den Menschen als mit Ruhm und Ehre gekrönt vor Augen zu stellen. Den Gegensatz zu Lesereyen der erwähnten Art bilden die ebenfalls sehr geschätzten Lebensbeschreibungen berüchtigter Banditen und Italiänischer Robin-Hoods. Auch satyrische Gedichte sind unter den niedern Volksklassen, bey denen ein zarter, fein fühlender Sinn nichts weniger als selten ist, keineswegs unbekannt. Ihre gewöhnlichen Gesänge aber drehn sich um Liebe und Andacht, und ihre Erzählungen in Prosa sind voll von jenem Kräftigen und Wunderbaren, welches in solchen Geschichten zu finden man sich in dem Vaterlande eines Ariost und Pulci für berechtigt hält *).

Die wohlhabenden Einwohner von Poli haben artige Landhäuser, die vormahls kleinere, mit Obst- und Gemüsegärten, auch Weinbergen umgebene Villen gewesen zu seyn scheinen, heut zu Tage aber öde und verlassen stehn, und als Vorrathsmagazine gebraucht werden, zuweilen aber auch Einen von dem Hausvolke, welcher der Ernte vorsteht, beherbergen müssen. In diesen Gebäuden werden gewöhnlich die Wein- und Oelpressen aufgestellt; auch wird daselbst die Wolle, der Hanf und der Flachs gereinigt und geröstet. Wir gingen mehrmahls des Abends nach die-

---

*) S. Anhang, III.

sen kleinen Mejereyen spazieren, um die Ziegen vom Gebirge herunter kommen zu sehn, und dieß Herabsteigen der Herden über schroffe Pfade, nach dem heimischen Gehäge, unter Bedeckung eines pittoresk gekleideten, von großen Hunden begleiteten Hirten, rief uns die Sitten des Alterthums wieder ins Gedächtniß, wie solche von den Dichtern beschrieben und in den Gemählden von Herkulanum und Pompeji vorgestellt sind. Das Casale, welches wir am öftersten besuchten, ist über dem wilden Thale, welches von Poli nach Palestrina führt, auf einen Felsen gebaut. Ueber der Thüre steht ein farbiger Ziegel, mit dem Bildnisse der Madonna. Solche Ziegel sind am Eingange fast aller Weinberge zu sehn: man hält sie für Verwahrungsmittel vor Unglück und Ueberfällen von Räubern. Sie sind an die Stelle jener Feldgottheiten und Termen getreten, denen man dieselben Plätze und Verrichtungen auf diesem klassischen Boden angewiesen hatte, und deren Bildnisse zum wenigsten eben so plump gearbeitet waren, als die der neuern Zeit; an die Stelle von Catulls durch bäurische Kunst geschnitzelten Gartengottes, der dem Herrn sein Landgütchen, dem Armen sein Gärtchen schützte und vor Schelmhänden verwahrte *).

Die Hügel südwärts von dem Thale von Poli bestehn aus Tuffstein und sind mit Kastanienbäumen

*) Catull, XX.

bekränzt. Wird dieser Tuffstein zu Bauarbeiten gehauen, so erscheint er mit Holz, Schilfrohr, Blättern und einem beträchtlichen Quantum Kohlen vermengt, die schwerer sind, als die gewöhnlichen, aber keine fremdartige Beymischung haben, und sehr gut brennen. Diese Verschiedenheit des Gewichts rührt von kleinen Portionen kalkartiger Stoffe her, die sich in die Poren hinein setzen. Unter diesen Kohlenstücken bemerkten wir solche, die drey Zoll im Durchmesser hatten, und in derselben Schicht fanden sich, was sich ganz deutlich unterscheiden ließ, Knoten und Gezweige von verschiedenen Baumgattungen eingelagert. Die Erde, in welche dieser Tuffstein durch Verwitterung sich auflöst, ist so ungemein fruchtbar, daß es, zufolge der Versicherung der Grundeigenthümer, nicht nöthig ist, sie brach liegen zu lassen, oder durch Dünger zu verbessern.

Dem Vater des oben gedachten jungen Bauersmannes, Agapet, war vor ungefähr zehn Jahren eine Strecke wüsten Landes in der Gegend von Poli anheim gefallen, welches er, einzig mit Hülfe der Handarbeit seines Sohnes, in eine ergiebige Mejerey umgeschaffen hat. Dieses Gut besuchten wir öfters, um uns an dem Anblicke einer mit solchem Erfolge gekrönten Industrie zu vergnügen, und uns zu gleicher Zeit etwas Kenntniß von der Rural-Oekonomie des Landes zu erwerben. Der größte Theil des Weichbildes von Poli ist ein dem Herzoge von Sforza

zuständiges Lehen, und dem zufolge, gleich dem übrigen Grundeigenthume der Kirche, unveräußerlich. Dagegen werden solche Besitzungen, statt eines eigentlichen Verkaufes, mit einem entweder in Geld oder in Naturalien zu entrichtenden Lehenzinse belegt, über welche Beschwerde hinaus die Regierung eine Auflage von vier Procent des Capitalwerthes auf Verkäufe und Besitzesänderungen überhaupt gelegt hat.

Unser Freund hat auf seinem kleinen Gute von dem ihm wachsenden Korn ein Fünftel, von seinem Wein, Oel, Wicken u. s. w. ein Viertel zu entrichten. In schlechten Jahrgängen ist diese Last sehr drückend für den Landbauer, der, nachdem er seine Gebühr in die herzoglichen Vorrathskammern abgeliefert, und für die Subsistenz seiner Familie gesorgt hat, oft kaum so viel übrig behält, als ihm zur Aussaat für das künftige Jahr nöthig ist; geschweige denn, daß er zur Vermehrung seines Capitälchens etwas sollte verkaufen, oder für unvorgesehene Bedürfnisse zurücklegen können. Der sein Casale einfassende Garten enthält Fruchtbäume, Oliven und Weinreben, alles mit Gemüse versetzt, hauptsächlich mit Kohl, Kartoffeln, Liebesäpfeln und verschiedenen Arten von Kürbissen. Erbsen, Bohnen und Schminkbohnen werden in Menge gepflanzt. Die Kerne derselben bilden einen wesentlichen Bestandtheil des Reichthums der Pächter; das übrige Land ist für die Cultur des Weizens und Türkenkorns bestimmt.

Der Weizen wird zwey bis drey Jahre nach einander ohne Dünger in dasselbe Erdreich gesäet. Auf den Weizen folgt in der Regel zwey Jahre nach einander Türkenkorn, während welcher Zeit der Acker zugleich auch mit Schminkbohnen bepflanzt wird, die sich an die starken und geraden Stengel des Türkischen Weizens anranken. Hier und da wird auch alle fünf Jahre einmahl Hanf oder Flachs gepflanzt; oder es kommt an die Stelle des Türkenkorns eine Ernte von Winterbohnen, oder von Gras, das zu grünem Futter für das Vieh dient; doch wird, bey aller Verschiedenheit in der Ordnung dieser fünfjährigen Wechselwirthschaft, im Allgemeinen auf drey Weizenernten gerechnet. Von großer Wichtigkeit sind hier zu Lande die Schminkbohnen. Ein Theil derselben wird grün gegessen; weit die mehrern aber läßt man zur Zeitigung kommen, und aus diesen besteht einem großen Theile nach die magere Kost der gemeinen Volksklasse in Italien, so wie auch in Spanien und Frankreich. Diese Schminkbohnen, Fagioli, auch Caravansas genannt, werden auf gleiche Art eingesammelt, wie in England die Erbsen, und mit Dreschflegeln ausgeschlagen, oder durch das Vieh ausgetreten. Roggen und Gerste wird wenig gepflanzt, Hafer noch weniger, hingegen alljährlich für so viel Flachs gesorgt, als das Bedürfniß der Einwohner erfordert. Feuchtere Grundstücke werden zu etwas Hanf benutzt; die Haupternten aber bleiben fortwährend der Weizen,

die Schminkbohnen, das Türkenkorn und der Wein, alles Producte, welche, sobald für den eigenen Bedarf des Haushaltes gesorgt ist, zu Markte gebracht und leicht abgesetzt werden können. Das Korn wird Ende Juni und im Laufe des Julius, zehn Tage später, als in den Ebenen der Campagna di Roma, geschnitten. So bald dieß auf einem Grundstücke von größerm Umfange, oder auch auf zwey oder drey an einander stoßenden Aeckern geschehn ist, pflegt man eine Tenne zum Dreschen zu rüsten; und das Korn, bevor man es vom Felde wegnimmt und einspeichert, von den Aehren zu sondern. Zu den Tennen wird, da wo das Feld am höchsten liegt und am trockensten ist, ein schicklicher Platz ausgewählt, mit einer Hacke abgeebnet und alsdann sehr sorgfältig gereiniget. Die lehmichte Beschaffenheit des Bodens macht Virgils Vorschrift überflüssig, wenn er sagt:

Erst die Tenne mit schwer hinrollender Walze geebnet,
Wohl durchstampft mit der Hand und aus zähem Thone gehärtet:
Daß nicht sprosse das Kraut, noch vom Staube besiegt sie zerlechze,
Dann so manche Verwüstung ihr droh' *). . . .

Minder beträchtliche Ernten werden mit dem Dreschflegel ausgeschlagen, größere durch Pferde, deren sich oft auf derselben Tenne zehn bis vierzehn vorfinden, ausgetreten. Das Korn wird an der Stelle, vermittelst eines von Stangen gehaltenen Siebes ge-

*) Landbau. I. 178.

wannet und die Spreu nebst dem übrigen Abgange unverzüglich verbrannt. Vormahls pflegte man dieselbe in den Wind zu streuen, allein seitdem in den Jahren 1811 und den beyden nächst folgenden die Heuschrecken die Ernten der Campagna di Roma verheert haben, ist es allgemeine Sitte, die Spreu im Feuer aufgehen zu lassen, um die Eyer jener furchtbaren Insecten zu zerstören. Die Aehrenleser reiben ihren kleinen Vorrath an einem Reibeisen, oder zermalmen ihn mit einem Steine, welch letzteres, nicht weniger als die Dreschtenne, ein orientalischer Gebrauch ist. Der Tagelohn eines Schnitters beträgt 2 Paoli, dazu kommen vier Pagnotten oder kleine Brote, jedes zu acht Unzen Troy-Gewicht *), und Wein mit einem Viertel Wasser vermischt, so viel Jeder haben will. Weibspersonen werden mit einem Paolo, drey Pagnotten und Wein gelöhnt. Das Brot wird mit Ziegen- oder Schafmilch, auch wohl mit Käse, Zwiebeln und Knoblauch geknetet. Zu Tivoli sind die Tagelöhne, was das baare Geld betrifft, bey gleich viel Brot und Wein, um die Hälfte stärker als zu Poli, und eine noch größere Geldlöhnung, dagegen aber keine Lebensmittel erhält der Arbeiter in der Gegend von Albano und Frascati. Die Tage der Kornernte sind, wie in Britanien, eine Zeit allgemeiner Fröhlichkeit, wo getanzt und Kuchen nebst Wein die

*) Zu zwölf Unzen das Pfund.

Fülle ausgetheilt wird. Die Kuchen sind von zweyerley Art. Die einen, Ciambelle genannt, bestehn aus dem feinsten Kornmehl, mit einer Beymischung von Honig und Oel; die andern, die man Pizze heißt, werden aus Gerstenmehl bereitet, und ziemlich stark gesalzen. Wenn die Ernte reichlich ausgefallen ist, so wird in der Regel eine dicke Garbe für irgend einen Lieblingsheiligen aufgehoben. So bestand auch bey den Hebräern das Opfer der Erstlinge aus grünen Aehren am Feuer gedörrt und kleinen, zerriebenen Aehren *). Die Schnitter laden jene Opfergarbe auf ihre Schultern, die Priester kommen ihnen entgegen; es wird ein Gebet der Weihe verrichtet und die Gabe vor dem Altare aufgestellt. Es gewährte uns ein angenehmes Schauspiel, die kleine Kirche von Santa-Maria delle Grazie auf solche Weise staffirt zu sehn, und wir genossen desselben, ohne in genauere Untersuchung darüber einzutreten, ob diese Sitte ein Ueberrest heidnischen Cäremoniendienstes oder aber den Regungen frommer Dankbarkeit zuzuschreiben sey, die sich unter Menschen von verschiedenen Confessionen und in weit von einander abliegenden Zeiten auf eine und dieselbe Weise zu Tage legen. Wir haben den armen Hindou gesehn **), wie er eine Kokosnuß

*) Levit. II.

**) Bekanntlich hat Miß Graham mehrere Jahre in Indien verlebt und dem Publicum auch in Betreff dieses Landes anziehende Berichte mitgetheilt.

und eine Handvoll Reiß vor seine Hausgötter hinsetzte, und umständlich von den zierlichen, aus würzigen Blumen und Früchten bestehenden Gaben gelesen, mit denen Catull dem Schutzgotte seines Weinberges seine Huldigung darbringt *); aber besser noch als dieses Alles hat uns die üppige Garbe gefallen, womit die Christen von Poli ihre gnadenreiche Madonna beschenkten.

Der Türkische Weizen wird in der Gegend von Poli mit der Schaufel gepflanzt und ausgelichtet. Einige zu Tivoli angestellte Versuche, denselben im Fluge zu säen und dicht in einander aufwachsen zu lassen, haben einen um so schlechtern Erfolg gehabt, weil daselbst jenes Gewächs kaum eine Höhe von vier Fuß erreicht und selten mehr als eine Kolbe treibt, während es, nach hiesiger Manier gebaut, zweymahl so hoch wird, und wenigstens sechs Kolben schießt, dessen nicht zu gedenken, daß der Türkische Weizen zu Poli auch an grünen Blättern ein größeres Quantum und ein saftigeres Futter für das Vieh liefert, und sein dürres Laub, welches zu Matratzen für den Winter gebraucht wird, größer und weniger rauh ist. Wenn der Mais geschnitten ist, so läßt man ihn einige Tage an der Sonne trocknen, worauf er, wie das Getreide, ausgeschlagen wird. So lange die Pflanze noch jung ist, sind ihre Kolben, gesotten

*) Catull, XIX und XX.

oder geröstet, sehr nahrhaft und von angenehmen Geschmacke; auch werden sie von dem gemeinen Volke in Menge verspeiset. Aus dem Türkenkorn-Mehl, der so geheißenen Polenta, wird auch eine Art von Pudding bereitet, der mit der Hafergrütze ziemliche Aehnlichkeit hat, und zuweilen auf dieselbe Art gegessen, noch öfter aber, nachdem er kalt geworden, in Schnitten zerlegt und geröstet wird. Das aus dem Türkischen Weizen gebackene Brot ist nicht sehr nahrhaft und von widrigem Geschmacke.

Ein Weinberg kann in hiesiger Gegend, ohne etwa erneuert zu werden, zwanzig Jahre dauern, wenn auf das Schneiden die gehörige Sorgfalt verwendet, das Erdreich fleißig umgehackt und nicht versäumt wird, Absenker einzulegen, wenn sich die Stöcke durch Fäulniß oder anderweitigen Unstern geschädigt finden. Der Weinstock wird jährlich zweymahl bearbeitet, im Frühjahr, bey recht beständiger Witterung, und zur Herbstzeit, bevor sich die Kälte allzu lebhaft verspüren läßt. Die Reben erwachsen hier zu keiner solchen Höhe, wie zu Neapel, wo heute noch, wie in den Tagen Virgils, die blühenden Trauben von den jungen Ulmbäumen herabhängen; doch sind sie höher, als in der Nähe von Rom, wo man Holz und Schilfrohr also zu Gitterwerken zusammenflicht, daß die Rebe, eine Laube bildend, in einer Höhe von sechs Fuß getragen wird. Zur Erreichung desselben Zwecks werden hier in geraden Ordnungen Ahornbäume ge-

pflanzt und in einer Höhe von neun bis zehn Fuß vom Boden abgeschnitten; wobey man zugleich auch für die Erhaltung der in den Zäunen aufwachsenden Ulmen Sorge trägt, um die Rebengehänge vor dem Andrange heftiger Windstöße zu sichern. In Gegenden, wo die Baumstämme Raum genug übrig lassen, wird Korn zwischen ein gesäet, und wo der Boden wagerecht fortläuft, der Pflug allen andern Cultur-Methoden vorgezogen; hier aber bedient man sich zu den verschiedenen Zweigen des Landbaus lediglich der Hacke und zum Auflockern des Bodens um die Wurzeln der Pflanzen eines zweyzähnigen Werkzeuges, Bidente genannt. Wo es an Raume gebricht, um Korn einzulegen, werden Bohnen, Erbsen oder Lupinen gesäet *). Der Weinstock will einen leichten Boden haben; zum Pflanzen desselben ist das Frühjahr die günstigste Jahreszeit, weil dann zumahl das Erdreich, welches zur Herbstzeit zugerüstet wird, während des Winterfrostes eine gewisse Zeitigung erlangt hat. Doch werden bisweilen auch Anfangs Novembers Reben eingesenkt und alsdann die jungen Steckreiser mit Dünger umlegt. Wenn das Erdreich gehörig in Bereitschaft gesetzt ist, so werden die

*) Die Lupinen oder Feigbohnen werden hier zu Lande zum Ausfüllen gepflanzt Wenn sie ihre Größe erreicht haben, so werden sie in den Boden eingehackt, wo man sie verfaulen läßt. Zuweilen werden sie gesotten und alsdann an die Wurzeln der Citronen- und Pomeranzen-, auch etwa der Olivenbäume und Weinstöcke angelegt.

Senkreiser zwischen die Zähne eines eisernen Instrumentes, das mit einem, in eine kleine Gabel ausgehenden Stäbchen sehr viel Aehnlichkeit hat, eingelegt und alsdann das Instrument, gleich einem Pflanzholze, in die Erde gesenkt. Mit dem, daß der Ableger sich in die gehörige Lage gebracht findet, ist auch das Geschäft beendigt, und im zweyten Jahre fängt die Weinrebe an, Früchte zu bringen. Der Wein von Poli ist leicht, und von angenehmem, obwohl etwas herbem Geschmacke. Die Weinlese fängt in diesen Gebirgen etwas später an, als in der Nähe von Rom. Die Bauern thaten sich auf den ihrer Weinlese im Gefolge gehenden Jubel nicht wenig zu gute und drangen in uns, daß wir bey ihnen bleiben und selbst von ihrer Freude Zeugen seyn möchten; an Festinen, sagten sie, und an Bällen sollte es einen ganzen Monat lang nicht fehlen. Mit dem Einsammeln der Trauben ist jedoch die Arbeit, welche die Rebe erfordert, keineswegs beendigt; es muß auch noch an das Umgraben im Spätjahr, so wie an das Schneiden und Reinigen der entblätterten Rebengehänge gedacht werden.

Die Gebirge, welche das Thal von Poli auf der Nordseite begränzen, sind weniger fruchtbar, als die südlichen. So wie man anfängt, etwas höher an dieselben hinauf zu steigen, kommen, mitten unter dem Tuffstein, der in kurzer Zeit gänzlich verschwindet, große Stücke Kalkfelsen zum Vorschein, die bald

verherrschend werden, und bloß mit einer sehr dünnen Lage von Erde überdeckt sind. Indessen fehlt es selbst in diesen Gegenden keineswegs an guten Weideplätzen und die Eichen und Kastanienbäume erwachsen zu einer beträchtlichen Höhe. Von den obersten und am wenigsten steinigen Gräthen hat man vor ungefähr sechs Jahren die Waldung weggehauen und Olivenpflanzungen daselbst angelegt. Der Oelbaum, welcher sich in dem Boden und Klima Italiens sehr zu gefallen scheint, ist erst im zweyten Jahrhnndert der Stadt Rom in dieß Land eingeführt worden *); seiner Nutzbarkeit aber, der geringen Mühe, die sein Anbau erheischt, und den Vortheilen, welche er dadurch verschafft, daß er Reviere, die sonst öde liegen würden, in tragbares Land verwandelt, ist es zuzuschreiben, daß er sich mit solcher Schnelligkeit in dem ganzen westlichen Theile der Apenninen vervielfältigt hat. Die Schößlinge dieses Baums lassen sich zu jeder Jahreszeit von dem Mutterstamme lösen; doch sind Frühling und Herbst, als die Zeit, zu welcher die Grundstücke umgegraben sind, zu dieser Vorkehrung

*) Zweyhundert Jahre nach der Gründung Roms war dieser nützliche Baum in Italien und Afrika noch unbekannt Von da an wurde er in diesen Gegenden einheimisch und bald nachher auch in das Herz von Spanien und Gallien verpflanzt. Arbeit und Erfahrung zerstörten unmerklicher Weise die besorglichen Vorurtheile der Alten, welche glaubten, der Olivenbaum bedürfe eines gewissen Grades von Wärme und gedeihe bloß in der Nähe des Meeres.

am tauglichsten, nahmentlich wenn die Entfernung der Bäume von einander Korn oder Feigbohnen zwischen ein zu säen gestattet; wenn dieß der Fall nicht ist, so wird das Erdreich um die Wurzeln herum leicht aufgelockert, auch zuweilen etwas Dünger darauf hingestreut. Nach Verfluß von zwey Jahren bringen die jungen Olivenbäume zum ersten Mahl Früchte. Sind vollends sechs Jahre vorbey, so fangen sie auch da, wo der Boden kein andres Product liefert, nicht allein an, den Eigenthümer für die Kosten des Anbaues zu entschädigen, sondern sie werden von eben dieser Zeit an in guten Jahrgängen auch für den Pächter eine sehr ergiebige Quelle der Einnahme.

Der Olivenbaum wird eben so alt, als die Eiche, daher es bey den Polesinern zum Sprichworte geworden, daß wer seinen Kleinen eine dauerhafte Erbschaft zu hinterlassen wünsche, einen Olivenbaum zu pflanzen habe. Unweit Gericomio ist ein sehr alter Olivenbaum zu sehn, von welchem sein Eigenthümer im letzt verflossenen Jahre zweyhundert und vierzig Englische Quart Oel gezogen hat. Der Stamm dieses Baums ist durch und durch hohl, und seine leere Rinde scheint nicht mehr fest genug an dem Boden zu haften, um den Gebirgsstürmen Widerstand leisten zu können.

Zwey andre Baumarten, in welchen dem Einwohner von Poli eine Quelle des Reichthums zu fließen scheint, sind die Kastanie und der Wallnuß-

Baum. Die Früchte des letzteren sind kleiner, aber von süßerm Geschmacke, als die von Neapel, wo man, um größere Früchte und eine größere Menge derselben zu erzielen, die Bäume zu Gebüschen zurückschneidet. Der Nußbaum erhebt sich zu einer ungeheuern Höhe; seine Frucht ist von zweyter Qualität, sein Holz aber wird um so höher geachtet, da man sicher seyn kann, daß dasselbe nicht reiße. Ein zu Flintenschäften, auch zu allerley Geräthe dienlicher Nußbaum von mittlerer Größe gilt ungefähr dreyßig Francs, und ein einzelner starker Balken, von der Art, wie man sie in den Kupfermühlen von Tivoli braucht, sechs Francs: beyde Preise aber würden sich verdoppeln, wenn sich jene Bäume zu Wasser verführen ließen *). Indessen gibt man für die gedachten Bedürfnisse und besonders für den Mühlenbau dem Sperberbaume, der in diesen Gegenden eine recht gute Frucht liefert, vor dem Nußbaume den Vorzug. Zu Jochen für das Zugvieh bedient man sich der Zitterespe, zu Pflügen der Ulme und des Ahorns; letzterer liefert, nebst der Eiche, auch das Holz zu den übrigen Ackergeräthschaften. Zu Kübeln, Schalen und Eimern wird die Steineiche verarbeitet. Das härtere Kornelkirsch-Holz gebraucht man zu Schlägeln

*) Virgil spricht von Tibur, als von einer der fünf durch ihre Waffen-Fabrication berühmten Städte. Noch heut zu Tage ist Tivoli der Ort, wo die Waffen für den heiligen Vater verfertigt werden, und die Villa des Mäcens ist voll von Eisenarbeiten.

und Hackenstielen, die Haselstaude zu Stühlen und der Spindelbaum liefert den Schustern einen Theil ihres Handwerksgeräthes. Hier denkt man an Spensers gerade, hochwuchsige Bäume: an die segelnde Fichte, die hohe und schlanke Ceder, die Ulme, der Reben Pfahl, die immer feuchte Pappel, den König aller Wälder, den bauenden Eichbaum, die Espe, zu Dauben dienlich, die Leichencypresse, den Lorber, des mächtigen Eroberers Lohn und des nüchternen Dichters, die still weinende Fichte, die Trauerweide, von verlaßnen Liebenden getragen, den Eibenbaum, der jedem Andrange sich beugt, die Birke, die zu Pfeilen, die Saalweide, die zu Mühlen dient, die süße Myrrhe, die in böse Wunden träuft, die kriegerische Buche, die Esche, zu allem dienlich, die ergiebige Olive, die runde Platane, die Steineiche der Bildschnitzer und der Ahorn, der inwendig selten gesund ist *)." Und analogisch dem Gesange des Britten tönen auch Maros Worte:

. . . . . . sie geben uns Bauholz,
Fichtene Maste für Schiff', und Cypreß und Ceder den Häusern;
Dorther Speichen ins Rad, und dorther Rollen der Lastfuhr
Ründet der ländliche Mann, und bäuchige Kiele den Böten.
Ueppig sproßt an Banden die Weid', an Laube der Ulmbaum;
Aber die Myrt' an Schaften der Jünglinge, samt der Kornelle
Kriegrischem Stamm; auch krümmt ituräische Bogen der Taxus.
Nicht glattädrige Linde, noch zartgemeißelter Buxbaum,
Sträubt sich Gestalt zu empfahn und scharfem Stahl sich zu höhlen.

---

*) Die Feenkönigin. I.

Gern auch schwimmt leicht wallend die Erl' in des rastenden Padus
Vollem Erguß; und gerne verkriechen sich Schwärme der Bienen
In umwölbender Rind' und der Steineich' olmigem Schooße **).

Die Aepfel, diese vorzüglichste Frucht Italiens, sind in der Gegend von Poli von besonderer Güte. Eine Art derselben, platt geformt und von dunkelrother Farbe, zeichnet sich vorzüglich aus. Minder gut gedeihen bey aller Sorgfalt, die man anwendet, sie zu pflanzen und zu impfen, die Birnen. Kirschen, zumahl Vogelkirschen, sind im Ueberflusse vorhanden. Die Feigen von Poli wetteifern mit denen der Campagna di Roma um den Vorrang. Die Pflaumen wachsen in den Zäunen in großer Mannigfaltigkeit, von dem wilden Kriechlinge an, bis zu der großen violetten Zwetschke. Im Schatten dieser Bäume reifen die Erdbeeren und Himbeeren, deren weiße Blüthen und rothe und violette Früchte an das Klima der Nordländer erinnern. Die Pfirschen und Aprikosen erfordern mehr Mühe und Sorgfalt, als man zu Poli gern auf sie verwenden möchte; doch gibt es welche, die nicht übel schmecken und eine ziemliche Größe haben. Der Mandelbaum nebst allen Varietäten der Haselstaude gedeihen ganz gut; der Mispel hingegen und der Vogelbeerbaum befinden sich im Zustande der Wildheit.

**) Landbau. II. 442. Nach Voß.

Nicht wenig Sorgfalt wird, zwar einzig der Blätter wegen, auf die Cultur der weißen Maulbeerbäume verwendet. Man pflanzt sie längs den Bächen, ästet sie ab und läßt die nachtreibenden Schößlinge drey Jahre lang wachsen. Vermittelst dieser Methode erhält man eine größere Menge Blätter für die Seidenwürmer. Die Weiber räumen diesen Insecten mehr als die Hälfte ihrer Wohnungen ein, und von dem Augenblick an, wo der Wurm aus dem Gehäuse kriecht, das heißt, vom April bis July, zu welcher Zeit die Seidenknäulchen völlig ausgesponnen sind, wird rücksichtlich auf seine Fütterung und Wartung die äußerste Reinlichkeit erfordert *). Trotz dieser sorgfältigen Behandlung muß der von den Seidenwürmern ausgehende Geruch, in Verbindung mit der ihnen unentbehrlichen Wärme, sie zu sehr beschwerlichen Gästen machen. Wegen schlechter Witterung, welche um die Zeit, wo die Würmer anfangen, ihre Gehäuse zu spinnen, eintrat, und acht Tage lang anhielt, fiel die Seide auf den Gebirgen dieß Jahr (1819) in Absicht auf ihre Qualität nicht sonderlich gut aus; auch stieg der Preis derselben nicht

---

*) Man sehe die modernen Georgika des geschmackvollen Veronesischen Dichters, Zacharias Betti, in denen sich von der Cultur des Maulbeerbaums, der Fütterung der Seidenwürmer und der Zubereitung der Seide sehr umständlich gehandelt wird. Dieses 1756 zu Verona erschienene Gedicht führt den Titel: Del baco di seta, canti IV.

über sieben und dreyßig Paoli die Décina, d. h. zehn Pfund Troygewicht kosteten nicht völlige ein und zwanzig Francs und sechszig Centimes. Diesen übeln Bericht erstattete uns mit Thränen in den Augen ein von Palestrina zurückkehrendes Mädchen, das dort seine Seide abgesetzt hatte und über den geringen Erlös sich um so ernstlicher betrübte, weil ihre Mutter ihr versprochen hatte, aus dem Ertrage des Seidenverkaufes ihr einen neuen Rock und ein seidenes Corset anzuschaffen, nun aber die Seidenknäulchen dieß Jahr kaum so viel abgeworfen hätten, als zur Anschaffung einer Schürze erforderlich gewesen wäre.

In dem unmittelbaren Gebiete von Poli ist das Erdreich allzusteinig, als daß daselbst viele Weideplätze zu finden seyn sollten; dagegen ernähren die benachbarten Hügel ganze Herden von Hornvieh und eine beträchtliche Anzahl Ziegen und Schafe. Das Hornvieh ist von jener schönen grauen Race, die der Reisende in den südlichen Provinzen Italiens bewundert. Es sind starke Thiere, die keinen so schwerfälligen Gang haben, wie die Ochsen und Kühe des Norden, und mehr Milch geben, als diese. Die Kühe werden hier als die Ammen derjenigen Thiere betrachtet, die zu Zugvieh bestimmt sind, und mit denen sie, den Sommer über, in den Gebirgen zusammen leben. Der Winter führt das Vieh in die Ebenen zurück, wo ein Theil desselben, zum Behuf

des Marktes von Rom gemästet wird. Ein einziger Ochsenhirt übernimmt von mehrern Eigenthümern die Herden für die Dauer der schönen Jahreszeit zur Besorgung. Für zwanzig Stücke, die er in seine Huth nimmt, erhält er zwölf Francs Löhnung. Ein solcher Hirt verdient sich oft eine beträchtliche Summe; dafür aber muß er den ihm anvertrauten Thieren überall nachgehn, und darf sie weder Tags noch Nachts aus dem Gesichte verlieren. Wenn ein einzelner Grundeigenthümer für sein Vieh auf Tag und Nacht einen Hüther miethet, so hat er ihm, ob die Herde groß oder klein sey, sechs und dreyßig Francs zu bezahlen.

Die Schafe sind schön. Es gibt ihrer Viele von der Gattung, welche allein auf dem Rücken und an der Hälfte der Weichen mit Wolle bekleidet sind, ein Fehler, der durch die sehr vorzügliche Beschaffenheit der Wolle hinlänglich ersetzt wird. Den schwarzen Schaffellen gibt man hiesigen Ortes vor den andern den Vorzug. Die Kleidung der Galeerensclaven, welche aus einem dunkelbraun und weiß gestreiften Zeuge besteht, ist zum Theil aus ungefärbter Wolle gewoben. Aus der Milch der Schafe wird eine Art harten und säuerlichen Käses verfertigt; auch können diese Thiere mit leichter Mühe gemästet und daher mit bedeutendem Vortheil zu Markte gebracht werden. Das nützlichste von allen hiesigen Hausthieren ist indeß unwidersprechlich die Ziege. Sie liefert an

Milch und Käse die gesuchteste Waare, und die geronnene Ziegenmilch, Ricotta genannt, ist, zum Brote gegessen, für viele Landleute das einzige Nahrungsmittel. Die Zicklein werden, so bald sie sechs bis acht Wochen alt sind, geschlachtet. Ihr Fleisch macht, nebst Ziegen- und Schweinefleisch, die einzige animalische Nahrung aus, deren sich die Einwohner von Poli zu bedienen pflegen. Die Löhnung des Ziegenhirten wird nach der Entfernung berechnet, in welcher er sich von seiner Heimath befindet. Nach Poli kommen die Hirten von Capranica her. Jeder erhält täglich einen halben Sou, Englischen Geldes, nebst vier kleinen Broten und frischer, auch geronnener Milch nach seinem Belieben. Wenn aber der Hirt sich acht oder neun Meilen weit von Hause entfernt, so läßt er sich über seinen Unterhalt hinaus monatlich sechs Francs bezahlen, was in den Schottischen Hochlanden eine recht gute Löhnung seyn würde. In den Gebirgen hinter Poli wird eine kräftige Race fast durchgehends schwarzer, sehr starker und dabey überaus flinker Pferde gezüchtet. Mehr als einmahl machte es uns Spaß, diese Thiere, wenn sie vom Gebirge herab gebracht wurden, beschlagen zu sehn. Um dieses zu bewerkstelligen, wird das Pferd, auf eine höchst unbeholfene und linkische Manier, mit Hülfe von Schleifknoten und Stricken, die man ihm um Kopf und Beine schlingt, auf den Rücken geworfen, mit den Beinen an Pflöcke gebunden, und als-

dann die Vorkehrung des Beschlagens mit einem Instrumente ins Werk gesetzt, von dem sich in England der elendeste Dorfschmid schämen würde, Gebrauch zu machen.

Alle diese Bergbezirke stehn im Rufe, vortreffliche Schinken und eben so guten Speck zu liefern. Die Schweine, hier mit einem für höflicher geltenden Ausdrucke schwarze Thiere genannt, haben lange Rüssel und schmale Schultern. Man läßt sie frey umher laufen, und sie mästen sich, ohne künstliches Zuthun, in den Wäldern, vermittelst der Nüsse, Eicheln und Wurzeln, die sie daselbst auffinden. Das Schwein ist in Italien ungleich weniger verachtet, als in England, und aus der Odyssee erhellet, daß auch bey den alten Griechischen Familien die Hüther solcher Thiere keineswegs für so ganz untergeordnete Personen gegolten haben. Michel Angelo hat in seinen Hirtengedichten neben andern die Mühwaltung besungen, deren Gegenstand das Schwein ist. Unstreitig ist das gedachte Thier nichts weniger als dumm, auch gewinnt es leicht Zuneigung für seinen Meister. Wir haben auf der Landstraße Schweine umher laufen gesehn, die, wenn sie den Feldarbeitern begegneten, sie liebkosten, gerade so, wie die Hunde zu thun pflegen. Auch leisten sie dem Bauer mannichfache Dienste; nahmentlich gebraucht man sie zum Jagen und zerstören der Heuschrecken-Eyer, zu welch' letzterm Zwecke man sie des Morgens in der Frühe

auf die von jenen Insecten belästigten Felder hinführt. Auch das Mutterschwein wird, selbst nachdem es geworfen hat, nicht im Stalle verschlossen gehalten, sondern es bleibt vermittelst angelegter Stricke an einem Schattenplatz hingebannt, wo es zur Tränke gehn und nach Belieben weiden kann, aber auch neben diesem Futter täglich noch zweymahl Milch, Kleie und Gemüse erhält. Nach dieser Methode, die Schweine aufzufüttern, liefern diese zwar kein so großes Quantum Speck und Schmalz, als ein Pächter von Hampshire von ihnen zu beziehen pflegt, hingegen erhält, vermöge des halbwilden Zustandes, in welchem sie leben, ihr Fleisch einen ganz vortrefflichen Geschmack. Von der Gunst, deren sich diese Thiere bey den untern Volksclassen Roms zu erfreuen haben, findet sich in des Abate Veccei Lobschrift auf das Schwein (Lode del Porchetto), in welcher Apollo und die neun Musen zur Besingung des edeln Thieres angerufen werden, mit lustigen Worten gesprochen.

Mit dem Angeführten wären nun die natürlichen Reichthümer des Gebirgslandes der alten Aequer sowohl, als die Erzeugnisse, welche die Cultur in demselben zuwege bringt, mit Rücksicht auf einige, von der ungleichen Beschaffenheit des Bodens herrührende Verschiedenheiten, aufgezählt. Die Fruchtbarkeit des Erdreichs von Poli im Allgemeinen hat ihren Grund darin, daß zersetzte und verwitterte Tuffstein-Felsen

die wesentlichen Bestandtheile derselben ausmachen. Zu Tivoli fordern die Felder mehr Cultur und mehr Dünger; auch wollen sie eine Koppelwirthschaft haben, die für Pächter weniger einbringt. In einigen dortigen Gegenden wird Luzerne gesäet; auch hat man hier und da künstliche Wiesen angelegt. Diejenigen Wiesen, welche ihre Wässerung von dem Anio erhalten, sind zwar keiner eigentlichen Cultur unterworfen, werden aber doch von Zeit zu Zeit, obwohl seltener, zur Vertilgung der dem Grase schädlichen Schmarotzerpflanzen und Schilfrohre aufgehackt. Während man von dem Korn und Wein von San-Gregorio, unweit Tivoli, viel Aufhebens zu machen pflegt, liegt das Gebiet des angränzenden Casapa so viel als ganz unbebaut. Auch die Besitzungrn der Stadt Palestrina, welche von beträchtlicherm Umfange sind, als die letztgenannten, enthalten alle Abstufungen von fruchtbarem und öde liegendem Boden. Einige dortige Reviere sind so sandig, daß sie so viel als nichts hervorbringen, andre so lehmig, daß das Erdreich erst durch eine Beymischung von Sand urbar wird.

Im Ganzen genommen können alle diese Gebirgsvölker für reich gelten, obgleich selten klingende Münze bey ihnen zu finden ist. Ihr Reichthum besteht in den jährlichen Producten ihrer Arbeit, auf welche sie, vermöge des beglückten Himmelstrichs, unter dem sie leben, mit mehr Sicherheit, als solches im Norden unseres Welttheiles der Fall ist, rechnen

können. Dabey sind sie nicht gewohnt, Ersparnisse für die Zukunft zu machen; vielmehr verwenden sie, so bald für ihre Subsistenz gesorgt und der Zehente entrichtet ist, den Ueberschuß ihres Habens zum Ankaufe von silbernen Schuhschnallen, von allerley Putz zu den Hauben ihrer Weiber, und von Korallen-Halsbändern, die sich in Zeiten des Mangels ohne Schwierigkeit in Geld umsetzen lassen. Eine solche, mit Wohlstand verbundene Armuth, die auf der einen Seite vor Noth gesichert ist, auf der andern sich nie zu jenem Zustande des Ueberflusses emporschwingt, der die Menschen anreizt, sich hervor zu thun und auf Verbesserung ihrer Lage zu denken, flößt in diesem Lande den Leuten eine entschiedene Gleichgültigkeit gegen das öffentliche Wohl ein und macht, daß die Bewohner dieser Gegenden der Regierung, was immer für eine es seyn möchte, so lange unterwürfig und treu bleiben, als sie ihr Volk im Frieden läßt, und diesem vergönnt bleibt, unter seinen Feigenbäumen und Weinstöcken seiner Ruhe zu pflegen.

Aus dieser moralischen Lethargie haben wir jedoch die Einwohner des fraglichen Reviers sich zu der Zeit auf einige Tage aufraffen gesehn, als die Räuberhorden, ihre Städte umschwärmend, ihre Besitzungen zu verwüsten drohten, und die Regierung ihren Unterthanen den Schutz verweigerte, auf welchen sie durch ungeheure Abgaben sich einiges Recht erworben zu haben glaubten. Bey solchen Gelegenheiten pflegen

sich diese Leute auf Rechnung ihrer Regierung heftiger und mit mehr Freyheit zu äußern, als man solches in den ungebundensten Volksversammlungen Englands thun dürfte. So bald aber die Gefahr vorüber ist, sinken sie wieder in ihre vorige Gleichgültigkeit zurück; denn ihr gewöhnlicher Zustand ist gerade so beschaffen, daß kein Verlangen nach einer Veränderung in ihnen rege wird.

Sehr ergiebig ist in den Gebirgen von Poli auch die Jagd. Die Wälder, welche sich von San-Vetturino bis Poli und Palestrina erstrecken, bergen eine Menge wilde Schweine, Rehe, Stachelschweine und Dachse. Die Wildschwein-Jagd, welche in den ersten Tagen des Herbstes ihren Anfang nimmt, ist eine der Lieblingsvergnügungen der untern und mittlern Volksclassen, und die Erlegung eines solchen Wildes ein Gegenstand hohen Jubels. Wenn eine Jagd soll veranstaltet werden, so versammeln sich die Jäger, zehn bis dreyßig an der Zahl, und wählen sich einen erfahrenen Anführer, der in Kraft seiner Local-Kenntnisse im Falle ist, dem Thier auf die Spur zu kommen. Zu gleicher Zeit bringt man eine möglichst große Schar von Hunden zusammen, über welche drey Rüdenknechte die Aufsicht halten und ihnen auf die Spur helfen müssen. Nebendem wird eine nicht geringe Anzahl von Bauern aufgeboten, welche mit Stöcken bewaffnet und angewiesen sind, auf die Gebüsche zu klopfen und den

Hunden im Aufjagen des Gewildes Hülfe zu leisten. Sobald ein wildes Schwein aufgetrieben ist, macht alsobald der Jagdmeister davon Anzeige. Durch diesen werden die Jäger sofort an die Stellen vertheilt, an deren einer das Thier durchpassiren muß, gerade wie man im Norden bey den Hirschjagden zu verfahren pflegt. Der Chef muß erfahren genug seyn, um die geschicktesten Schützen an die Haupt-Passagen, durch welche das Wild seine Flucht könnte veranstalten wollen, zu postiren; die übrigen Jäger werden in gehörigen Distanzen ausgestellt. Ist dieses geschehn, so vertheilen die Hundeaufseher ihre Thiere und rücken, sie durch Rufen ermuthigend, auf drey verschiedenen Wegen gegen das Standlager des wilden Schweines vor. Wenn die Dichtigkeit des Gebüsches den Eifer der Hunde zu hemmen scheint, so werden einige Flintenschüsse abgefeuert, die nicht ermangeln, ihren Muth dahin zu beleben, daß sie sich eine Bahn brechen und die Bestie aufjagen. Ist diese einmahl auf die Beine gebracht, so geräth sie in Wuth, und macht nicht selten die Hunde nieder, oder bringt ihnen wenigstens fast auf jeden Fall Wunden bey. Endlich ergreift sie, von der Menge ihrer Verfolger überwältigt, die Flucht, und erhält gewöhnlich in einem der Durchgänge, die von den Jägern besetzt sind, das tödliche Bley in den Leib. Wenn es dem Schwein gelingt, die Linie zu passiren, ohne eine Wunde zu erhalten, so ist auch meist die Hoffnung, dasselbe wieder einzu-

fangen, dahin. Der Gewohnheit, das Standlager des wilden Schweines mit Netzen zu umspannen, welche, wie Horaz meldet *), die Alten zuweilen geübt haben, wurde von den Jägern der neuern Zeit nie wieder gehuldigt. Auf dem Deckel eines unweit Palestrina aufgefundenen Leichengefäßes, dessen Datum wenigstens zweyhundert Jahre über den Anfang der christlichen Zeitrechnung hinauf reicht, finden sich mehrere, mit Wurfspießen bewaffnete Figuren, die auf ein wildes Schwein Jagd machen, und einige andre abgebildet, welche, auf einer Hirschjagd begriffen, Mäntel über den linken Arm hangen haben, die sie dem Wild über den Kopf werfen zu wollen scheinen. Noch heut zu Tage, wie in den Zeiten des Alterthums, fällt der Kopf des wilden Schweines, als Belohnung, dem glücklichsten Jäger zu. Sobald das Thier erlegt ist, wird es auf ein Lastthier gepackt, und im Triumphe nach Hause getragen. Wenn das Jäger-Corps die Stadt im Gesichte hat, wird der freudenreiche Erfolg des Jagdzuges der Bürgerschaft durch eine General-Salve kund gethan. Alsobald zieht Jung und Alt aus, der Truppe entgegen, und begleitet sie bis auf den Marktplatz, wo zum zweyten Mahle gefeuert wird. Alsdann wird das Wild in das Haus des Jägerhauptmanns getragen, und nachdem man ihm die Füße abgehauen, die diesem

*) „Oder wild aus des Garns Fesseln ein Eber brach.“
Horaz Oden. I. 1.

von Rechtens wegen gebühren, portionenweise, und zwar, um alle mißgünstige Nachrede fern zu halten, durch das Loos unter die sämmtlichen Jagdgenossen vertheilt.

Auf ähnliche Weise wird zu Werke gegangen, wenn auf ein Reh, hier wilde Ziege genannt, Jagd gemacht werden soll; nur daß solches mit wenigen, höchstens vier Mann geschieht. Auf dieser Jagd besteht die einzige Belohnung des Siegers in der Haut des erlegten Gewildes, die er gebraucht, um seine Sättel und Pistolenholfter zu überziehn. Auch Hasen und Füchse läßt man durch Hunde auftreiben und schießt sie aus dem Hinterhalte. Das Fleisch des Fuchses wird von den Hirten vier und zwanzig Stunden lang im Wasser eingeweicht gehalten, alsdann aber mit Wein und Kräutern zubereitet und verspeiset.

Den Dachs jagen die Polesaner nicht allein wegen seines vortrefflichen Fleisches, sondern auch um seines Pelzes willen, den man als ein kräftiges Verwahrungsmittel gegen den Einfluß der bösen Geister betrachtet. Junge Leute tragen manchmahl ein Stück Dachshaut als eine Zierath auf den Hüten. Die Weibspersonen, zumahl die Verheiratheten, stecken ähnliche Stücke unter die Schnürbrust, um sich und ihre Kinder vor Bezauberungen sicher zu stellen; denn noch heut zu Tage stehn die Gebirgsbewohner des alten Marser-Landes, in der Nähe des Sees

Fucino, in dem Rufe, daß sie sich mit Hexerey abgeben *). Nur dann hält man ein Pferd vor dem Einflusse solcher schwarzen Künste gesichert, wenn sein Zaum mit etwas Dachspelz verziert ist. Nicht minder werden die Esel und Maulthiere mit diesem Talismane versehn, der durch die jährliche Einsegnung des heiligen Antonius eine gedoppelte Kraft erhält.

Auch von Wölfen werden diese Gebirgsgegenden beunruhigt. Sie haben die Größe von Fleischerhunden, und gewöhnliche Hunde wagen es nicht, auf sie loszugehn. Zur Sommerszeit richten diese grimmigen Bestien unter den Schafherden gewaltige Verheerungen an; auch wagen sie sich, wenn diese nach dem Flachlande hinunter gezogen sind, nicht selten an die Kälber, ja sogar an die jungen Rinder und Pferde, die etwa längere Zeit und bey gelinder Witterung zuweilen den ganzen Winter über auf den höher gelegenen Weideplätzen verbleiben.

Daß Menschen von den Wölfen angefallen werden, ist in diesen Gegenden eine äußerste Seltenheit. Uns erzählte man hiervon ein einziges Beyspiel. Es betraf einen über den Monte Genaro ziehenden Hausirer, dessen Tod von einigen auf Rechnung der Wölfe, von andern aber eines mit dem Hausirer dasselbe Gewerbe treibenden Spitzbuben, mit um so größerer Wahrscheinlichkeit gesetzt ward, da Bandit

*) Horaz. Epod. V.
Auch Virgil spricht von den Zauberkünsten der Marser.

und Hausirer hiesigen Ortes gleichbedeutende Nahmen sind. Demnach hatte wohl auch Horaz wenig Grund, sich zu rühmen, daß es seine Tugend gewesen sey, welcher zu Liebe ein Wolf, der dem Wehrlosen auf einem Spaziergange in der Nähe seiner Villa begegnete, es nicht gewagt habe, über ihn herzufallen *).

Die Fasanen, von denen es in der Nähe von Neapel wimmelt, sind in diesen Gebirgsgegenden selten. In desto größerer Anzahl hausen in den Apenninen die Auerhähne, die sich aber immerfort weit vom Flachlande entfernt halten. Die Rephühnerjagd nimmt im September, die Wachteljagd im August, auch wohl Ende July ihren Anfang. In Menge zeigen sich im Oktober die Regenpfeifer. Um dieselbe Zeit sammeln sich die Lerchen in zahlreichen Scharen um die alten Wasserleitungen und andre im Schutte liegende Gebäude her, wo sie von den Landleuten tausendweise im Netze gefangen werden. Vormahls wurden diese Vögel, weil sie die Eyer der Heuschrecken und anderer schädlichen Thiere zu Grunde richteten, für unverletzlich gehalten. Auf den Tafeln sieht man hier Vögel aller Art figuriren. Die Nachtigall wird ohne Bedenken gegessen, eben so die Amsel, und selbst den Geyer und Uhu verschmäht man nicht. Wasservögel gibt es nur allein, und zwar in großer Menge, im See von Gabii.

*) Oden. I. 22.

Die Bergbäche liefern nur wenige Fische. In desto größerer Mannigfaltigkeit finden sich dieselben in den Gewässern des Anio, zumahl unterhalb der Cascade von Tivoli. Nächst der Forelle und der Barbe, welche auch oberhalb des Wasserfalles gefangen werden, nährt der gedachte Fluß Gründlinge, Hechte, Aale, Lampretten, nebst noch einer andern kleinen, dem Spierling ähnelnden Fischart. Die Fischer bedienen sich zu ihrem Gewerbe zuweilen der Angel, weit lieber aber eines kleinen Netzes; auch gebrauchen sie zum Fangen und Aufbewahren der Fische eine Art von Körben, die mit den Aalkörben der Themse Aehnlichkeit haben.

Dritter Abschnitt.

Poetische Gegenstände umgeben mich ringsum ....
Kein Berg ist hier, den nicht die Muse verherrlicht,
Kein Schattengebüsch, das nicht ein Dichter besungen.
Addison.

Ausflug nach S. Angelo — Alterthümliche Wasserleitung und darauf bezügliche Traditionen — Excursion nach Guadagnola — Schöne Aussicht und Anblick von Rom zur Morgenzeit — Brunnen von Guadagnola — Weibliches Costüme — Seltsames Städtchen — Ansicht des Landes — Bezirk, der von Banditen bewohnt ist — Anio-Thal — Subiaco — Cosimato — Licenza oder Digentia — Tivoli — Soratte — Albunea oder die Solfatara von Tivoli — Vulkane der Campagna di Roma — Räubergeschichte — Mentorella und seine Legende — Rückkehr nach Poli.

Da wir uns vorgenommen hatten, die sämmtlichen Merkwürdigkeiten der Umgegend von Poli in Augenschein zu nehmen, so wurden zu diesem Ende hin öfters Ausflüge nach den benachbarten Gebirgen veranstaltet. Der erste von diesen Berggipfeln, der unsere Aufmerksamkeit auf sich zog, war Sant Angelo. Er ist mit Ruinen von weitem Umfange gekrönt. Ein kühler Abend ward zu dieser Bergreise ausersehn. Auf schroffem und holperigem Pfade hat man von Poli drey Meilen zu steigen. Eine halbe Meile von der Stadt sieht man sich an den Rand eines Ab-

grundes versetzt, der vielleicht der Krater eines ausgebrannten Vulkans seyn dürfte, eine Vermuthung, die sich auch durch Humboldts Beobachtungen zu bestätigen scheint, welcher behauptet, daß überall, wo der Kastanienbaum gedeihe und zu einer ansehnlichen Größe erwachse, man sicher seyn könne, daß der Boden, wo nicht gänzlich, doch dem größten Theile nach aus vulkanischen Materien zusammengesetzt sey. Und in der That fehlt es hier herum keineswegs an Kastanienbäumen von kräftigem Wuchse. Inzwischen scheinen doch die aus dem Tuffsteinen sich hervordrängenden Kalkfelsen es noch ungleich wahrscheinlicher zu machen, daß jenes kleine, natürliche Amphitheater das Bett eines ausgetrockneten Sees gewesen sey. Dasselbe ist übrigens von ovaler Form und ringsum mit Felsen umgeben, eine einzige Stelle ausgenommen, wo sich ein kleiner, unweit der Straße entspringender Bach heraus windet, der unterhalb Poli seine Gewässer mit mehrern andern Bächen vereinigt, die zusammen den Nahmen Aqua Nera erhalten haben und unweit der Villa Adriani sich in den Anio münden.

Ueber die Oliven- und Kastanienwälder hinaus werden die Felsen immer mehr vorherrschend, und dünner die Lage des sie bedeckenden Erdreichs. Gleichwohl bringen die, hier und da zerstreuten, des Anbaues empfänglichen Plätze noch Korn hervor, bis das Gebirge allzu steil wird, um noch irgend einer Cultur fähig zu seyn. An vortrefflichen Weideplätzen fehlt es

in diesen Gegenden keineswegs. Unter den Mauern einer in Ruinen liegenden Stadt sahn wir eine Herde Hornvieh von jener großen grauen Art weiden. Nicht weit von diesen Ruinen war eines unserer Maulthiere ganz nahe daran, in ein Loch einzusinken, das, wie unser Führer versicherte, von einer der Wasserleitungen des Königs Negrone herrührt. Wirklich sahn wir eine Linie von unterirdischem Mauerwerk, welches mit den Aquäducten der Aqua Claudia in Verbindung gestanden haben mag. Die Zerstörung dieser grandiosen Werke, so ließ sich abermahl der Führer vernehmen, die sonst der Ewigkeit hätten trotzen können, war eine gerechte Strafe für die Ruchlosigkeit, die Nero zu Tage gelegt, als er sagte:

Piaccia o non piaccia a Iddio
Acqua voglio per l'anfiteatro mio,

und jenes Wasser nach Rom in seine Naumachie leiten ließ.

Bey unserer Ankunft zu Sant-Angelo überzeugten wir uns bald, daß jene Ruinen die pittoresken Schönheiten, welche wir vom Fuße des Berges aus an ihnen bewundert hatten, insgesammt ihrer Lage und Entfernung zu verdanken haben. Die Mauern der vormahls den Hügel bekrönenden Veste, ein Stück von der Kuppel einer kleinen Kirche, eine bedeckte Gallerie und ein Fragment von einer Capelle, in der einige Ueberreste von Freskogemählden sich, trotz dem zerstörenden Zahne der Zeit, bey der ursprünglichen

Lebhaftigkeit ihres Colorits erhalten haben, sind die einzigen noch vorhandenen Ueberbleibsel einer Stadt, die im letzt abgewichenen Säkulum achthundert Einwohner zählte, und zur Strafe für den dem heiligen Stuhle verweigerten Gehorsam, so wie auch dafür, daß sie den Banditen und Räuberhorden in ihren Mauern Zuflucht gestattet, mit Kanonen, welche man auf einer benachbarten Anhöhe aufgestellt hatte, in den Grund geschossen ward. Denjenigen der Einwohner, welche an dem Frevel keinen Theil hatten, war zwar gestattet worden, sich nach den benachbarten Städten zu retten; allein mehrere derselben fanden ihr Grab unter den Ruinen ihrer eigenen Behausungen. Das einzige menschliche Wesen, welches wir unter diesen Schutthaufen und Trümmern zu Gesichte bekamen, war ein Junge, der die Herden auf dem Gebirge hüthete.

Von Sant-Angelo herab genießt man einer prachtvollen Aussicht. Vor uns lag die ganze Campagna di Roma, das Meer und die Stadt aller Zeiten; im Rücken hatten wir die Apenninen, mit ihren Waldungen und Felsen. Bey aller Schönheit dieser Scene regte sich dennoch in uns ein Gefühl der Abgeschiedenheit und Verlassenheit, welches mit den uns umgebenden und eine melancholische Färbung über die schönsten Naturgegenstände verbreitenden Ruinen nur allzusehr im Einklange stand. Wehe dem Volke, dessen Regierung sich genöthigt sieht,

eine ganze Stadt zu zerstören, um sich eine Räuberbande nicht über den Kopf wachsen zu lassen!

Unser zweyter Ausflug hatte den Berg von Guadagnola zum Ziel, der unter allen, vom Anio bis an den Liris oder Garigliano gelegenen Bergen für den merkwürdigsten gilt. Merkwürdig nicht allein darum, weil er höher ist, als die übrigen alle, sondern auch weil man auf seinem Gipfel ein von den Felsen gebildetes, natürliches Becken erblickt, in dessen Mitte eine kleine Stadt liegt, die ungeachtet der zahllosen, mit einem solchen Aufenthalte verbundenen Unbequemlichkeiten, unter welchen der Umstand, daß auf zwey Meilen weit kein Wasser zu finden ist, für eine der bedeutendsten gelten kann, von ihren Einwohnern mit leidenschaftlicher Anhänglichkeit geliebt wird.

Um unser Verlangen, diesen außerordentlichen Ort vom Nähern in Augenschein zu nehmen, zu befriedigen, brachen wir in der Frühe eines Julius-Morgens auf und fingen an vor Sonnenaufgang den Berg hinan zu klimmen. Wir waren schon etwa eine Meile gestiegen, als die Sonne, in hoher Majestät hinter den Gebirgen empor schwebend, anfing, die entferntesten Reviere der Campagna di Roma und das Meer zu vergolden, auf dessen Fläche einige dem Auge kaum bemerkbare Segelpunkte die Herrlichkeit des kühlen Italiänischen Morgens erhöhten, und uns lebhafter an die gelungenen Effecte von Guidos Aurora erinnerten, während der übrige Theil der Ebene noch

in ein einförmiges, durch die dem Anio und dem Gabischen See entsteigenden Nebel dichter gewordenes Schattengewand eingehüllt lag, hingegen die Stadt sich mit den langen Reihen ihrer Gebäude in glänzender Beleuchtung vor Augen stellte. Auf eine Entfernung, wie diese, waren die Ruinen der alten Zeiten verschwunden und was sich allein deutlich unterscheiden ließ, war die Façade des Laterans, welche sich in diesen Frühestunden in noch bestimmtern Formen als die Bauwerke von Sankt Peter aus der gesammten Masse heraushob. Ein solcher Licht-Effect hätte auch eine minder prächtige Stadt verschönern müssen, unsern Blicken aber schien sich in diesen Augenblicken die Roma des Alterthums, ihrer ganzen, fabelhaften Ausdehnung nach, zu entfalten, und es vergegenwärtigten sich unserm Sinne Miltons Worte, wenn er sagt: „Die Stadt, welche dein Auge erblickt, ist keine andre, als die stolze, gewaltige, mit der Beute aller Nationen bereicherte Roma, die Beherrscherinn der Welt, deren Nahme weit und breit erschallet *)!“

Ein kleines Gehölz, durch welches der Weg führt, entzog uns bald die prachtvolle Aussicht. Am Eingange desselben steht, der Jungfrau geweiht, eine kleine Capelle. Ehrfurchtsvoll nahm im Vorbeygehn unser Führer den Hut ab; wir selbst aber dachten

*) Wiedergefundenes Paradies. B. IV.

am allerwenigsten daran, daß gerade diese Stelle in kurzem der Versammlungsort einer Truppe von Banditen seyn werde. Beym Heraustreten aus der Waldung fanden wir, statt der eben verlassenen, schon abgeernteten Felder, das Korn noch ganz grün, und hier und da noch kaum in den Aehren. Man war gerade mit der Heuernte beschäftigt und die Art, wie man die Heuschober aufhäufte, erinnerte uns an die Gewohnheiten der Schottländer. Neben andern richtete sich hier unsere Aufmerksamkeit auf zwey, uns gegen über stehende, große und schöne Gebäude, welche Stallungen für die sämmtlichen nach Guadagnola gehörigen Viehherden enthalten. Die Stadt ist nähmlich von hier noch zwey Meilen entfernt, der Weg aber solcher Maßen steil, daß die Herden ihn nicht leicht erklettern könnten. Unmittelbar unterhalb der gedachten Stallgebäude erblickt man drey in die Seitenwände des Berges eingehauene Schwibbogen. Sie stehn da zur Beschirmung der Quelle eines kleinen Baches, des einzigen laufenden Wassers, das sich in dieser Entfernung von der Stadt findet, so wie auch des einzigen, welches dem Bedürfniß der Einwohner auf eine genügende Weise zu Hülfe kommt. Indem wir bey dieser Quelle standen, kamen gerade die Weiber der Gegend heran gezogen, um ihre Wassereimer zu füllen. Einige derselben hatten Esel bey sich, deren jeder mit zwey kleinen Stückfässern, zu zehn bis zwölf Gallonen das Stück, beladen war;

andre schafften den geschöpften Vorrath auf ihrem Kopfe fort. Die Kleidung dieser Weiber unterscheidet sich von derjenigen der Polesanerinnen dadurch, daß sie auf dem Kopfe ein langes Stück dichten Zeuges tragen, das über Hals und Schultern herab fällt und sie vor dem Andrange des Windes verwahrt. Sie hatten übrigens ein sehr armseliges Aussehn: häßlichere weibliche Geschöpfe waren uns in Italien noch nirgends zu Gesichte gekommen. Inzwischen setzten wir unsere Bergreise fort, und erreichten nach abermahligem langen Steigen auf einem sehr schroffen, sich vielfach krümmenden Wege, den Fuß des Felsens, welcher den Gipfel des Berges ausmacht. Nirgends war eine Spur von Häusern bemerkbar; doch hörten wir von innen heraus Stimmen, und erst nachdem wir den einzigen Eingang dieser natürlichen Festung erreicht hatten, kam uns das Inwendige des Felsensitzes zu Gesichte. Wir glaubten ein eigentliches Vogelnest zu sehn. Die Häuser sind so hart an einander gebaut, daß Esel und Maulthiere sich kaum durch die Hauptstraße des Ortes hindurch finden können. Der Wohnungen sind funfzig; dazu eine kleine Kirche; alles von Materialien gebaut, die der Berg liefert. Die Häuser sind großentheils mit Schindeln gedeckt, welche durch große Steine festgehalten werden, damit der Wind die Dachungen nicht mit sich davon trage. Die Bevölkerung von Guadagnola beläuft sich auf zweyhundert und

funfzig Seelen. Der Reichthum der Einwohner besteht hauptsächlich in Geflügel und Schweinen. Im Sommer begeben sich viele von ihnen nach den ungesunden Feldern der Campagna di Roma, um daselbst Arbeit zu suchen. An Land sind sie sehr arm. Die Stürme, denen die Gegend ausgesetzt ist, richten oft ihr Korn, das durch keine andre Ansäung ersetzt wird, zu Grunde. Reben wachsen hier keine, wohl aber wird aus Aepfeln, die in den Wäldern von Mentorella wachsen, eine Art sehr sauern Cyders bereitet. Dieses Getränk wird mit Wein vermischt und führt daher den Nahmen Apfelwein.

Bey unserer Ankunft zu Guadagnola war uns recht wohl damit gedient, in dem Hause des Pfarrers ein tüchtiges Feuer zu finden, obwohl es gerade um diese Zeit in der Ebene unerträglich heiß war. Die Fernsicht, welche sich von der Höhe dieses Felsens uns aufthat, übertraf unsere im voraus gefaßten, nicht geringen Erwartungen bey weitem und bildete ein Gemählde von außerordentlichem Reitze und Umfang. Mit einem und demselben Blick überschauten wir die ganze Gegend, die sich von Norden nach Süden, von Radicofani bis zum Monte Circello und bis zu den jenseits des Liris liegenden Gebirgen erstreckt, indeß das Auge von Osten nach Westen den ganzen weiten Raum zwischen dem hohen, auch vom Adriatischen Meer aus sichtbaren Scoglio d' Italia und dem Mittelmeer bis Ostia umfaßt

hält. So wohl wir mit der Topographie des uns umgebenden Landes bekannt waren, so machte es uns gleichwohl Vergnügen, die diesfalsigen Erklärungen aus dem Munde des Pfarrers zu vernehmen. Er fing damit an, uns mehrere jener Städte des Anio-Thales zu nennen, die von Römischen Ortsbehörden regiert werden. Dann wies er mit einem Ausdrucke von Furcht auf die Gebirge hinter Anticola hin und auf die Ebene, welche der Sacco durchfließt, bevor er sich oberhalb Frosinone mit dem Garigliano vereinigt, und verdeutete uns, daß dort die Banditen ihre Hehlwinkel hätten. Und in der That scheint dieß Land zu verborgenen Räubersitzen ganz vorzüglich geeignet. Die hohen Gebirge, nicht weniger als die tiefen mit dichten Wäldern bewachsenen Thäler, bieten sichere Schlupfwinkel dar, und machen alles Nachsetzen schwer, wo nicht gänzlich unmöglich. Und gerade dieser Theil des Landes ist es, der seit undenklichen Zeiten allen Vagabunden zum Asyle hat dienen müssen. Schon Spertakus hatte dieß Revier eine Zeit lang besetzt gehalten. Die kühnen Banditen des Mittelalters suchten und fanden da ihre Schutzstätten, und von eben diesen Gebirgshöhen war auch der berüchtigte Räuber Marco Sciarsa mit dem Vorhaben ins Thal hinab gezogen, eine Gesellschaft reicher Reisender, die sich zu Molo di Gaëta zusammen gethan hatten, auszuplündern, hatten dann aber, aus Hochachtung für den mitreisenden Tasso, der ein

ihm für seine Person von Sciarra angebotenes Gelelt abgelehnt und sich erklärt hatte, dasselbe Schicksal mit seinen Reisegefährten theilen zu wollen, sein Vorhaben wieder aufgegeben, und die Gesellschaft unangefochten ziehn lassen. Die Bergspitze, auf der wir uns befanden, bietet den Banditen die gleichen Vortheile dar, wie mehrere andere, in der Nähe umher; auch besuchen sie dieselbe alljährlich zur Zeit der Ernte, um nach Tivoli, Palestrina und Poli hinunter, so wie auch nach andern Städten Ausfälle zu thun. Von diesen Höhen herab ist es ihnen ein Leichtes, jedem, der ihnen zu Leibe gehn will, auf die Spur zu kommen und ihnen auszuweichen, indeß die Bewohner der Hauptstadt von den ihnen durch die Banditen erweckten Besorgnissen, in ihren Mauern gleichsam gefangen gehalten werden, und es kaum wagen, die Campagna di Roma zu betreten, aus Furcht, bald in jeder Vertiefung des Bodens auf einige aus diesem Räubervolke zu treffen, das man, seiner Frechheit wegen, für ungleich zahlreicher hält, als es wirklich ist. So pflegen auf diesen Gebirgen zwölf bis dreyzehn Menschen ihrer Ruhe und schauen sicher und sorglos nach eben der Stadt hin, die ihre Edicte ihnen entgegen schleudert und ihre Kriegsmacht zum Angriffe gegen sie ausschickt. Wenn aber die Römische Regierung mit Hülfe der unter ihrer Gerichtsbarkeit stehenden Städte, und eines Corps von neuntausend Mann geübter und disciplinirter Soldaten

es so schwer findet, einer Bande von Räubern Meister zu werden, wie viel mehr muß man den Muth und das Benehmen jener Könige des alten Rom bewundern, die, obschon ihr Reich in nichts weiter als einem Dorfe und ihre Armee in einer Handvoll Abenteurer bestand, dennoch mit Erfolge gegen die vereinigten Einwohner aller dieser Gebirgsgegenden zu Felde zogen.

Es ist ein bemerkenswerther Umstand, daß die ersten Eroberungen der noch in der Wiege liegenden Roma die in diesen so schwer zugänglichen Gebirgen angesiedelten Sabiner, Aequer und Albiner gewesen sind, mittlerweile die Städte des Flachlandes eine längere Zeit ihre Unabhängigkeit behauptet haben. Die Eroberung von Corioli ward als ein Ereigniß von solcher Wichtigkeit betrachtet, daß der Eroberer dieser Stadt sich zum Gedächtnisse des dem Vaterlande geleisteten außerordentlichen Dienstes, sich nach ihr benannte. In einer spätern Epoche wurden unter Anführung des Camillus Roms Heere zehn Jahre lang unter den Mauern von Veji festgehalten, und der Fall dieser Stadt einer besondern Fügung der Götter zugeschrieben. Eins und Anderes, was in diesem Abschnitte der Römischen Geschichte Erstaunenerregendes vorkommt, wird begreiflicher durch einige an die Eroberung der gedachten Stadt sich anknüpfende Thatsachen.

Die Römischen Könige stammten größtentheils

aus fernen Städten ab, wo man Künste und Wissenschaften cultivirte; allein durch eben diese Civilisirung, welche ihnen über die noch in Barbarey versenkten Landleute eine entschiedene Ueberlegenheit verschaffte, sahn sie sich mit den Einwohnern der Städte des flachen Landes höchstens auf gleichen Fuß gesetzt. Nahmentlich war die, den Etruskern angehörige Stadt Veji mit nicht geringer Kunst befestigt, während die bürgerlichen Unruhen, welche die Römische Republik in den Zeiten ihres Entstehens in stürmischer Bewegung erhielten, Rom selbst daran verhindert hatten, in der Befestigungskunst die gehörigen Fortschritte zu machen. Die Auguren, indem sie erklärten, daß, wenn Veji sollte erobert werden, vorerst das überflüssige Wasser des Albanischen Sees einen Ablauf erhalten müßte, bedienten sich einer List, um die Römer die Kunst des Minirens zu lehren; diese aber wandten die erworbenen Kenntnisse auf ihre Kriegsarbeiten an, und durch eine auf den Marktplatz ausgehende Mine wurde in Veji eingezogen.

Eine der nächsten und anziehendsten Gegenstände, die sich von Guadagnola aus dem Auge darbieten, ist der Lauf des, einige Meilen von Anticola seine Quelle habenden, Anio. Einige Naturforscher stehn in der Meinung, die verborgenen Quellen dieses Flusses sowohl als des Garigliano (Liris) befinden sich in dem Fuciner See (lacus Celanus) und betrachten demnach diese beyden Flüsse als natürliche Ableiter,

in welche der See sich seines überflüssigen Wassers entlade. Man hat bemerkt, daß der gedachte See periodisch steigt und fällt: noch vor nicht langer Zeit sind die angränzenden Grundstücke durch denselben überschwemmt worden. Diesem Uebel gedenkt man für die Zukunft dadurch zu steuern, daß man durch Wiederherstellung des großen Claudischen Aquäducts versuchen will, das überflüssige Wasser nach dem Bette des Liris abzuleiten und dadurch das fruchtbare Erdreich, dessen sich dasselbe bemächtigt hatte, wieder zu entwässern. Die erste Stadt an dem Anio ist Subiaco (Sublaqueum), von der wir, mitten aus den dichten Wäldern zu unsern Füßen, den Rauch aufsteigen sahn. Diese Stadt hatte ihren vormahligen Nahmen einem oberhalb derselben gelegenen Gebirgssee zu verdanken, dessen Gewässer zur Verzierung der prächtigen Gartenanlagen von Neros Villa mit beytrugen. In geringer Entfernung von Subiaco und ebenfalls am Ufer des gedachten Flusses liegen die Quellen der vier Haupt-Wasserleitungen des vormahligen Roms. Nicht ganz genau bestimmt ist an den Ufern des Flusses die Stelle, von welcher der so geheißene Aquäduct des alten Anio ausging. Die Wasserleitung des neuen Anio hingegen nimmt ihren Anfang unmittelbar über der Stadt. Zu dieser hatte anfänglich der Fluß allein das Wasser geliefert; allein da dieses, trotz der weiten Behälter, in denen man glaubte, daß es sich seiner erdigen Bestandtheile ent-

ledigen würde, und ungeachtet man auch noch die Gewässer des Brunnens im Tempel des Herkules mit hinein geleitet hatte, fortwährend trübe blieb, so ließ der Kaiser Trajan denselben Aquäduct von dem, ein reineres Wasser liefernden See ausgehn. Von der erwähnten Stadt sind nur noch wenige, keine besondere Aufmerksamkeit verdienende Ruinen vorhanden.

Verfolgt man den Lauf des Anio weiter, so wird man auf einem Vorsprunge das kleine Dorf Austa (Augusta) ansichtig. Hier sprudeln die Secundär-Quellen der Wasserleitungen Claudia und Martia, und werfen sich, zu einem eben nicht ansehnlichen Bache vereinigt, in geringer Entfernung von den zwey andern, durch die Hauptquellen der besagten Aquäducte gebildeten, beträchtlichern Strömen, in den Fluß. Von unserm hoch erhabenen Standpunkte konnten wir den Lauf dieser verschiedenen Gewässer durch die kleinen von ihnen durchflossenen, mit Waldungen bewachsenen Thalgründe verfolgen: hingegen ließen sich die in denselben Thälern gelegenen Städtchen la Prugna, Rio Freddo, u. s. w. nicht anders als an einigen Klosterkreuzen oder an Säulen weißen Rauches unterscheiden. Auch das berühmte Kloster San-Cosimato blieb durch einen Hügel unsern Blicken entzogen. Derselbe Hügel entzog uns auch den Anblick der in Ruinen liegenden Bogengänge der Wasserleitungen, welche unweit der Brücke über den Fluß gehn, und ehemahls das Wasser

in einem unterirdischen Kanale unter dem Ordenshause durchführten; ein Werk, dessen schöner Anlage sowohl, als dem Architekten, dessen Genie den Bau geleitet, und der Dauerhaftigkeit der den Kanal bekleidenden Mörtelarbeit der schaulustige Reisende noch heut zu Tage seine Bewunderung zollt.

Ueber San-Cosimato hinaus konnten wir auch das Dorf Licenza (Digentia) unterscheiden, wo Horazens Landhaus stand und am Fuße des Berges Lucretilis, aus zwey Quellen, von denen die eine für die Blandusische gehalten wird, die Digentia entspringt. Der Hügel Lucretilis und der Berg Genaro dehnten sich beyde in gerader Linie zwischen uns und der Stadt Cures, die, wenn sie sich gleich gegen den Aeneas für Turnus erklärt hatte, nichts desto weniger unter einem gedoppelten Titel die Achtung der Römer genoß, einmahl weil sie die Wiege des Numa war und zweytens weil die Claudische Familie aus ihr abstammte.

Auch Rocca Giovine, welches etwas niedriger liegt, als der Lucretilis, zog unsere Aufmerksamkeit auf sich. Hier hatten die alten Sabiner der Vacuna einen Tempel gebaut. Vacuna war die Göttinn der Eintracht und des Schweigens. Numa ertheilte ihr den Nahmen Vesta und führte ihren Cultus in Rom ein. In der That hatte jene Sabinische Gottheit dieselben Attribute mit der letzt genannten Göttinn, deren wahrscheinlich aus Griechen-

land nach Italien verpflanzter Cultus bey den Vorfahren der Römer, den Albanern, schon längst eingeführt gewesen war. Montfaucon und einige andre Gelehrte haben diese Vacuna als das Sinnbild des Römischen Sieges betrachtet, wie denn auch wirklich Trajan, nachdem er einen ihrer Tempel wieder hergestellt, denselben neuerdings der Viktoria geweiht hat. Andre Kritiker, worunter Dacier in seinen Anmerkungen zu Horazens zehnter Epistel, haben geglaubt, jene Vacuna sey die Göttinn des Müßigganges oder der Ruhe gewesen. Doch scheint nahmentlich der letzt genannte Uebersetzer nichts von dem oben erwähnten Tempel gewußt zu haben; denn er spricht einzig von einem, unweit der Quelle des Nar-Flusses befindlichen, und bildet sich ein, Horaz habe diesen von seiner Villa aus, auf eine Entfernung von sechszig Meilen im Gesichte gehabt. Da aber der Dichter jenen Brief hinter den Ruinen des Tempels der Vacuna datirt, so scheint es natürlicher, anzunehmen, daß von einem Tempel in der Nähe seiner Villa die Rede sey *).

Die Gehölze, welche der Anio durchschlängelt, hinderten uns hier und da seinen Lauf deutlicher wahrzunehmen. Der Anblick der Stadt Tivoli und seiner Cascatellen blieb ebenfalls dem Auge entzogen. Deutlicher ließen sich zwischen den Bergen Catillo,

*) Dieß, Freund, dictirt' ich an der guten Göttinn Vacuna halbzerfallener Capelle . . . .

Affliano und San = Gregorio verschiedene Glocken = und andre Thürme des Mittelalters unterscheiden. Bey den Cascatellen von Tivoli verliert der Anio seinen Nahmen und heißt von nun an Teverone, welche Benennung er beybehält, bis da wo er sich unterhalb Ponte Salara in die Tiber wirft. Die Städte Siciliano, Castel Madema, San Gregorio und einige andre sind so hart an das Gebirge hingebaut, daß sich von ihnen nichts weiter als einige ihrer höchsten Gebäude und die Cypressen ihrer Gärten unterscheiden ließen. Von diesen Revieren schweift das Auge noch weiter umher in den großen Räumen der Campagna di Roma. Man hat Mühe, in den von hier aus in verkürzten Formen sich darlegenden Gegenständen sofort jene Berge und Hügel wieder zu erkennen, welche, aus der Tiefe gesehn, so angenehme Gesichtspunkte darbieten. Die Gebirge von Radicofani und Viterbo bilden die Gränze dieser Ebene, aus welcher ganz isolirt der Sorakte emporsteht, in dem man ein hohes, in Schnee gehülltes Gebirge zu erblicken gewärtigt, seine Erwartung aber keineswegs befriedigt findet, indem der genannte Berg zur äußersten Seltenheit mit Schnee bedeckt seyn soll, wie denn auch der Dichter keineswegs auf das gewöhnliche Aussehn desselben, sondern einzig und allein auf die außerordentliche Strenge eines einzelnen Winters hat hindeuten wollen, wenn er sagt:

Du siehst, wie hell herblinke mit hohem Schnee
Sorakte . . . . . .*)

Näher bey uns erblickten wir die Tiber, welche Etrurien vom Latium scheidet. Die Kegelgestalt des Sorakte, der kreisförmige See von Bracciano und der Hügel von Baccano erinnerten uns an die Gefilde von Cumä. Die Bäche und Teiche von Schwefelwasser sind untrügliche Kennzeichen vulkanischer Grundlagen der Campagna di Roma, von Radicofani bis nach Velletri. Der merkwürdigste unter diesen Bächen ist die dem Teverone zufließende Albunea oder Albula. Dieses Gewässer hat ein schwefelichtes Aussehn, ist von widerlichem Geschmack und Geruche, und bildet in seinem Bette und längs seinen Ufern einen Bodensatz von ganz eigener Art, den man Travertino nennt. Solch ein Gewässer mag Dante's Phantasie vorgeschwebt haben, wenn er im vierzehnten Gesange seiner Hölle den Phlegethon also beschreibt:

Lo fondo suo ed ambo le pendici
Fatt' eran pfetru ed i margini dellato.

Doch führt, im Gegensatze mit der rothen Farbe des Flusses der Unterwelt, die Albunea ein Wasser von einem matten ins Blaue gehenden Weiß. Die Seen, aus denen sie entspringt, sind ungemein tief,

*) Horaz. Oden, I. 9.

aber von geringem Umfange und im Sommer mit Schilfrohr bedeckt.

Auf der Oberfläche des einen jener Seen erhebt sich ein schmieriger Schaum, der sich längs den Ufern verhärtet und zuletzt eine solche Dichtigkeit gewinnt, daß die Samenkörner verschiedener Pflanzen darin Wurzel schlagen und gedeihen können. Durch die Zersetzung und Reproduction dieser Pflanzen vergrößern sich jene Schaummassen und bleiben fest an den Ufern des Sees hängen, bis ein heftiger Wind oder irgend eine andre Ursache sie von denselben losreißt. Alsdann gleichen sie schwimmenden Eilanden und gehören mit zu den Merkwürdigkeiten, die der Reisende in der Solfatara von Tivoli in Augenschein zu nehmen hat. Ungeachtet sich in der Campagna di Roma überall Spuren ausgebrannter Vulkane vorfinden, und ungeachtet der mancherley von den alten Schriftstellern erzählten Wunderdinge ist Gibbon, in seiner Aufzählung der Ursachen des Verfalles von Rom, gleichwohl der Meinung, daß die sieben Hügel auf keiner der großen Höhlungen des Erdballs zu stehn scheinen, und glaubt daher auch nicht, daß der Stadt durch Erderschütterungen ein bedeutender Schade habe erwachsen können. Immerhin aber sind solche Zuckungen der Natur zu Rom selbst und in der Umgegend so häufig, daß sich das Volk eben nicht sehr darum bekümmert. Wir selbst wurden einmahl im März durch ein Erdbeben aus dem Schlafe ge-

weckt, von welchem in England ohne Zweifel viel Redens geworden wäre, dessen aber hier nicht einmahl im Diario Romano erwähnt wurde. Durch eine ähnliche Ursache haben vor etlichen Jahren der Tempel der Minerva=Medica, das Kolossäum und mehrere andre Gebäude beträchtlichen Schaden genommen, und in dem Briefe, worin der erlauchte Papst Gregor des auf seiner Hauptstadt lastenden Elendes Erwähnung thut, jammert er hauptsächlich über eine Erderschütterung, die siebzehn Tage lang angehalten und nicht wenige Gebäude zu Grunde gerichtet habe, woraus sattsam erhellet, daß solche Naturerscheinungen zu seiner Zeit ungleich häufiger und furchtbarer als in den spätern Zeiten gewesen seyn müssen. Im achten Buche der Aeneide erzählt Evander seinen Gästen, indem er sie nach dem Tarpejischen Felsen hinführt, daß sich übernatürliche Schrecknisse dieses Ortes bemächtigt und ein unbekannter Gott daselbst seinen Wohnsitz aufgeschlagen habe. Dieser Gott, erzählten die Landleute, sey Jupiter und man habe ihn von der besagten Stelle aus seine Blitzstrahlen schleudern gesehn; der König aber zeigt seinen Gästen die in Ruinen liegenden Städte Saturnia und Janiculum, deren Fall mit den entsetzlichen Dingen, welche von dem Orte verlauteten, in Verbindung stand *).

*) Aen. VIII. 353.

Wenn man die Lage der sieben Hügel und die hierauf sich beziehenden geschichtlichen Ueberlieferungen genauer ins Auge faßt, so möchte man auf die Vermuthung gerathen, das Capitolium und der Palatinische Hügel hätten vor Alters einen Krater gebildet, der noch seit Roms Erbauung, zur Zeit des sich in den Abgrund stürzenden Curtius Flammen ausgeworfen hätte. Daß die übrigen Hügel als im Kreise um die zwey genannten vertheilt sind, macht jene Vermuthung noch wahrscheinlicher. Die Höhle des Cacus, unter dem Aventin, war auf jeden Fall vulkanisch, wie es denn bey Virgil heißt:

Dieses Scheusal erzeugte Vulkan; die Flammen des Vaters
Aus dem Rachen entspeiend, bewegt' er in gräulicher Last sich*).

Ueberhaupt enthalten die Felsen um Rom her eine große Mannigfaltigkeit vulkanischer Substanzen, und von uralter Zeit her steht unweit des Grabmahls der Cäcilia Metella ein Steinbruch von schwarzer Lava geöffnet, von der man zum Pflastern der Straßen Gebrauch macht.

Wer etwa annehmen wollte, daß vormahls die Campagna di Roma bis an den Fuß der Gebirge von den Fluthen des Meeres bedeckt gewesen, der müßte in den Fragen, zu welcher Epoche das Meer sich zurückgezogen, ob dieses vor dem Erlöschen der meisten jener Vulkane Statt gefunden, oder aber beyde

*) Aen. VIII. 198.

Revolutionen der Zeit nach zusammen getroffen haben u. s. w., Stoff genug zu kaum zu lösenden Zweifeln und mancherley Vermuthungen finden. Ungleich weniger zweifelhaft ist das Vorhandenseyn solcher vulkanischer Krater in dem Hügellande von Alba, seit der Gründung der benachbarten Städte. Livius spricht von einem furchtbaren Steinregen, den ein in den Hügeln von Alba entstandenes Getöse begleitet haben soll. Die Auguren wollten das Wahrzeichen erklären und ordneten ein neuntägiges Fest an, welches von da an alljährlich in ganz Latium gefeyert wurde. Von solchen Steinregen hatte man zu verschiedenen andern Zeiten mehrmahls gehört. Auch liefern die zwischen Marino und Castel Gandolfo unter einem Bette von vulkanischem Tuffstein gefundenen Leichengefäße einen unwidersprechlichen Beweis, daß erst seit der Zeit, da das Land bevölkert und civilisirt worden, jene Sand- und Steinregen Statt gefunden haben müssen; denn unter den in den Urnen enthaltenen Gegenständen haben sich auch Geräthschaften zum Schreiben vorgefunden. Ein ähnliches Getöse, wie das erwähnte, ward am Ende der Schlacht, in welcher Aruns, der Sohn des Porsenna, sein Leben verlor, in den Gebirgen von Aricia vernommen. Was aber das Daseyn eines Vulkans in den Zeiten des Alterthums am gewissesten darthut, ist das zweymahlige plötzliche Anschwellen der Gewässer des Sees von Albano. Jener, in die Zeit der Bela-

gerung von Veji fallenden Ueberschwemmung war eine andre, ungleich furchtbarere, vorher gegangen, wodurch der königliche Pallast zu Alba mit solcher Schnelligkeit verschlungen wurde, daß der König und seine Familie nicht einmahl Zeit gewinnen konnten, sich zu retten.

Auch der See von Agnani, den wir, von unserm Standpunkte aus, wegen des sich vorschiebenden Hügels von Palestrina nicht sehn konnten, scheint der Krater eines erloschenen Feuerberges zu seyn. Von Anagni muß die Lava ihren Weg gegen Marino genommen haben, und noch jetzt sind unweit der Straße Spuren jenes Feuerstromes bemerkbar. Unter den Häuptlingen der Kriegsscharen des Turnus befand sich, wie die Sage lautet, auch der Gründer von Palestrina, den man im Feuer gefunden hatte, und der für einen Sohn des Vulkan galt, als er zum ersten Mahle die Hirten der Umgegend zusammen rief, um sich von ihnen als König anerkennen zu lassen. Einige der Hirten sollen sich erfrecht haben, seiner überirdischen Herkunft zu spotten. Er aber rief seinen Vater zu Hülfe; dieser erschien, von Flammen umlodert, in seinem Rücken, und bald war das Hirtenvolk zum Gehorsam gebracht. Vielleicht war dieser Mann ein schöner Abenteurer, der das Phänomen eines Vulkans zur Erreichung seiner Absichten zu benutzen wußte; vielleicht war er aber auch nichts weiter, als der Sohn eines ausländischen Grob-

schmiedes, dessen Kunst in jenen Zeiten der Wildheit und in den Augen so roher Völker für ein Wunderwerk mochte gegolten haben.

Der Anblick der Campagna di Roma oder des Albanischen Berges zu der Zeit, da ihre vom Meer umflossenen Vulkane (nach Sickler's Behauptung ihrer zehn an der Zahl) in Thätigkeit waren, muß ein noch prachtvolleres Schauspiel gewährt haben, als das der Aeolischen Inseln, von der Höhe des Aetna herab. Vermuthlich haben aber diese Vulkane auch nicht alle zu derselben Zeit gebrannt, sondern sie sind, wie Lipari und Stromboli, bloß Secundär-Ableiter jenes großen, mit furchtbarer Kraft unter dem Hauptberge brennenden Glutherdes. Was den ausgetrockneten Kalkfelsen selbst betrifft, von dessen Gipfel wir diese in Erstaunen setzende Gegend betrachteten, so ist es, ungeachtet am Fuße desselben auch noch Laven zu sehn sind, und vulkanische Tuffsteine an seinen Abhängen zerstreut liegen, gleichwohl so viel als ausgemacht, daß er nie ein Vulkan, noch auch das Feuer die wirkende Ursache seiner Bildung gewesen ist.

Im stärksten Gegensatze mit dem schauervollen Anblicke, den die Albanischen Berge gewährt haben mögen, als sie in Laven und Schlacken gehüllt Feuer- und Rauchwolken ausspieen, sind ebendieselben, so wie sie gegenwärtig sich darbieten, in ihrer Waldbekränzung und mit den weißen, von ihren Felsengipfeln sich erhebenden Städten und Villen von unvergleich-

licher Schönheit. Wir konnten die hoch liegende, unter dem Nahmen von Annibals Lager bekannte Fläche, zwischen Fraskati (Tusculum) und dem Berge Algidus, wo die Lieblingsgöttinn des Landes, Diana, einen Tempel hatte, ihrer ganzen Ausdehnung nach unterscheiden. Auch die lange und schmale Hernycische Ebene sahn wir sich zwischen dem Algidus und dem Berge von Palestrina bis an das Meer hin und bis zu dem Berge Circello aus einander legen. In dem ganzen weiten Raume fand unser Blick sich durch nichts aufgehalten, als allein durch den Berg Fortino, einen der festen Plätze der Banditen, welcher zugleich den nördlichsten Punkt der Volscischen Gebirgsgegend ausmacht. Jenseits der Höhen von Präneste, den Bergen von Olevano und Capranica nach, fanden wir uns zuletzt wieder zu Anticola und an den Quellen des Anio.

Der Pfarrer von Guadagnola, indem er uns Olevano bemerkbar machte, erzählte uns umständlich von einem Besuche, den die Banditen, unmittelbar vor unserer Ankunft zu Poli, in einem Casale unweit des erst genannten Ortes, abgestattet hatten. Der Sitte des Landes entgegen hatte der Eigenthümer jenes Casale, in welchem er sich den Sommer über aufzuhalten pflegte, mit Möbeln versehn, beynebens aber seinen Hirten sechs Monate lang und, wie dieser behauptete, ganz widerrechtlich daselbst eingesperrt gehalten. Der Hirt, der sich keine Genugthuung

von solcher Art, wie sie etwa unter gesitteten Nationen üblich ist, zu verschaffen wußte, nahm zu derjenigen der barbarischen Völker, zu der Rache seine Zuflucht, die, wie Bacon sie nennt, eine Art wilder Gerechtigkeit ist, und wandte sich an die Banditen von Sonnino, die es recht gern übernahmen, seinen Meister zur gebührenden Strafe zu ziehn. Geführt von dem Hirten, der sich dann sorgfältig versteckte, treffen sie gegen Abend bey dem Casale ein, klopfen an, und fragen, ihn bey seinem Nahmen nennend, nach dem Meister. Ein glückliches Ungefähr will, daß dieser in eigner Person ihnen die Thüre aufmacht. Das Aeußere der Banditen läßt ihn sofort auf ihre Absichten schließen. Er wolle, antwortet er ihnen daher, zu seinem Herrn hineilen, und ihn unverzüglich herkommen machen. Mit diesen Worten begibt er sich wieder in das Haus hinein und macht sich eilends durch ein Hinterfenster aus dem Staube. Die Räuber harren seiner eine Weile; zuletzt sprengen sie, des Wartens überdrüßig, die Hausthüre ein und bemächtigen sich, da sie den Gesuchten nicht finden, statt seiner eines armen, sich bey ersterm auf Besuch aufhaltenden Deutschen Mahlers, und außer diesem noch zweyer anderer Personen. Letztere waren so glücklich, zu entwischen; den Mahler hingegen führten die Banditen nach einem ihrer Hehlwinkel ab, wo sie ihn mehrere Tage lang bey sich behielten. Daß er die Mahlerkunst übe, wollten sie durchaus nicht und

Bayerische
Staatsbibliothek
München

zuletzt einzig unter der Bedingung glauben, wenn er einige von ihnen portraitiren wollte. Der Mahler, dem für sein Leben bangte, suchte ihrem Verlangen bestmöglich zu entsprechen, erhielt aber darum seine Freyheit noch nicht wieder; vielmehr machten die Räuber zu wiederholten Mahlen Miene, ihn umzubringen, und fragten ihn unter andern, was er meine, ob sein Tod schneller erfolgen werde, wenn man ihm den Dolch in den obern oder in den untern Theil des Herzens stoße. Am Ende wurde er jedesmahl wieder in sein Gefängniß zurück geführt und ihm verdeutet, man habe jetzt nicht Zeit, ihn hinzurichten; das Fest bleibe auf morgen verschoben. Zuletzt wurde er denn doch, nachdem man ihm funfzig Scudi, die er bey sich trug, abgenommen, mit heiler Haut und ohne ferneres Lösegeld nach Hause geschickt.

Diese Art von Grausamkeit, welche mit den natürlichsten Empfindungen des Menschen ihr Spiel treibt, erscheint noch gräßlicher, als ein schnell vollführter Meuchelmord, und für eine furchtsame Person hätte ein solches Spiel leicht zum Verderben ausschlagen können: der beherzte Deutsche aber kam glücklich und, den Verlust seines Beutels nebst einer mehrtägigen Gefangenschaft ausgenommen, ohne weitere Unannehmlichkeiten davon.

Nachdem wir uns an den rings umher zur Schau liegenden Wundern nach Herzenslust ergetzt hatten, ging es an's Frühstück. Dieses bestand aus Speck,

Eyern und dem schlechten Weine des Pfarrers. Andre Lebensmittel waren in Guadagnola nicht zu finden. Alsdann verließen wir das Städtchen und nahmen unsern Weg über einen anfangs ziemlich gefährlich scheinenden Fußpfad gegen Santa Maria della Mentorella, welches, vormahls ein sehr bevölkertes Kloster war, sich aber im Verlaufe der Zeiten in eine, auf dem über das Anio-Thal hinaus hängenden Felsenvorsprunge einer der Seitenwände des Berges gelegene Einsiedeley verwandelt hat. Auf diesem schroffen und steinigen Wege trifft man auf fünf bis sechs kleine, der Jungfrau geweihete und fast gänzlich in Ruinen liegende Capellen. Unweit Mentorella bekamen wir schöne bis in die Schrunden der Felsen hinein wurzelnde Bäume zu Gesichte. Die Kornfelder schienen eine ziemlich gute Ernte zu verkünden. In gänzlicher Ermanglung von Quellen und Bächen erhält die Eremitage ihr Wasser aus Cisternen, deren Bau sich aus der Regierungszeit Constantins des Großen, in welcher Epoche auch die Kirche gegründet ward, herschreiben soll. Die alte Einsiedeley, welcher dieser Ort den Ruf seiner Heiligkeit zu verdanken hat, stand auf dem Gipfel des Felsen und ward späterhin in eine, ihrem ersten Bewohner, dem heil. Eustach, geweihete Capelle verwandelt. Kirche und Kloster erhielten ihren Platz etwas unterhalb der Eremitage. Jetzt ist die Klostergesellschaft aufgehoben, und von der ganzen frommen

Brüderschaft sind einzig noch zwey Eremiten übrig, welche die Thürhüter machen, und den hieher wallfahrtenden andächtigen Landleuten sowohl als Reisenden, die etwa ihre Neugier nach diesen Gegenden hintreibt, die Alterthümer des Ortes weisen und erklären. Von Engländern hatte vor uns diese Gebirge noch niemand betreten; gleichwohl wurden wir so gut empfangen, als wären wir alte Freunde.

Die Lage von Mentorella ist über die Maßen reizend. Kirche und Kloster von schroffen Felsen umlagert und von schönen Waldungen überschattet, nehmen die einzige Halbfläche ein, die sich an dem Berge vorfindet. Ueber denselben erhebt sich majestätisch die Capelle von Sant Eustach, mit dem durch die Legende gefeyerten Hirschgeweih und der hoch hervorragenden Verzierung des Kreuzes. Diese Gruppe von Gebäuden bildet mit den sich zu beyden Seiten in weite Fernen dehnenden Apenninen ein Gemählde von höchstem Interesse und außerordenlicher Wirkung. In der Kirche waren die Grabmähler der Familie Conti, mit ihren Inschriften, die ersten Gegenstände, welche unsere Aufmerksamkeit auf sich zogen. Auch den Quaderstein über der Asche des Jesuiten Kirchers ließen wir nicht unbemerkt, und eben so wenig ein sehr altes Basrelief in Holz, auf welchem sich, vermöge einer seltsamen Vermengung der Daten, Constantin, St. Sylvester, der heilige Eustach und sein Hirsch in einer und derselben Dar-

stellung vereinigt finden. In der kleinen Capelle des letztgenannten Heiligen sind seine Thaten und Wunder in einer Reihe von Gemählden abgebildet. Folgendes ist die Legende von dem heiligen Manne, so wie sie uns in frommer Einfalt von den Eremiten erzählt ward.

Eustach, unter dem Nahmen Placidus, war ein hochherziger Krieger in den Heeren des Vespasianus und Titus, und begleitete letztern zu der Belagerung von Jerusalem. Dann kam er nach Rom zurück, und lebte daselbst sammt Frau und Kindern in Pracht und in Freuden. Einst, als er in der Campagna di Roma auf der Jagd war, begegnete ihm ein Hirsch, führte ihn bis Mentorella, und stand da unversehens stille. Placidus, um sich herschauend, erblickte zwischen den Hörnern des Thieres ein Crucifix, und eine Stimme ließ sich hören, die ihn ermahnte, ein Christ zu werden, und ihm befahl, sich, sobald er getauft seyn würde, wieder an eben dieser Stelle einzufinden. Gerade so, wie ihm, war, wie er bey seiner Heimkunft vernahm, auch seinem Weibe im Traume geschehn, und nun beeilten sich beyde, sich mit ihren Kindern taufen zu lassen. Placidus nahm dann den Nahmen Eustach an, seine Frau aber nannte sich Theophista. Eustach kehrte bald nach Mentorella zurück. Hier erschien ihm der Erlöser und kündigte ihm an, daß er nicht allein sein ganzes Vermögen, sondern auch Weib und Kinder verlieren werde. Die heilige Familie freute sich der, ihres

neuen Glaubens wegen, über sie verhängten Leiden und sah ihre Standhaftigkeit in kurzer Zeit auf harte Proben gestellt. Durch den Verlust ihres ganzen Vermögens an den Bettelstab gebracht, verließ sie Rom und schiffte sich zu Ostia nach Afrika ein. Der Schiffscapitain aber ließ den Eustach, nebst seinen zwey Söhnen, Agapet und Theophistus, ans Land setzen, und führte Theophisten mit sich als Sclavinn fort. Nach seinem Tode trat Theophista bey einer ehrbaren Familie in Dienste, ließ aber nicht ab, ihren Gatten und ihre Kinder zu betrauern. Unterdessen hatte der verlassene Eustach sammt seinen Söhnen das Ufer eines Flusses erreicht, über welchen gesetzt werden mußte, wenn man Nahrung und ein Obdach finden wollte. Der Vater schwamm mit dem einen seiner Söhne hinüber, indem er aber sich zum zweyten Mahl in die Fluth wagte, um auch den andern herüber zu holen, sah er sie beyde, jenen durch einen Wolf, diesen durch einen Löwen, entführen. Ob solchem Unglücke verzweifelnd, trat er jetzt bey einem Einwohner des kleinen Afrikanischen Dorfes Badissus in Dienste, bey dem er kaum so viel gewann, als hinreichte, um seine Tage zu fristen. So gingen vierzehn Jahre vorüber, bis der Kaiser Trajanus den Thron bestieg. Dieser Fürst, der in seiner Jugend den Muth des Kriegers Placidus bewundert hatte, setzte sofort eine Belohnung für denjenigen aus, der seinen Aufenthaltsort entdecken würde. Eu-

stach ward gefunden und zum Commandanten der kaiserlichen Truppen erhoben. Nicht lange, so machten sich, unter den unmittelbar unter seinen Befehlen stehenden Scharen, zwey junge Unbekannte durch ihre Tapferkeit und ihre vorzüglichen Eigenschaften bemerkbar; und siehe die Unbekannten waren seine Söhne. Aber auch Theophista sah sich bald wieder mit der neuerdings zu hohen Ehren erhobenen Familie vereinigt. Allein diese Wiedervereinigung war nichts weiter, als ein Vorspiel neuer Verfolgungen. Als nähmlich nach Trajans Absterben Hadrian auf den Thron gelangt war, wurden nicht nur die Dienste und Waffenthaten des Vaters und der Söhne alsobald in Vergessenheit gestellt, sondern sie alle drey, auf ihre Weigerung, die falschen Götter des Kaisers zu verehren, in einen ehernen Ochsen, gleich dem des Phalaris, eingesperrt und am 20. September des Jahres 120 durch den Märterertod der Welt entrissen.

Die gutmüthigen Eremiten hatten in ihrer Erzählung die Legende von dem heil. Eustach, und eine zweyte von dem morgenländischen Bischof Eustathius durch einander gemengt; diese beyden Legenden aber, auf die angegebene Weise in einander verschmolzen, haben sich mit Mühe gegen die kritischen Beleuchtungen einiger, bey den Pfarrern des Kirchsprengels von St. Eustach zu Paris sowohl wegen ihrer Einkünfte, als wegen des Rufes ihres Schutzpatrons, große Besorgnisse erweckender Geschichtsforscher zu

behaupten gewußt. Inzwischen hat man, mit Hinsicht auf die höchst nachtheiligen Folgen, welche jede Veränderung des Nahmens sowohl, als der Verdienste so reich ausgestatteter Heiligen nach sich ziehn müßte, für dienlich erachtet, die Frage, betreffend das der Familie des Placidus zukommende Recht auf eine andre Stelle im Märtererbuch, auf unbestimmte Zeit zu vertagen, und sonach sind Eustach und seine zwey Söhne heute noch, wie vor Alters, Schutzmänner der Stadt Paris unter den Befehlen des heil. Dionysius und zugleich Inhaber einer schönen Kirche und einiger Ländereyen zu Rom, so wie auch Schutzpatrone des Felsens von Mentorella.

Nachdem wir Kirche und Kloster besichtigt, wies man uns auch noch eines jener wunderthätigen Holzbilder, vor welche, wie man den Gläubigen, um sie rücksichtlich auf die Gegenstände ihrer Verehrung nicht im Irrthume zu lassen, weis macht, im dritten oder vierten Jahrhundert vom Himmel gefallen seyn sollen. Es sey, sagte man uns, dieses Bild in einer natürlichen Felsenspalte, unweit einer Höhle, die ehemahls dem Ordenshause zum Begräbnisse gedient hat, gefunden worden. Mitten in eben dieser Höhle erblickt man einen Altar in Form eines Tisches und zu beyden Seiten desselben Bänke und kleinere Tische, alles plump ausgehauen, wie es sich für Eremiten der ersten Jahrhunderte geziemte. Die dermahligen Einsiedler sind in schöne, zum Kloster gehörige Zimmer

einquartirt. Wir rüsteten unser Mittagsmahl in der vormahligen Küche. Sie enthält eine Menge Geräthschaften und einen Haufen Matratzen, von denen die, von Zeit zu Zeit sich in diese Wildnisse verirrenden Missionnäre Gebrauch machen. An den Mauern haben einige Deutsche Mahler zum Gedächtnisse ihres Besuches zu Mentorella ihre Nahmen und Zerrbilder zurückgelassen.

Wir verließen das Kloster bey guter Zeit, und anstatt über Guadagnola zurück zu kehren, wandten wir uns um seine Felsenmauern herum und vorbey an einem großen, einem Schottischen Cairn gleichenden, kegelförmigen Steinhaufen, von dem man uns sagte, daß er den Leichnam eines Menschen bedecke, der einen Kirchenraub begangen habe, aber in eben dem Augenblicke ertappt worden sey, wo er die frevelnde Hand an die geweiheten Gefäße zu legen gewagt. Umsonst habe er versucht zu entwischen; mit Stöcken und Steinen habe ihn das Volk zur Stadt hinaus verfolgt, an der gedachten Stelle niedergemacht und jene Steine unmittelbar über seiner Leiche zusammengeworfen.

Wir fanden es ungleich beschwerlicher, von Guadagnola hinab, als nach dem Städtchen hinauf zu steigen. Mit Macht schoß die Sonne ihre Strahlen auf unser Haupt herab. Der Weg war äußerst holperig, und wegen der Sprünge, welche die Maulthiere an den steilsten Stellen machten, hielt es schwer, sich im Sattel zu behaupten. Gleich-

wohl fanden wir uns durch die Schönheiten der Landschaft für die Beschwernisse der Reise reichlich entschädigt, und als wir neuerdings die Stelle betraten, von welcher aus die stolze Roma sich uns in ihrer ganzen Glorie entfaltet hatte, schlossen wir, von all dem Gesehenen und Gehörten mächtig ergriffen, unsern heutigen Tagesausflug damit, daß wir uns jene schöne Beschreibung, welche der Räuber Moor von der fern liegenden Stadt und der untergehenden Sonne macht, ins Gedächtniß zurück riefen.

Vierter Abschnitt.

Seht, es lassen ferne Gebirge die Thäler im Trocknen und tragen über die stolzen Bogengänge hinweg ihren Tribut nach Rom hin, die Weltbeherrschende zu wässern.

Thomson.

Besuch bey den Aquäducten — Schwibbogen quer über die Schlucht von San-Giovanni in Camp' Orazio — Beschreibung dieser Schlucht — Ponte Lupo — Schwibbogen des Nero — Das alte Sassula — Brücke von Sant-Antonio — Wie die Arkaden mit einander verbunden sind, ihre Höhe u. s. w.

Nachdem wir von unserer etwas ermüdenden Bergreise einige Tage ausgeruht hatten, wollten wir auch die merkwürdigsten von den Schluchten, in welche die Gießbäche in dieser Gegend die Gebirge zerrissen haben, in nähern Augenschein nehmen. Noch aufrecht stehende Ueberreste von antiken Aquäducten dienen an mehrern Orten als Brücken über jene Bergströme, und unterhalten dadurch die Verbindung zwischen den verschiedenen Kirchsprengeln des Gebirges. Der wildeste dieser Pässe findet sich in demjenigen Theile des Gebietes von Palestrina, welcher San-Giovanni in Camp' Orazio heißt und fünf Meilen von Poli, auf dem Wege nach Rom liegt. Den Gang dahin machten wir in Begleitung eines

ganzen Truppes Männer, Weiber und Kinder, welche auszogen, die einen, um zu ernten, die andern, um Feigen und Pflaumen in den benachbarten Weinbergen einzusammeln. Jede Schnitterschar hat ihren Esel im Gefolge, welcher den Mundvorrath für einen Tag, zuweilen auch die kleinen Kinder, welche man nicht allein bey Hause lassen kann, zu tragen hat. Also auch unsere Begleiter, insgesammt lustige und zufriedene Menschen, die sich frank und frey mit uns von ihren Interessen unterhielten, und sich persönlich weder für ärmer noch für unglücklicher zu halten schienen, als zu der Zeit da der Pallast Poli noch in seinem völligen Glanze da stand, und die Fürstenfamilie daselbst ihre Hofhaltung führte. Gleichwohl äußerten sie ihr Leidwesen über die Entfernung der fürstlichen Personen; denn die Straßen, sagten sie, seyen im Verfalle und die Brunnen und Wasserleitungen würden ebenfalls äußerst vernachlässigt. Was diesen Leuten von ihren Fürsten noch in der Erinnerung ist, sind nichts als Wohlthaten: Straßen, Brunnen und ihre Schule haben sie ihnen zu verdanken.

Fünf Meilen von Poli trafen wir auf ein alterthümliches, aus Bogengewölben gebildetes, und von gewaltigen Steinblöcken und andern ansehnlichen Ruinen umlagertes Gebäude. Von da wandten wir uns südwärts und wurden, etwas näher gegen das Thal hin, bald eine zweyte, jener erstern correspondirende Ruine gewahr, auf welcher ein kleines Haus

steht, dessen abschüssiges Dach mit seinen wunderlichen Kaminen sehr pittoresk in die Augen fällt. Das Haus, von der einen Seite in der Huth eines schönen Gehölzes, steht am Rande eines Abgrundes und hat unter sich die Hügel von Alba. Das Ganze gewährt einen Anblick, der an Poussin's Gemählde erinnert. Wir folgten unseren Maulthieren bis nahe an den Abgrund, dann fingen wir an, zu Fuße auf dem steilen, seines Nahmens kaum werthen Fußpfade, der nach der Tiefe führt, abwärts zu steigen. Nach einem Marsche, oder vielmehr Gleiten von zwanzig Minuten befanden wir uns am Rande eines nichts weniger als kleinen Wasserbeckens, welches der von felsiger Höhe sich senkrecht hinab stürzende Waldstrom sich ausgehöhlt hat. Zur Sommerszeit verliert das Wasser seine Kraft, noch ehe es die Tiefe des Abgrunds erreicht hat, und hört auf zu sprudeln; dagegen haben die Wassergüsse des Winters ungeheure Felsen und Bäume von beträchtlicher Höhe in dem Bette des Stromes zusammen geschichtet. Der Felsen, welcher den Wasserfall bildet, ist rothbrauner Sandstein. Die in dem Strombette zerstreut liegenden Massen sind von derselben Steinart, jedoch mit Beymischung gewöhnlicher Kalksteine, von den Maurern Palombino genannt. Man findet hier auch Travertino und große Basaltquader, die sich von einer antiken gepflasterten Straße losgemacht haben mögen, indem bis Anagni, auch wenn man, wie wir, den

Waldbach bis an seine Quelle verfolgt, weiter keine Basaltfelsen zu finden sind. An gewissen Stellen hat der Strom die Felsen solchergestalt unterhöhlt, daß diese sammt ihrer Bekleidung von Blumen, Strauchwerk und Bäumen in sein Bette zusammengestürzt sind, und die Baumstämme sich in pittoresker Fügung quer über die Bergschlucht gelagert finden.

Geht man dem Waldbache nach weiter, so verengt sich der Paß, das Gestein wird härter und an die Stelle des Sandfelsens kommt Kalkstein. Der Pflanzenwuchs ist überall kraftvoll. Wo immer die Felsen einen freyen Zwischenraum lassen, da grünt die Steineiche, die Eiche, die Ulme, der Cornel-Kirschbaum, der Vogelbeerbaum, der Weißdorn und die Haselstaude. Kastanien- und Wallnußbäume sind nirgends zu finden. Eine Meile oberhalb der Cascade erweitert sich die Schlucht. Der Abhang auf der einen Seite wird weniger schroff, also daß die Holzhauer und Kohlenbrenner des Barberinischen Gutes ihre Eichen, was sie alle eilf Jahre zu thun pflegen, an demselben fällen können. Die entgegengesetzte Seite bietet den Anblick eines eigentlichen Abgrundes, über welchem sich jedoch reiche Kornfelder verbreiten. Schöne, zum Theil mit Epheu bekleidete Schwibbogen gehn an dieser Stelle über das kleine Thal weg. Nahe dabey stehn große Wasserbehälter, vermuthlich die Piscinen der Wasserleitung des Anio-Nuovo, dazu bestimmt, das Wasser, bevor es nach Rom abfließt, zu läutern.

Eben diese Schwibbogen dienen zugleich auch als eine Brücke, die aber so schmal ist, daß sie sich nicht anders als zu Fuße passiren läßt. Für die Banditen soll dieß Revier, wegen des Schutzes, den die Höhlen in der Nähe umher gewähren, ein vorzüglich beliebter Sammlungsort seyn.

Eine halbe Stunde weiter ziehn sich andre Bogengänge, in gleicher Richtung mit den erwähnten, über ein kleines Thal hin, das San-Giovanni heißt, und in welchem mehrere Mühlenwerke angelegt sind. Diese Wasserleitung heißt Ponte-Lupo. Das unter ihr durchgehende Flüßchen ist der Hauptarm der Aqua-Nera, eines Gewässers, welches, nachdem es zwischen Palestrina und San Gregorio mehrere Bäche aufgenommen, im Verfolge seines Laufes, da wo es die Villa Adriana durchfließt, um sich in den Teverone zu werfen, zum bedeutenden Strome erwächst. Der Paß von Ponte Lupo ist schauerlich. Zwey Maulthiere dürfen einander auf dieser Brücke nicht begegnen; Geländer gibt es keine, und der Weg ist nichts weiter, als die alterthümliche Wasserstraße, mit einem Trottoir auf der Seite. Zu dieser Brücke gelangten wir von der ungleich höher gelegenen Ebene auf einem schroffen und steinigen Wege, wo die Maulthiere kaum zu schreiten vermochten, und in gebückter Stellung ging es um eine Ecke herum, an welcher ein gewaltiger Eichbaum, zugleich mit dem Felsen, der ihn trug,

vom Blitze daniedergeschmettert, den Durchpaß versperrte. Epheuranken und anderes Strauchwerk, womit die Wasserleitung dem Rande nach bekleidet ist, bilden eine Art von natürlicher, dem Gefühle der Gefahr etwelcher Maßen zu Hülfe kommender Brustwehr.

Der über den Abgrund gehende Schwibbogen ist von ungeheurer Größe, und lehnt sich auf der einen Seite an drey, auf der andern, tiefern, an vier über einander weglaufende Reihen von Arcaden. Breite Strebepfeiler dienen dem gewaltigen Bauwerke zur Stütze.

Unterhalb dieser Aquäducte erweitert sich das Thal. Ergiebige Saaten entblühen dem Grunde und die Gehaue, welche die Abhänge bekleiden, gehn allmählich in Weinberge und Pflanzungen von Türkischem Korn über. Nichts desto weniger ist diese Thalgegend eben so ungesund, als die übrige Campagna di Roma und für diese, wie für jene, dürften Entwässerungen und Entsumpfungen das einzige Heilmittel seyn. Die Regengüsse des Winters nicht weniger, als die Ungewitter im Sommer, treiben den Fluß aus seinen Ufern und sind Ursache, daß das Thal beinahe nie aufhört, morastig zu seyn. Wo der Strom am breitesten ist, geht noch ein zweyter Aquäduct über denselben, von dem Volke gli archi di Nerone genannt. Niedriger, als der eben beschriebene, und nicht von so dauerhafter Bauart, besteht derselbe aus zwey Reihen völlig gleichförmiger Bogen, kann

aber, da einer derselben eingestürzt ist, nicht als Brücke gebraucht werden. Um noch einige andre, sich in der Nähe befindende Ueberreste von Wasserleitungen zu sehn, mußten Felsen erklettert und eine sich eine halbe Meile weit nordwärts ziehende Ebene durchwandert werden. Diese Ruinen sind von sehr weitem Umfange. Ein massiver, dem Aquäduct angefügter Thurm scheint aus dem Mittelalter herzustammen und als Festung gebraucht worden zu seyn. Hingegen läßt sich aus der Beschaffenheit des Mauerwerks an den Bogengängen und Gewölben, dessen Außenseite netzförmig ist, so wie aus den rings umher zerstreut liegenden Blöcken von Peperin-Stein, noch mehr aber aus dem Nahmen Sassula, den die Bauern jenem Thurme beygelegt, mit nicht geringer Wahrscheinlichkeit vermuthen, daß das alte Sassula, welches im Jahr 400 der Stadt Rom, zugleich mit Empulium von Valerius, in Folge eines über die Tiburtiner erfochtenen Sieges eingenommen wurde, an dieser Stelle gestanden habe.

Eine Meile weiter als Sassula kommt man an die Brücke von Sant-Antonio, die, wie es scheint, vormahls ebenfalls als Wasserleitung gedient hat. Die Straße über dieselbe ist breit und eben. Ansätze von Wasserstein, die sich am Boden gebildet haben, zeigen, welchen Weg das Wasser, als es noch in ununterbrochenem Laufe hier durchfloß, genommen haben müsse. Eben so wie bey Ponte-

Lupo ist es ein einziger Bogen, der über die ganze Schlucht weg geht. Beyde Seitenabhänge sind mit sehr hohen, hier und da mit einander in Berührung kommenden Bäumen bewachsen. Das Epheu und die Waldrebe verschlingen ihr Gezweige zu natürlichen, den kleinen in der Tiefe durchfließenden Waldstrom überschattenden Lauben. Das Gemurmel dieses Gießbachs und etwas Vogelgesang sind das einzige Geräusch, durch welches die in dieser Verlassenheit waltende Stille unterbrochen wird. Die Bauart sowohl, als die in Erstaunen setzende Höhe der Brücken von Sant-Antonio, Lupo und San-Giovanni in Camp' Orazio entsprechen aufs genaueste der Beschreibung, welche Frontin von der Wasserleitung des Anio Nuovo geliefert hat. Seinem Berichte nach waren die Bogengänge derselben in der Nähe von Gericomio einhundert vier und vierzig Palmen, d. h. einhundert und neun Englische Fuß hoch. Die niedriger gehenden Archi di Nerone gehören der Aqua Claudia an, welche von Claudius Drusus nach Rom geleitet wurde und, wie aus der Beschreibung der Porta Maggiore erhellet, ihren Unterhalt aus drey Quellen zog, der Cereulischen, Curzischen und Albudinischen, welche insgesammt acht und dreyßig Meilen von Rom, auf der Straße von Subiaco lagen.

Wir hatten unsere Maulthiere bey den Mühlen von San-Giovanni, unweit der Archi di Nerone zurück gelassen, und in unserm ungeduldigen

Verlangen, die Aquäducte zu sehn, unsere Aufmerksamkeit nur wenig auf unsere übrigen Umgebungen gerichtet. Nun sich unsere Neugierde in Betreff jenes Punktes befriedigt fand, so bemerkten wir, daß hier herum der Boden eben nicht von besonderer Fruchtbarkeit, und des Erdreichs an mehrern Stellen kaum genug vorhanden sey, um den röthlichen Felsengrund in der Nähe von Ponte Sant Antonio zu decken. Doch tragen die Hügelabhänge des Kirchspieles von San Gregorio einige gute Weinberge, und die Felsen, zwischen welchen die Bergströme eingeengt sind, werden von schönen Bäumen, vorzüglich Eichen, überschattet; Höhlen und Gebüsche aber dienen den Rehen und wilden Schweinen zur Zuflucht, und überall ist eine angenehme Mischung von wilder und bebauter Natur bemerkbar. Die Wasserleitungen scheinen noch besser erhalten, als die Reihe der seit ihrer Erbauung verflossenen Jahrhunderte sollte vermuthen lassen. Die Mühlen in voller Thätigkeit, die Schnitter mit der Ernte beschäftigt, die Einwohner in großer Anzahl kommend und gehend und ihre mit Mehl und Getreide beladenen Thiere begleitend — das alles zusammen bildete ein lebendigeres Gemählde, als in solcher Entfernung von den Städten die Italiänische Landschaft in der Regel zu gewähren pflegt.

Auf dem Rückwege besuchten wir die Spaziergänge von La Catena. Bey eben dieser Villa und den drey der Familie Cesarini angehörenden Pallästen

hatte uns schon die Hinreise nach Poli vorbeygeführt. Dießmahl bekamen wir eine Herde junger schwarzer Pferde zu Gesichte, welche in dem untern Theile der Gartenanlage weideten, wo das Gras, seitdem die Springbrunnen nicht mehr unterhalten werden, zwar in größerer Menge hervorkeimt, dafür aber auch nicht mehr so gesund seyn kann, wie ehemahls, indem das Wasser, welches über die Wiesen verbreitet liegt, diese in einem Zustande fortwährender Nässe erhält, statt daß es durch Kanäle abgeleitet werden sollte. Den Bäumen, zumahl den Cypressen, Steineichen und Eichen, ist der Verfall der Villa ungemein wohl bekommen. Der Erdbeerbaum erhebt sich zu gewaltiger Höhe; der Lorbeer und andre immergrünende Bäume mit wohlriechenden Blättern prangen insgesammt in vorzüglicher Schönheit. Hier, möchte man mit dem Dichter ausrufen, hier grünt, von der Natur gezogen und von der Hand des Menschen, alles, was man dem Walde eine Zierde zu seyn erachtet, von der niedrigen Wachholderstaude an, bis zur stolzen Ceder, und alle duftenden Blumen des Feldes sind hier zu sehn, und was von Blüthen die Zweige der Bäume schmückt. Aber die Marmorbänke, über welche jene Bäume ihre Schatten einst ausgossen, liegen größtentheils niedergeworfen. Turteltauben und Schwalben nisten jetzt in den Zimmern des Pallastes, und Schlangen und Eidechsen durchschlüpfen friedlich seine verlassenen Säulengänge.

Fünfter Abschnitt.

Zertrümmerte Arkaden liegen in diesem Land umher und Schutt von Tempeln, einst der Götter Stolz. Die Todtengrüfte, wie die Todten, sind verschwunden. Zerstörung traf die Statüen, gleichwie die Männer, deren Bild sie geben. Die einen sanken unter dem stillen Andrange der Zeit; die andern stürzten ausgelaßne Krieger, noch andre die Glaubenswuth. Der Christen Eifer schloß ein Bündniß mit der Blindheit der Barbaren, der Gothen Flamme mit der Päpste Frömmigkeit.

Pope.

Mittagsmahl bey einem Landmanne — Besuch zu Palestrina — Volksglaube an Hexerey — Der Zauberer Giorgi — Beschreibung von Palestrina — Glückstempel — Berühmtes Mosaik — Aussicht von dem südlichen Stadtthor. — Anagni. Monte Fortino — Alterthümer — Sankt Agapet — Sein Fest — Gegend, die wegen ihrer Haselnüsse berühmt ist — Rückkehr nach Poli auf einem Bergwege.

Es war in der ersten Woche des Augusts, als wir uns auf das dringende Zureden eines unserer Bekannten von Poli, eben desjenigen, an dessen glücklicher Industrie wir uns früherhin schon einmahl ergetzt hatten, und dessen Sohn gewöhnlich unser Führer war, entschlossen, einen Tag in dem Casale seines Weinberges zuzubringen. Unser Besuch traf gerade auf den Schlußtag der Ernte, und der wackere Mann nöthigte uns, ein Mittagsmahl unter seinem Dache

anzunehmen. Die Mahlzeit bestand in grünen und getrockneten, auf mannigfaltige Art zubereiteten Bohnen. Ein Bret, über einen Kornscheffel hingelegt, mußte als Tafel dienen, und einiges Ackergeräth, mit Bunden Stroh belegt, zu Stühlen dienen. Gespaltenes Schilfrohr versah den Gabeldienst und mit einem hölzernen Löffel versehn schöpfte jeder nach Belieben aus der breiten, mitten auf dem Tische stehenden Schüssel. Eine so herzliche Aufnahme, in Verbindung mit der guten Beschaffenheit der aufgetischten Speisen, machte uns die Mahlzeit sehr angenehm; unser Wirth aber, nachdem er uns seine Weinberge, Olivenbäume und seine Dreschtenne gewiesen hatte, machte uns den Vorschlag, nach Palestrina zu gehn, wo wir noch nicht gewesen waren.

Der Weg, welchen wir einschlugen, geht durch eine wilde Waldgegend, und folgt hin und wieder der alterthümlichen, von Tibur nach Präneste führenden Straße. Zwey Meilen von Palestrina trafen wir auf einen Mann von ehrwürdigem, jedoch auffallendem Aussehn. Unser Wirth grüßte ihn zwar, raunte uns dann aber mit geheimnißvoller Miene ins Ohr, dieser Mensch sey im Besitz außerordentlicher Kräfte; wir möchten ihn genau beobachten, aber ja nicht von ihm sprechen, bevor er weit genug von uns weg seyn werde, um uns nicht mehr verstehn zu können. Die Züge dieses Mannes waren sehr sprechend, lange blonde Ringellocken wallten um sein

Gesicht; seine Augen waren klein und lebhaft, der Blick durchdringend und aus dem Ausdrucke seiner Gesichtsbildung ließ sich abnehmen, daß er Schlauheit genug besitze, um die hohe Meinung, welche seine leichtgläubigen Nachbarn von seiner Kraftüberlegenheit gefaßt hatten, zu seinem Vortheile anzuwenden. Wir konnten uns indeß bey der Erzählung der Großthaten, die seine Zauberkraft beurkunden sollten, und von denen unsere Gefährten, sobald er von uns geschieden war, um seine Reise nach Zagarola, einer Stadt im Thale, fortzusetzen, uns Bericht erstatteten, des Lächelns nicht enthalten. Einmahl, erzählten sie uns unter andern, habe sich jener Zauberer von zehn bis funfzehn Sbirren umzingelt gesehn, welche von der Regierung beauftragt gewesen seyen, sich seiner Person zu bemächtigen. In solcher Noth habe er einige Worte in den Bart gemurmelt, und siehe, da seyen den Häschern, als sie Hand an ihn haben legen wollen, die Arme plötzlich am Leibe vertrocknet. Ein andermahl habe er sich nebst seinem Sohne von päpstlichen Soldaten eingeschlossen gefunden, die angefangen haben, auf sie beyde zu schießen. Da seyen, auf eine dem Jünglinge ertheilte Anweisung, sich rechts an seinen Vater anzuschließen, die feindlichen Kugeln, so lang als derselbe jenem Befehle gehorsam geblieben, kraftlos vor ihm auf die Erde gefallen. So bald er hingegen sich unglücklicher Weise einmahl auf des Vaters Linke gestellt, habe das Feuer der

Sbirren ihn schnell erreicht und zu Boden gestreckt, während daß der Vater frisch und gesund geblieben sey. Ergetzlicher anzuhören war eine dritte Wunderthat, die sie uns von dem Hexenmeister erzählten. Es habe nähmlich, sagten sie, Georgi, das wär des Zauberers Nahme, einmahl einen Ochsen nach Rom getrieben, um ihn den Schlächtern zu verkaufen, dann aber, um der Entrichtung der Eingangsgebühr auszuweichen, sich demselben auf den Rücken gesetzt, und es den Wächtern am Thore solchergestalt angethan, daß sie glaubten, ihn auf einem stattlichen Pferde in die Stadt hinein reiten zu sehn, während die ihn begleitenden Bauern ganz deutlich bemerkten, daß er seinen eigenen Ochsen zwischen die Schenkel geklammert hielt. Aus diesen und ähnlichen Mähren schien uns zu erhellen, daß der Glaube an Zauberey unter den Römischen Bergbewohnern noch ziemlich allgemein sey; beynebens gab uns Georgi Stoff genug zur Unterhaltung, bis wir zu einem Felsenvorsprunge gelangten, von wo aus Palestrina uns zum ersten Mahle in die Augen fiel. Die Stadt gewährt einen überaus schönen Anblick. Die Ruinen eines Thurmes und einer Festung aus dem Mittelalter krönen den kegelförmig sich zuspitzenden Hügel, auf welchen die Stadt gebaut ist. Ein weitläuftiges, nahe an einem der Stadtthore gelegenes Kloster und die terassirten Straßen gewähren einen Anblick, wie ihn vermuthlich in alten Zeiten der auf derselben Stelle gebaute

Tempel der Fortuna, mit seinen Bädern Pharus und Citadelle dem Beschauer dargeboten haben mag. Zwischen die Gebäude hineingewachsene, das alterthümliche Cyclopen = Gemäuer verbergende Fichten bilden, in Verbindung mit dem Gezweige einiger Cypressen, eine Art von Scheidewand zwischen dem Stadthügel und dem ihn umgebenden Waldgebirge. Jenseits der schmalen Ebene, welche das Volscische Hügelland von dem Albanischen abtrennt, erstreckt sich der Blick bis zum Monte Circello und bis an das Meer. Im Herabgehn durch die Straße vor dem Pallaste von Palestrina stellten die Trümmer der verschiedenen Epochen seiner Geschichte sich uns auf allen Seiten vor Augen. Der Pallast, den man hier zu Gesichte bekommt, gehört der Familie Barberini, welche noch heut zu Tage, wenigstens dem Nahmen nach, die Gerichtsbarkeit über die Stadt hat. Der erste, welcher aus dem gedachten Hause dieß wichtige Lehen besaß, war Karl Barberini, ein Bruder des Papstes Urban VIII. Die Colonna's, in Folge blutiger zwischen ihnen und dem Oberhaupte der Kirche entstandener Fehden, hatten sich genöthigt gesehn, Palestrina an ihren Widersacher zu verkaufen, und das Bedauern, welches Franz Colonna zu Tage legte, als er die Bürger jener Stadt an ihren neuen Herrn abtrat, mag wohl ohne Zweifel aus aufrichtigem Herzen geflossen seyn. Den Großthaten dieser edeln Familie hat ehemahls Palestrina, von der Epoche

des Crescentius an, und während jener stürmischen Zeiten, welche die Anfänge des modernen Roms bezeichneten, zum Schauplatze gedient. Es war dieß die bedeutendste Besitzung des Hauses und keines der übrigen Lehen, weder das von Zagarola *) noch das von Colonna **), noch auch die Hälfte von Tusculum (Frascati) war von solcher Wichtigkeit, wie dasjenige, welches die Festung und das Weichbild von Palestrina in sich begriff. Der Wanderer, indem er die Stadt besichtigt, findet seinen Blick fortwährend auf die Fragmente von Marmorsäulen, Statüen und Fontainen hingezogen, welche theils als Zierathen in die Straßen verstellt, theils als Sitze vor die armseligen Wohnungen der heutigen Einwohner hingelegt sind. Die modernen Straßen des Corso, wo die Vergnügungen und Lustbarkeiten des Karnavals, nach Römischer Manier und Sitte, Statt finden, ziehn sich in der Richtung des vormahligen Forums, längs dem Fuße des Hügels hin. Etwas weiter hinauf bilden einige mit reichen Kapitälen decorirte Säulen die Seitenwand einer Kirche; in Stücke geschlagene Schäfte ähnlicher Säulen finden sich in die zunächst stehenden Häuser eingemauert.

*) Das alte Pedum, jetzt der Familie Rospigliosi zustehend. Clemens VII. verbrannte diesen Ort in den Kriegen mit den Colonna's.

**) Das alte Labicum, gegenwärtig ebenfalls ein Eigenthum der Rospigliosi. Dieser Ort hatte der Familie Colonna ihren Nahmen gegeben.

Nach dem allgemeinen Dafürhalten der Alterthumsforscher, seit Suaresius, gehörten diese Trümmer zu den Gebäuden und Säulengängen, die Sylla bey Wiedererbauung der Stadt aufführen ließ, um die Anfahrt zu dem Tempel seiner Lieblingsgöttinn zu schmücken, nachdem er die Treue, welche die Pränestiner dem Marius bewiesen, durch Niedermetzlung derselben bestraft und ihr Land unter seine Soldaten vertheilt hatte. Hier in der Nähe stieg auch der Pharus empor, der wohl nirgends schicklicher hätte stehn können, als bey dem Tempel der Fortuna, indem diese Göttinn als die besondere Beschützerinn des Oceans betrachtet wurde. An derselben Stelle müssen auch die Delubra, die heiligsten und kostbarsten Partieen jenes prachtvollen Tempelgebäudes, gestanden haben, das die Gaben der Beherrscher des Orients und die Geschenke der begütertesten Städte bereicherten, zu dessen Verschönerung die Künste Griechenlands ihre Kräfte vereinten, und zu dessen Aufführung die Steinbrüche Aegyptens und Asiens ihren Tribut hatten liefern müssen.

Etwas höher als dieses schöne Gebäude waren auch noch einige besondere Tempel der Fortuna, des Jupiter und der Juno errichtet gewesen, und ganz oben krönte die Citadelle den Felsen. Den Herrlichkeiten von Syllas Tempel war es allein zu verdanken, daß das Ansehn des Pränestinischen Orakels, eines der ältesten in Italien, dessen Rathes alle Nationen zu

pflegen kamen, sich noch eine geraume Zeit unter dem Volke fort erhielt, nachdem der aufgeklärtere Theil der Römischen Welt längst aufgehört hatte, an Wahrsager und Sibyllen zu glauben; den Ursprung aber jenes Orakels hatte eine Tradition geheiligt, laut welcher aus einem nahe an dem obern Delubrum stehenden Olivenbaum vor Alters Honig geflossen, und die, das Orakel enthaltende Schachtel aus Holz von jenem Baume verfertigt gewesen seyn sollte. Zahlreiche Inschriften zeugen von den vielen Geschenken, welche bey allen, öffentlichen sowohl als besondern, Anlässen an den Altären der Glücksgöttinn von Präneste niedergelegt wurden. Hier hatte ihr ein in dem Hafen geborgener Schiffer ein Fahrzeug von kunstreicher Arbeit geweiht; dort ein Sieger in den öffentlichen Spielen seinen Preis der huldreichen Göttinn gewidmet: auch die Leichendenkmähler waren, nicht weniger als die Manen der Abgeschiedenen, der Fortuna geheiligt.

Aus einer jener Inschriften erhellet, daß ein Freygelassener des Augustus der gedachten Göttinn eine Bildsäule der Gerechtigkeit zugeeignet hat. Eine andre spricht von einer Statüe des Amor, die der Protector der Stadt Lutetia, Lucius Anocinus Sororicus, an ihrem Altare niedergelegt. Die Menge sowohl als die Kostbarkeit jener, der Fortuna von Präneste dargereichten Geschenke waren es, die den Abgesandten der Athenienser an den Römischen Senat, Carneades,

veranlaßten zu sagen, er habe noch nie ein so hochbeglücktes Glück gesehn, wie das von Präneste.

Unter den zahlreichen Verehrern dieser hochberühmten Glücksgöttinn gab es auch solche, die ihr einen jährlichen Tribut von Kronen von Gold oder Marmor darbrachten. Die Aermsten schenckten ihr Kronen aus Thon oder gewöhnlichen Steinen. Vor nicht völlig hundert Jahren ward in der Nähe von Palestrina ein ganzer Vorrath von solchen Gegenständen aufgefunden. An demselben Orte traf man auch auf eine Anzahl kleiner Arme und Beine von Töpfererde, welche Leute aus allen Volksclassen, als Exvoto's, gleich denen, die man bey Rettungsanlässen den Heiligen darbringt, um den Altar der Fortuna aufzuhängen pflegten. Auch in kleinen Bildern, gleich den Madonnen-Gestalten und Crucifixen der Katholiken, wurde im Alterthume die hochgeachtete Fortuna um den Hals oder am Kleide getragen. Doch nicht ihr allein, sondern auch einer Menge anderer, wie Winckelmann sie nennt, Taschen- und Reisegötter erwiesen die Heiden eine solche Verehrung. Sylla trug beständig eine bronzene Fortuna und einen kleinen Pythischen Apollo von Gold, welchen er oftmahls küßte, bey sich in der Tasche.

Es ist das untere Delubrum des Pränestinischen Glückstempels, in welchem jenes berühmte Mosaik gefunden wurde, das den Hauptgegenstand der Neugier

derer, die nach Palestrina reisen, ausmacht. Wie Plinius berichtet, hatte Sylla, der jene Kunst in Rom einführte, dem kunstreichen Werke daselbst seine Stelle angewiesen: auch eine Inschrift von Palestrina aus dem neunten oder zehnten Jahrhundert thut dieses Mosaiks Erwähnung. Gleichwohl war dasselbe ganz in Vergessenheit gerathen, bis es zu Anfange des XVII. Jahrhunderts durch ein Ungefähr aufgefunden und, mit Unrath bedeckt, aus einem durch eine höher gelegene Cisterne gebildeten Wassersammler hervorgezogen wurde. Der Cardinal Anton Barberini ließ das Kunstwerk in seinen Pallast versetzen, wo dasselbe gegenwärtig zu sehn ist. Die ersten Zeichnungen davon wurden in dem Stalle, wo die Entdeckung gemacht worden war, bey Fackelschein aufgenommen. Vierzehn Blätter dieser ersten Skizzen liegen in den Händen des Ritters del Pozzo, welcher einige derselben an den Bischof Suarez abgegeben hat, damit er sie in Kupfer stechen und seiner Sammlung Pränestinischer Alterthümer einverleiben lasse. Von dieser Zeit an haben die Literatoren und Archäologen angefangen, sich mit Beschreibungen jenes Mosaiks zu befassen; auch sind mehrere Abhandlungen darüber geschrieben worden, ohne daß man sich indessen jemahls über den Gegenstand desselben hätte verständigen können. Nach Bartholini's Meinung würde jenes Kunstwerk nicht dem Zeitalter Sylla's, sondern einem spätern angehören und wäre für einen Tempel des

Serapis bestimmt gewesen, der zu Rom in der Epoche aufgeführt wurde, wo die Verehrung jenes Gottes zu den neuesten Römischen Moden gehörte. Diese Meinung gründet sich darauf, daß sich auf demselben Aegyptische und Afrikanische Thiere abgebildet finden und die Figuren in den Fahrzeugen ebenfalls Afrikanische sind. Uebrigens stimmt sie mit der Beschreibung, die Plinius davon macht, überein. Sylla hatte die Kunst, in Mosaik zu arbeiten, und mit ihr vermuthlich auch eine Anzahl Künstler nach Rom gebracht, welche eben die Gegenstände, die sie zu Hause verarbeitet, auch hier wieder zur Hand nahmen, und die Römer um so mehr in Erstaunen setzten, wenn sie ihnen ausländische Thiere und Scenen vor Augen zu legen wußten. Auf jeden Fall gewährt dieser Mosaik-Fußboden, der aller Wahrscheinlichkeit nach ein Austreten des Nils vorstellt, sowohl wegen der Menge von Thieren, deren Nahmen mit Griechischen Buchstaben beygeschrieben stehn, als wegen der Tempel, Thürme und Dörfer, die mit Wasser umgeben zu seyn scheinen, einen überaus merkwürdigen Anblick. Außer diesem Mosaik-Kunstwerk sind zu Palestrina zu verschiedenen Zeiten noch mehrere andre aufgefunden worden. Das vorzüglichste derselben hat die Entführung der Europa zum Gegenstand, die man, auf dem Rücken des Stieres, den am Ufer wehklagenden Gespielinnen aus dem Gesichte entschwimmen sieht.

Bey unserer Ankunft zu Palestrina war der Tag bereits allzuweit vorgerückt, als daß wir die dasigen Alterthümer alle genauer und mit gehöriger Muße hätten betrachten können. Bald mußten wir die Stadt wieder verlassen. Außerhalb dem Thore, dem entgegengesetzten von demjenigen, durch welches wir eingetreten waren, wählten wir uns eine die ganze Ebene bis an das Meer hin beherrschende Terasse. Hier hatten wir im Vorgrunde in geringer Entfernung Anagni vor uns liegen, den Geburtsort Bonifazius des Achten, durch dessen Haß gegen das Haus Colonna sich zu Palestrina die Scenen der Grausamkeit des Sylla erneuerten; indem auch er die Einwohner aus der Stadt verjagen und die Pflugschar über ihre Mauern hinweg gehn ließ *). In eben dieser Verfolgungszeit ward auch der bis dorthin unangetastet gebliebene obere Theil des Glückstempels ein Raub der Zerstörung. Hinwieder war Anagni der Ort, wo Bonifazius gefangen gesetzt wurde und von der Hand der Neffen jener wackern Männer, die er verfolgt hatte, die scharfe Strafe seiner Verbrechen erdulden mußte.

Hinter Anagni sahn wir Monte Fertino im Glanze der Abendsonne empor steigen, eine Stadt, die den verbündeten Räuberbanden der von hier aus wegen einiger Zwischenhügel nicht sichtbaren Städte

*) S. Dante's Fegefeuer, Ges. XXVII.

Ferentino, Sonnino, Frosinone und Fajola als Hehlwinkel dient. Zur Rechten erblickten wir den, der Diana und dem Apollo geweiheten Berg Algidus. Ueberhaupt konnten wir nicht einen Schritt thun, ohne auf einen der Hügel, Felsen, oder wenigstens Nahmen zu treffen, die Virgils Muse verewigt hat, und unwillkürlich rief uns diese Aussicht die Beschreibung, welche der Dichter von jenen, den Gründer von Palestrina zu dem Heere des Turnus begleitenden Kriegern gemacht hat, ins Gedächtniß zurück. Ganz besonders mahnt zu Palestrina alles an die Vergangenheit und ihre Geschichte. Jedes Thor der Stadt, jede Anfahrt trägt einen alterthümlichen Nahmen, oder bietet Gegenstände dar, welche der Aufmerksamkeit des Geschichtsfreundes und des Alterthumsforschers würdig sind. Hier steht ein antikes Grabmahl; dort liegen die Ueberreste eines Theaters. An dieser Stelle hat man den Antinous Braschi, etwas weiter hinaus die Danaide des Vatikans aus dem Schutte hervor gegraben. Ein Feld wird noch gegenwärtig nach der Ulpianischen Familie benannt, die vermuthlich von Präneste herstammte, oder daselbst des Bürgerrechtes genoß. Trajan, das erlauchteste Glied der gedachten Familie, kam, der Jagdlust wegen, oft nach Präneste. Ein Weinberg hat heut zu Tage noch seinen Nahmen von Aulus Gellius, ein andrer von Aelian; denen das Haus des jüngern Plinius einen willkommnen Ort der Zu-

sammenkunft darbot. Auch die Antonine liebten Präneste und auf den Inschriften der Stadt sind ihre Nahmen vielfältig zu lesen. Nicht weniger häufig aber trifft man auch auf die Nahmen der Heroen der christlichen Aera, der Heiligen und der Märterer. Unter diesen ragt Sankt-Agapetus hervor, dem jetzt, statt der Pränestinischen Glücksgöttinn, der Dienst und die Verehrung der ganzen Gegend geweiht ist. Sein Nahmensfest fällt auf den 18. August. Um diese Zeit wallfahrtet das Landvolk mehrere Meilen weit her nach Präneste, um in vereinten Scharen an den zur Ehre des Heiligen veranstalteten religiösen Uebungen sowohl als andern mit der Feyer verbundenen und zwey Tage lang dauernden Lustbarkeiten Theil zu nehmen.

Die richtigste Vorstellung von der Mischung von Andacht und weltlicher Lust, die dem Volke an dem Agapetus-Feste gereicht wird, verschafft das gedruckte, in den sämmtlichen kleinen Städten der Nachbarschaft angeschlagene Fest-Programm; es lautet also: „Es haben die Stadtbehörden von Palestrina beschlossen, das Nahmensfest des ruhmbekleideten und unüberwindlichen Sankt-Agapetus, Bürgers dieser alten und berühmten Stadt und ihres Kirchsprengels, mit allem Gepränge zu begehn. Die Feyerlichkeit wird am 18. August, in nachstehender Ordnung vor sich gehn:“

„Am Vorabend des Festes um 22 Uhr soll eine feyerliche Vesper mit Musik abgesungen werden, sobald,

in Uebereinstimmung mit den bestehenden Ordnungen und Gebräuchen, das ehrwürdige Kapitel das wunderthätige Haupt des Agapetus in tiefster Devotion von dem bischöflichen Collegium bis nach der Kathedrale wird getragen haben, die ebenfalls dem Heiligen geweiht ist und mit schönen Tapeten symmetrisch verziert seyn wird."

„Auf dem Stadtplatze wird den Abend hindurch ein Chor von Römischen Musikanten sich mit verschiedenen, den Blasinstrumenten angepaßten Stücken der vorzüglichsten Meister der neuesten Zeit hören lassen. An die Musik soll sich ein Feuerwerk anschließen."

„Des andern Tages um zwölf Uhr wird das geheiligte Haupt, mit den gewöhnlichen Cäremonien und in Begleitung des regulären Clerus und der Weltgeistlichkeit, so wie auch der Brüderschaften und des Magistrats, unter Musik in den Hauptstraßen der Stadt herum getragen werden."

„Während der großen Messe und in der Stunde der zweyten Vesper wird die Musik sich ebenfalls vernehmen lassen."

„An gedachtem Tage wird um die zwey und zwanzigste Stunde ein Pferderennen, wobey für den Sieger ein Beutel mit neunzig Francs ausgesetzt ist, Statt finden, und um vier und zwanzig Uhr die Musik sich nochmahls, eben so wie am ersten Abend, zu vernehmen geben. Eine Stunde später (a un ora di notte) wird ein großes und prächtiges Feuerwerk

abgebrannt und mit dem Aufsteigen eines Luftballons die Feyer des freudenreichen Tages beschlossen."

„Jedesmahl wenn eine kirchliche Verrichtung zu Ende seyn wird, soll als Signal zu allgemeiner, freudiger Theilnahme der Donner des groben Geschützes und der Klang der Instrumente ertönen; auch wird die Stadt beyde Nächte über beleuchtet seyn."

„Von dem Publikum läßt sich eine lebhafte Theilnahme an den sämmtlichen, einem so großen Heiligen zu erweisenden Ehrenbezeigungen, so wie auch an den hier angezeigten Lustbarkeiten gewärtigen."

„Also gegeben im Regierungspallaste zu Palestrina am 7 August 1819."

Felix Rosicarelli, erster Aeltester.

Was zur Erhöhung der Freude des Sankt-Agapet-Festes nicht wenig beyträgt, ist ein mit der Feyer verbundenes mannigfaltiges Handelsverkehr. Alles, was man in Gärten und Meiereyen hat erübrigen können, wird in diesen Tagen nach Palestrina gebracht und gegen ausländische Waaren, welche die Hausirer auf den Agapets-Markt bringen, umgesetzt. Auch sieht man nicht leicht jemand ohne einen Sack voll jener Haselnüsse nach Hause kehren, die das Gebiet von Präneste in Menge und in vortrefflichen Arten hervorbringt, und welche die Stadt von Alters her so berühmt machten, daß ihre Einwohner von mehr als einem alten Schriftsteller den Bey-

nahmen Haselnußesser erhalten haben. Es leitet jedoch Cecconi in seiner Geschichte von Palestrina den Ursprung jenes Beynahmens aus einem ganz andern Grunde her, als aus der Menge und Güte der gedachten Früchte. Nach seiner Erzählung hatten sich vielmehr die Pränestinischen Soldaten, von Annibal in Cassilino belagert, durch den Hunger in eine äußerst mißliche Lage versetzt gesehn. Ihre Noth zu lindern, ließ Gracchus einige Fässer mit Getreide in den Strom werfen, hoffend daß dieser sie auf seinem Rücken in die Stadt tragen werde. Allein der Feind entdeckte die List und bemächtigte sich des Korns. Alsdann ließ derselbe Befehlshaber eine große Menge Haselnüsse in den Fluß werfen, die bey ihrem Durchpasse durch die Stadt von den ausgehungerten Soldaten mit einem eisernen Netze aufgefangen wurden und eine geraume Zeit als Verwahrungsmittel vor dem Hungertode dienen mußten. Der Römische Senat aber, zur Erkenntlichkeit für den ihm von den Pränestinischen Kriegern geleisteten Dienst, verdoppelte den Vertheidigern von Cassilino ihre Löhnung und befreyte sie auf fünf Jahre vom Kriegsdienst. Auch bot er ihnen das Bürgerrecht in der Hauptstadt an, welches sie aber ausschlugen, weil sie durch Annahme desselben des von ihnen höher geachteten Bürgerrechts von Präneste verlustig geworden wären.

Gern hätten wir auf den Tag des heiligen Agapetus die schönen Haselnüsse sammeln gesehn, allein

das Einbrechen der Nacht und ein Rückweg von vier Meilen hinderten uns daran. Wir brachen demnach von unserem Ruheplatze an dem Barfüßer-Thor, wo wir Halt gemacht hatten, auf und kehrten auf einem kürzern, aber steinigern, sich hinter den Thürmen von St. Martin durchziehenden Pfade nach Poli zurück. Auf diesem Lustgange ward uns der vollständigste Genuß aller der Reize, die eine an sich zwar wilde Gegend in ihrer Verschönerung durch den Glanz der sinkenden Sonne und unter dem schönen Himmel Italiens darbietet. Bergbäche, einsame Wälder, schroffe Felsen mit Fruchtfeldern und Dreschtennen versetzt, und belebt durch zahlreiche, nach ihren Wohnungen heimkehrende Herden von Rindern und Schmalvieh, contrastirten auf eine sehr günstige Weise mit dem flachen und weit ausgebreiteten Horizonte der, zwischen den Hügeln hindurch, von Zeit zu Zeit sichtbar werdenden Campagna di Roma. Hätten wir, was glücklicher Weise der Fall nicht war, davon Kunde gehabt, daß gerade in diesem Augenblicke eine Räuberbande, die sich durch List allen Nachstellungen der Regierung zu entziehn gewußt, ganz nahe an unserm Wege ihr Wesen treibe, so wäre die Freude des heutigen Ausfluges uns lange nicht so unverkümmert zu Theil geworden.

Sechster Abschnitt.

Die Felsen des Gebirges nähren ein Geschlecht von Elfen, feindselig jenem mildern Geist, der in der Ebene wohnt. Es sieht das Felsenbollwerk um sich her, des Mangels und der Freyheit Sitz, und spottet des Ueberflusses der Thäler unter seinen Füßen.

Gray.

Felsen auf dem Wege nach Capranica. — Schauplatz der Feodal-Kriege zwischen den Colonna und Ursini. — Wirksame Vorkehrungen Rienzi's, Sixt's V. und der Franzosen gegen die Banditen. Nachricht von der Schleifung von Sonnino. — Aehnlichkeit zwischen dem Hirten- und Räuberleben. — Außerordentliche Nachlässigkeit der Gerechtigkeit. — Mordthat zu Poli begangen. — Schicksal des Mörders. — Ankunft von Zigeunern zu Poli.

Zwey Tage nach unserm Ausfluge nach Palestrina erstiegen wir den Gipfel einer kleinen Anhöhe, die schon damahls unsere Aufmerksamkeit auf sich gezogen hatte, und auf der wir einen schönen Ueberblick über die umliegende Landschaft zu finden hofften. Der Weg, welchen wir einschlugen, führt in gerader Linie nach Capranica, wo die Hirten der Umgegend fast insgesammt zu Hause sind. Die von jener Höhe sich darbietende Fernsicht ist, mit Ausnahme gewisser kleinerer, von der verschiedenen Stellung der Naturgegenstände abhangender, und Leben und Mannig-

faltigkeit in die Landschaft hinein bringender, Nüancen, welche jedoch mit Worten nicht leicht zu beschreiben sind, ungefähr dieselbe, wie von den übrigen Hügeln der Nachbarschaft. Auf den Rasen gelagert warfen wir unsere Blicke auf Rom hin. Die Feldarbeiter, um den Wirkungen der ungesunden Luft Einhalt zu thun, vielleicht auch um die Insekten zu zerstören, hatten hier und da in der Ebene Feuer angezündet, deren Rauchwolken keinen ganz freyen Hinblick auf die ewige unter den Städten gestatten wollten. Aber lebhaft stellte sich der Erinnerung abermahl ihre Geschichte und das Bild der Helden, die einst sie bewohnten, vor Augen; indeß der Ort, wo wir uns befanden, unsere Gedanken auf das Mittelalter zurück rief. Vielleicht, daß es gerade dieser Felsen war, auf dem sich die Banditen jenes mit Oel beladenen Maulthiers bemächtigten, welches den Rienzi veranlaßte, eine gerechte Strenge gegen den Römischen Adel auszuüben. Ursini, Herr zu Capranica, wurde gerichtlich verurtheilt, den Werth jenes Thiers zu erstatten und außerdem eine Geldbuße von vierhundert

*) Man sehe, nächst Gibbon, Rienzi's merkwürdige, von einem seiner Zeitgenossen in dem damahligen Römischen Patois abgefaßte Biographie, deren Schreibart von derjenigen des Petrarcha, eines Freundes des gedachten Tribuns, gewaltig absticht. Als späterhin Petrarcha, von Avignon aus, dem Könige Robert von Neapel einen Besuch abstattete, brachte er einige Zeit zu Capranica zu. In seinen Briefen spricht er von der Schönheit der dortigen Gegend.

Gulden, als Strafe für seine Nachlässigkeit in Verwahrung der Wege, zu entrichten *). Die Regierung des Tribuns Rienzi reichte, obschon sie sehr kurze Zeit dauerte, gleichwohl hin, um das Land von den Räubern also zu befreyen, daß man mit Sicherheit reisen konnte, und sobald einmahl die Verkäufer nicht mehr Gefahr liefen, unterweges ausgeplündert zu werden, Lebensmittel aller Art im Ueberfluß in Rom eintrafen. Unglücklicher Weise ließ Rienzi sich durch sein Glück und die Macht, zu der er gelangt war, den Kopf verrücken. Er selbst und er allein ward Ursache seines Falles, und eine der ersten Folgen dieses Ereignisses war die Wiedervereinigung der Banditen, die nun von neuem anfingen, Schrecken durch das Land zu verbreiten *). Der Felsen, auf welchem wir uns befanden, diente vormahls als Gränzscheide zwischen dem Gebiete der Ursini und demjenigen der Colonna, und war der Schauplatz ihrer Feodal-Fehden **). In diesen kleinen Kriegen sieht man auch den Stamm der Conti figuriren, die sich einen an eine Säule angeketteten Bären als Wapenschild wählten, zum Gedächtnisse eines Sieges, welchen sie den Colonna's, als ihren Verbündeten, hatten erkämpfen helfen. Solche Kämpfe, obwohl sie bloß

---

*) Il Maggio Romanesco, ein burleskes Gedicht von ganz eigener Art, gibt einiger Maßen eine Idee von dem Charakter des Römischen Volkes unter Rienzi.

**) Man sehe Cecconi's Geschichte von Palestrina.

zwischen Partikularen Statt fanden, waren darum nicht weniger blutig. Das Schloß von Poli war damahls die Hauptfestung der Vasallen der Familie Conti. In die Seitenabhänge der meisten umliegenden Hügel finden sich Keller und Höhlen eingegraben, deren man sich zur Verwahrung des Viehes bediente, und welche die Volkslieder und Volkssagen der Bewohner der Stadt und der Campagna von Rom in Schlupfwinkel der Banditen verwandelt haben.

Seit Rienzi ist jene kraftvolle Regierungszeit Sixt's V. die einzige Epoche gewesen, während welcher die Banditen im Zaume gehalten wurden. Diesen Papst betreffend erzählt man, in Bezug auf das Räuberwesen, unter andern folgende Anekdote. In einen alten Mann verkleidet ging er einst, in Begleitung eines mit Wein beladenen Esels, in einen Wald, wo er wußte, daß die Banditen sich aufzuhalten pflegten. Nicht lange, so wurde er von ihnen ergriffen und in eine Höhle geführt, wo er den Bratspieß drehen mußte, indeß das Räubervolk seine Weinladung des Genauern untersuchte. Ganz gut, sagte er halbleise zu sich selbst, daß diese Spitzbuben also hanthieren; und auf die Frage, was er da rede, erwiederte er, er habe bloß gesagt, daß er sich den Braten trefflich werde schmecken lassen. Das magst du, entgegneten die Banditen, aber der Wein ist unser, und soll von niemand als von uns getrunken werden, bis auf den letzten Tropfen. Mir armen

Wicht, erwiederte Sixtus, kommt es leider ohnedem nicht zu, Wein zu trinken, ich besorge einzig Transporte für andre, die mich vielleicht, zur Strafe für das Unglück, welches ich hatte, eine so kostbare Ladung zu verlieren, ins Gefängniß werfen lassen werden. Mit diesen Worten fing er neuerdings an, den Bratspieß zu wenden. Als endlich das Mahl gerüstet, der Braten verzehrt und der Wein, welchen der verkleidete Alte mit Opium vermischt hatte, zu dessen großer Freude getrunken war, fingen die Banditen an, einer nach dem andern in tiefen Schlaf zu versinken. Sobald keiner mehr wach war, rief Sixt durch einen Pfiff seine Soldaten herbey und die Räuber wurden allesammt in Verhaft genommen.

Seit Sixtus V. sind alle gegen die Banditen ergriffenen Maßregeln und alle gegen sie erlassenen Gesetze und Verordnungen ohne Erfolg geblieben, und mit Ausnahme der kurzen Periode, während welcher das Land unter Französischem Zepter gestanden hat, haben sie ihre Räubereyen und Streifzüge ununterbrochen fortgesetzt.

Von einigen, ihr Getreide nach den Mühlen von Poli bringenden Bauern vernahmen wir, die päpstliche Regierung habe, auf Veranlassung mehrerer ganz kürzlich auf der Straße von Rom nach Neapel ausgeführter Raubanschläge, beschlossen, die Stadt Sonnino, als welche den Banditen nicht allein ihre Thore geöffnet, sondern auch eine geraume Zeit

ihnen eigentlich als General-Quartier gedient habe, von Grund aus zu zerstören. Die ersten, offenbar übertriebenen Berichte von diesem Ereignisse lauteten dahin, daß man die Stadt mit Kanonen in den Grund geschossen und die sämmtlichen Einwohner in einer Nacht niedergemacht habe. Die Landleute, welche diese Nachrichten brachten, glaubten, die männliche Bevölkerung müßte nicht in der Stadt anwesend gewesen seyn, sonst würde Sonnino sich schwerlich auf solche Weise haben überrumpeln lassen. Zugleich sprachen sie ihre Besorgnisse wegen der übergrausamen Behandlung aus, die jeder zu gewärtigen hätte, der jenen, auf Rache wegen des Mordes ihrer Weiber und Kinder ausgehenden Leuten in die Hände fallen würde: auf jeden Fall aber, ob Sonnino zerstört sey, oder nicht, äußerte man beunruhigende Vermuthungen in Betreff der künftig hin von den Banditen zu wählenden Zufluchtsörter, indem diese nicht ermangeln würden, die Städtchen, welche ihnen bis jetzt in der Regel als Hehlwinkel gedient, gleich nach Bekanntwerdung der gegen sie erlassenen scharfen Edikte zu räumen. Schon der berüchtigte de Cesaris, welcher im Frühling 1818 unweit Terracina durch einen Flintenschuß getödtet wurde, hatte sich vor ungefähr zwey Jahren mit seinen Raubgefährten bey einem ähnlichen Anlasse nach den hiesigen Gebirgsgegenden hingezogen und von da aus zwey Monate lang die benachbarten Städte gebrandschatzt.

Bey solchen Raubzügen leisten die Hirten und Ziegenhüther den Banditen jedesmahl Hülfe, und finden sich zu solchen Dienstleistungen um so besser geeignet, da ihr halbwildes Leben ihnen zwar so viel Gemeinschaft mit den Städten übrig läßt, daß sie sich bey diesen Lebensmittel und Anhänger verschaffen können, hingegen sie aller gesellschaftlichen Bande solchergestalt entledigt, daß sie für Verbrechen, welche andre begehn, gleichgültig werden. Was Gibbon bemerkt, daß die von den Dichtern mit den reizenden Attributen des Friedens und der Unschuld geschmückten Sitten des Hirtenlebens diejenigen seyen, welche sich mit den barschen und grausamen Gewohnheiten des Soldatenlebens vorzüglich gut vertragen, findet sich durch die Lebensart jener Gebirgshirten vollkommen bestätigt. Wo immer eine Stadt, wie solches zu Poli der Fall ist, Erdreich genug besitzt, um ihren Einwohnern durch Garten- und Feldbau hinlängliche Beschäftigung zu verschaffen, sind diese von milder und menschlicher Gemüthsart, und wenn unter ihnen ein Verbrechen begangen wird, so geht die erste Stimme, die sich vernehmen läßt, dahin, der Verbrecher sey ohne anders ein Faullenzer, der die Geduld nicht gehabt habe, die Zeitigung des Korns abzuwarten. Capranica hingegen und einige andre Gebirgsstädte, die wenig oder kein des Anbaues fähiges Land besitzen, versehn ihre Nachbarn mit Hirten und liefern zu gleicher Zeit den Banditen ein jährliches Hülfs-Contingent, und Gib-

dons eben angeführte Bemerkung, obwohl sie bloß auf die nomadischen Tartaren Bezug hat, ist, wie gesagt, auch auf das Hirtenvolk der Apenninen anwendbar, zwischen welchem und den Nord-Asiatischen Völkerstämmen sich mehr als eine Aehnlichkeit nachweisen läßt. Das ungesunde, diesen Theil von Italien von den Gebirgen bis nach dem Meere hin beherrschende Klima, in Folge dessen der ganze Strich Landes von den Ufern des Arno bis nach Terracina im Sommer so viel als unbewohnbar ist, hat die Grundeigenthümer genöthigt, ein landwirthschaftliches System anzunehmen, vermittelst dessen das Erdreich nur alle sechs bis sieben Jahre urbar gemacht wird *): daher denn wohl fünf Sechstel des Bodens den Sommer über öde und unbebaut scheinen, hingegen im Winter mit ganzen Herden von Ziegen, Hammeln, Rindern und Pferden bedeckt sind, welche, sobald die Luft anfängt, ihren verderblichen Einfluß zu verlieren, nicht säumen, von den Bergen abwärts zu ziehn, um sich auf den schönen Weideplätzen des Flachlandes und vorzüglich in der Campagna di Roma zu mästen. Das Hirtenvolk vom Gebirge begleitet diese Herden **); durch

*) S. die Briefe des Hrn. Lullin von Chateauvieux.

**) Nachstehende vier Zeilen, welche die erste Stanze einer Volksballade ausmachen, beziehn sich auf die Abreise der Bergleute nach der, sich längs dem Meere von Livorno bis Terracina erstreckenden Ebene, Maremma genannt.

Quando Francesco Antonio fece partenza
Diss' alla moglie sua, abbi pazienza
E quando ti viene occasione
Mandammi in Maremma sto pellicione. (Wildschut.)

solche regelmäßige und jährlich sich wiederholende Auswanderungen aber von den Bergen zu Thale werden jene Bande, die an das älterliche Haus festhalten sollten und in denen sich die sicherste Gewährleistung für die Tugend des Landmanns erhalten findet, immer schlaffer, und die Leute erwerben sich Tauglichkeit zu dem herumziehenden und regellosen Leben der Banditen. Dieselben Ursachen haben auch in allen andern Ländern ähnliche Wirkungen hervor gebracht; die Schweiz vielleicht ausgenommen, wo natürliche und politische Umstände dem Einflusse derselben das Gegengewicht mögen gehalten haben. Nahmentlich haben in den Kriegen der Guerillas die Spanischen Gebirgsbewohner eine nur allzu große Aehnlichkeit mit den Räubern der Apenninen zu Tage gelegt, und noch vor kaum sechszig Jahren hätten die Cateranen der Schottischen Hochlande es mit dem Räubervolke von Sonnino aufnehmen können. In Großbritanien hat freylich die öffentliche Beurtheilung der Verbrechen, in Verbindung mit einer strengen Handhabung der Gesetze und der überaus klugen Maßregel, in den Hochlanden Straßen anzulegen und Brücken zu schlagen, das Land vor dem Unglücke, Hehlwinkel für solch Raubgesindel schaffen zu müssen, zu verwahren vermocht; in Italien hingegen finden die gerichtlichen Verhandlungen bey verschlossenen Thüren Statt; die Urtheile stützen sich auf keine sichern Grundlagen, und die Straßen liegen größtentheils in einem solchen

Verfalle, daß der Verbrecher von den Verfolgungen der Justiz wenig oder nichts zu gefahren hat.

Was uns auf diese und ähnliche Betrachtungen leitete, war ein schauervolles Ereigniß, das sich in den letzten Tagen des Julius zu Poli zutrug. Wir waren eine Stunde nach Anbruch des Tages spazieren gegangen. Nicht länge, so schallten Töne zu uns herüber, noch stärker und kläglicher als die traurigen Singweisen der Handarbeiter. Als wir uns nach der Seite hinwandten, von welcher das Geschrey ausgegangen war, erblickten wir einige Weibspersonen, die um einen nicht zu erkennenden Gegenstand her auf der Erde saßen. Wie wir näher kamen, vernahmen wir deutlich den Jammerausruf: o mein guter Bruder! und wurden eines jungen, so eben ermordeten Menschen ansichtig. Ein einziger tief in das Herz eindringender Dolchstich hatte ihn an eben der Stelle, wo die Seinigen jetzt um seinen Leichnam weinten, zu Boden gestreckt. Schweigend und die Verzweifelung im Angesichte saß auch sein Vater unter den Wehklagenden. Die Schwestern des Entseelten waren in ein Jammergeschrey ausgebrochen: seine Brüder aber hatten sich aufgemacht, um den Meuchelmördern nachzusetzen und dieselben auch wirklich ertappt und in Verhaft genommen. Allein eine Schar in die Ernte ziehender Weiber befreyte die Bösewichter wieder aus den Händen ihrer Verfolger, und da sich zu Poli keine gesetzliche Behörde vorfindet, deren

Befugniß sich weit genug erstreckte, um einen Verbrecher ohne vorerst zu Palestrina eingeholte Verhaltungsbefehle festsetzen zu lassen, so stand zu befürchten, daß die Bösewichter, einmahl den Brüdern ihres Schlachtopfers entronnen, außer dem Bereiche aller fernern Verfolgungen bleiben würden. Der Ermordete war bey jedermann sehr beliebt gewesen. In der Nacht vor dem Ereignisse hatte er bey dem Casale seines Meisters Wache gehalten, als die Mörder, zwey junge Leute von seinem Alter, heran gezogen kamen, um, wie sie sich äußerten, Erbsen zur Fütterung ihrer Tauben zu entwenden. Der Wächter, vom Fenster herab, ermahnte sie, sich solchen Frevels zu müssigen, und bedrohte sie mit Ohrfeigen, wenn sie nicht ablassen wollten, sich an dem Eigenthum zu vergreifen. Diese Drohung brachte die Diebe in Wuth. Die sollst du uns bezahlen, diese Ohrfeigen! riefen sie und machten sich aus dem Staube. Den andern Morgen legten sie sich, wohl wissend, daß jene jungen Leute, um sich mit Brot zu versehn, vor Anfang ihres Tagewerks vom Casale nach der Stadt zu gehn hätten, unterhalb der Klostermauern von San-Stefano in einen Hinterhalt, und fielen von da aus über den Hauptgegenstand ihrer Rache her, also daß der eine ihn fest gefaßt hielt, während der andre ihn mit kaltem Blute niedermachte.

Da die Stadt Poli seit der Herrschaft der Franzosen, unter welcher sie eine Municipalität mit

einem Maire u. s. w. bildete, keine eigentliche Orts-obrigkeit mehr gehabt hat, obgleich ihre Bevölkerung sich auf mehr denn zwölfhundert Seelen beläuft, so war auch niemand vorhanden, der die Meuchelmörder eher hätte in Verhaft nehmen können, als bis von Palestrina die Erlaubniß eingelangt war, von Tivoli den Beamten, dem es obliegt, in solchen Fällen den Verbal-Proceß aufzunehmen, d. h. in England den Coroner, herzuberufen. Es war gerade einer der heißesten Tage des ganzen Sommers, und der Mord früh um vier Uhr begangen worden. Gegen Mittag entstand ein heftiges, von Regen und Schlossen begleitetes Ungewitter. Indessen lag der Leichnam quer über die einzige, nach Poli führende Straße und blieb da bis fünf Uhr Nachmittags liegen. Erst dann wurde gerichtlich erklärt, jene flüchtig gewordenen Individuen haben an der Person des Entseelten einen vorsätzlichen Mord begangen, und der Leichnam möge beerdigt werden.

Die nächstfolgenden Tage begegneten uns zu verschiedenen Mahlen mehrere von den Brüdern und Freunden des ermordeten Jünglings, welche, insgesammt mit Keulen bewaffnet, auf die Nachricht, daß die Mörder sich noch in der Nähe befinden und alle Nächte Lebensmittel zugetragen erhalten, bald da, bald dorthin auf Kundschaft ausgingen. Jene Elenden waren aber wirklich nicht weit. Einer derselben konnte lesen und schreiben; beyde waren thätige und

kräftige Bursche. Nur wenige Tage nach der Mordthat bat uns die Mutter des erstern, wir möchten ihn in unsere Dienste nehmen, wodurch sie ihn seiner gerechten Strafe zu entziehn hoffte. Ziemlich unüberlegt antworteten wir ihr, daß, weit entfernt, ihm eine Hülfleistung angedeihen zu lassen, wir vielmehr helfen würden, ihn den Gerichten zu überliefern, auf daß ihm werde, was er verdient habe. Das Weib hierüber ganz entrüstet, verwandelte jetzt seine Bitten in Drohungen, und ermahnte uns, für unsere eignen Personen auf der Huth zu seyn. Deß achteten wir freilich nicht viel, die Meuchelmörder aber schweiften indessen mehrere Wochen lang unstät in den Wäldern herum, bis endlich später der eine von ihnen erkannt und zu Rom gefangen gesetzt wurde. Ein Schleichfieber, als Folge des Uebernachtens an verpesteten Orten, hatte ihn bereits ergriffen, und er starb im Gefängnisse. Auch der andre ward aufgegriffen und möchte wohl in eben dem Kerker, wo er jetzt eingesperrt ist, zu verbleiben haben, bis es wieder einmahl um ein öffentliches Beyspiel der strafenden Gerechtigkeit zu thun seyn wird, wo dann seine Hinrichtung auf Piazza del Popolo zu Rom erfolgen dürfte. Leicht könnte er aber auch ungestraft davon kommen, und in diesem Falle wird er nicht ermangeln, aus dem Umgange mit noch größern Bösewichtern, als er selbst ist, neue schlechte Angewöhnungen und Fertigkeiten mit sich in die Welt hinaus zu nehmen.

Um diese Zeit fing es an zu verlauten, es komme eine Räuberbande aus Süden nach unsern Gebirgen hinaufgezogen, und da sich diese Nachricht mit jedem Tage mehr zu bestätigen schien, so geriethen wir auf die Vermuthung, daß auch eine von Siciliano her ganz unvermuthet bey uns eingetroffene Zigeunerbande mit jenen Banditen in Verbindung stehn möchte. Dieß war nun freylich keine erwiesene Thatsache, immerhin aber standen die Zigeuner in einem zweydeutigen Rufe und galten für die Vorläufer des Räubervolkes. Das Männer-Personale dieser Zigeunerbande schien aus Hausirern zu bestehn, welche in Körben eine Menge Waaren und Artikel, deren hier zu Lande die jungen Frauen zu ihrer Ausstaffirung bedürfen, feil boten; Bänder, wie Shakespeare sagt, von allen Farben im Regenbogen; Spitzen, mehr als alle Advocaten in ganz Böhmen zu ihrem Handwerk verbrauchen könnten, wenn sie gleich schockweise herbey kämen, Halstücher, Krausen, Nesseltuch, Leinwand. Sie waren auch mit einem Vorrathe von Liedern versehn und die Weiber nach Zigeuner-Sitte übten die Wahrsagerkunst. Wunderswegen forderten wir sie auf, uns die Geheimnisse auch unserer Zukunft kund zu thun; wo sie es dann an den gewöhnlichen Verheißungen von preiswürdigen Männern, schönen Frauen und nachsichtsvollen Beichtvätern keineswegs fehlen ließen. Eine dieser Zigeunerinnen erzählte uns, ihre Mutter sey zu Alexandria in Aegypten geboren, und

das ganze, in Italien herumziehende Zigeunervolk stehe unter ihren Befehlen. Die Mundart, welcher sich diese Leute unter einander zu bedienen pflegen, scheint Aehnlichkeit mit derjenigen der Englischen, Spanischen, Französischen und Deutschen Zigeuner zu haben, die von Richardson und Schlegel längst als der Dialect der Hindostanschen Nats anerkannt ist. Ihr dermahliger Zug ging, wie sie sagten, nach Palestrina, zur Festfeyer des heiligen Agapetus, wo sie ihre Waaren abzusetzen und Kesselflicker-Arbeit zu finden hofften. Durch ihr kleines, neben der Straße aufgeschlagenes Lager, ihre, in der Nähe umher weidenden Esel, die an dem Eingange der Hütten angebundenen Schweine, durch die kleinen in Lumpen einher gehenden Kinder, welche ihre Spiele im Stiche ließen, um sich ein Almosen zu erbetteln, wurden uns, nicht weniger als durch den ganzen, über ihr aller Gesicht und Gestalt verbreiteten Zigeuner-Ausdruck, die Scenen von Hampstead und Blackheath und mit diesen das Bild des Vaterlandes, auf eine das Herz beynahe zum Danke gegen sie ansprechende Weise, vergegenwärtigt.

Siebenter Abschnitt.

Auf Reisen fing er an zu rauben, Geld, Waaren, Pferde, Vieh und viele Wagen; und großen Vorrath häuft' er im Gehölze auf; nahm Kinder mit sich in den Wald, als Geißeln, große, kleine und jeden Standes und um Lösegeld gab er sie wieder . . . .

Geschichte des Niccola Porcia.

Die Banditen lassen sich in der Nachbarschaft sehn und bemächtigen sich zweyer junger Leute — Wie diese die Räuber beschreiben — Ihre Kleidung und ihre Vergnügungen — Erzählung eines Hirten — Aberglaube der Banditen — Der berüchtigte Räuber de Cesaris — Die Banditen fordern und erhalten Kleider zu Poli — Die Bürgerwache zieht sich zusammen und thut einen Ausfall gegen die Banditen — Unzufriedenheit der Polesaner — Ein andres Detachement der Bürgerwache verfolgt die Räuber — Beunruhigende Gerüchte — Angst, in welche das Volk von Poli versetzt wird.

Den andern Morgen hatten die Zigeuner sich mit Anbruche des Tages aus dem Staube gemacht; in Guadagnola aber waren, laut eingegangener Nachrichten, die Banditen eingetroffen, und hatten noch an demselben Abend zwey junge Leute, die einem Ingenieur, welcher den Auftrag hatte, zum Behufe der Auflagenenthebung das Feld auszumessen, in seinen Arbeiten behülflich waren, ergriffen und mit sich fortgeführt. Diese Jünglinge waren gerade in den

Wäldern an der Straße von Guadagnola beschäftigt, als unversehens zwey Bewaffnete unweit des oben erwähnten Capellchens der h. Jungfrau auf sie los gegangen kamen, sich des jüngern von ihnen, der sich eben auf der Straße befand, bemächtigten, und den andern, das Gewehr auf ihn anschlagend, ebenfalls zwangen, zu ihnen heran zu kommen. Die Räuber hießen sie eine Hunde-Race und zwangen sie, nachdem sie ihnen einige Kolbenstöße versetzt, ihnen bis auf einen lichten Platz in dem Walde zu folgen, wo sich eilf ihrer Spießgesellen, auf den Rasen gelagert, und unter mancherley Beschäftigungen beysammenfanden. Die beyden Räuber, welche die jungen Leute ergriffen hatten, waren Schildwachen, ausgestellt, um bey einbrechender Gefahr Lärmzeichen zu geben, der Hauptzweck aber der Verhaftung ging dahin, von den Gefangenen Erkundigungen in Betreff der angesehnsten Einwohner von Poli und der Oerter, welche dieselben am häufigsten zu besuchen pflegen, einzuziehn, damit man auch ihrer habhaft werden und starke Lösegelder von ihnen erpressen könne.

Die Räuber, damit nicht etwa den päpstlichen Soldaten und den Einwohnern der benachbarten Städte durch die Berichte und Angaben der Gefangenen auf ihre Spur möchte verholfen werden, behielten diese den ganzen Tag über, ja bis in die Nacht hinein bey sich und versahn sie mit Brot,

Käse und Wasser, d. h. mit allem, was sich an Proviant bey ihnen vorfand. Mit Muße konnten während dieser Zeit die Jünglinge, denen es beynebens nicht unbemerkt blieb, daß auf die Nacht eine Verstärkung an Fleisch und Wein erwartet wurde, in Betreff der Kleidung, der Sitten, Lebensart und Beschäftigungen der Banditen ihre Beobachtungen anstellen. Die allgemeinste Unterhaltung der Gesellschaft machte das Spiel aus. Nachdem man nähmlich zwey Schildwachen ausgestellt hatte, die mehrmahls abgelöst wurden, theilte sich die Bande in verschiedene Truppen, und nun fingen die einen an Karten zu spielen, die andern spielten à la Morra, wobey jeder Fingerwurf einen Louisd'or galt. Eine dritte Gruppe begann einen lustigen Reigen, indeß eine vierte dem Erzählen einer Mähre oder einem Liede mit aller der Sorglosigkeit, die einem solchen Vagabunden-Leben im Gefolge geht, zuhorchten. Ihre Kleidung war halb militärisch und hatte zugleich etwas Pittoreskes. Einige der Banditen hatten ein ziemlich lumpiges Aussehn; insgesammt aber trugen sie Gilets, Pantalons von blauem Sammt, Hemden von Leinwand, Unterhosen und Strümpfe, die mit schmalen, ledernen, eine Sandale haltenden Riemen an das Bein fest gebunden waren. Das Hemd trugen sie auf der Brust offen, mit übergeschlagenem Halskragen; das Gilet wurde durch kleine Knöpfe von geflochtenem Silberdraht, dergleichen man zu Neapel zu tragen

pflegt, zusammen gehalten. Zwey Reihen ähnlicher Knöpfe schmückten die Jacke, welche einen militärischen Schnitt hatte, und auf beyden Seiten mit mehrern Taschen versehn war. Einige prangten mit zwey bunten Taschentüchern von Seide *), von denen ein Ende an ein Knopfloch befestigt war, das übrige aber in der Tasche stak. Die sämmtliche Mannschaft war mit einem, aus starkem Leder verfertigten Gürtel, Padroncina genannt, angethan, den ein silberner Spangenhaken von vorne zusammenhielt, und in welchem sich Oeffnungen zum Einschieben von Patronen angebracht fanden. Ein über die linke Schulter geworfenes Wehrgehänge enthielt eine Scheide für einen Stutzsäbel, so wie auch für Gabel und Löffel, großentheils von Silber. Außerdem führten sie noch ein Jagdmesser, eine Waffe bey sich, deren man sich hier zu Lande gar häufig zum Meuchelmorden bedient. Dieses Messer hatte einen kupfernen, mit theils massivem, theils platirtem Silber ausgelegten Griffe. Endlich war jeder der Räuber mit einem silbernen Herzen, mit dem Bildnisse der heil. Jungfrau und des Jesuskindes versehn, das ihm an einem rothen Bande um den Hals hing, und mit einer zweyten

*) Auf solche bunte Taschentücher, zumahl wenn sie aus Indien kommen, hält das Räubervolk große Stücke. Die Taschentücher, von denen hier die Rede ist, mochten Hausirern gehört haben, denen die Banditen auf der Straße von Terracina nach Rom ihren Kram abgenommen hatten.

Bandschleife von derselben Farbe an der linken Seite befestigt war. Ihre Hüte hatten sehr hohe und spitzige Köpfe, gleich denen der Banditen des Salvator Rosa. Um den Hutkopf waren weiße und rothe Schleifen geschlungen, auch ein schwarzes Band, vermittelst einer Schnalle, an denselben befestigt. Derjenige von der Gesellschaft, den die Gefangenen, irriger Weise, für den Anführer hielten, zeichnete sich aus durch eine gewaltige Menge goldener Tressen auf Jacke und Pantalons, die er vielleicht einem Neapolitanischen Offizier mochte abgenommen haben. Insgesammt trugen sie große goldene Ringe in den Ohren, und die beyden jüngsten von der Truppe hatten eine lange Haarlocke zu jeder Seite des Gesichts herunterhangen. Mehrere waren auch mit goldenen Uhren, Petschaften, Ketten, Ringen und andern Kleinodien versehn, die sie sich rühmten, Britischen Reisenden abgenommen zu haben.

Die Gefangenen schilderten dieß Räubervolk als junge Männer, voll Kraft und Rührigkeit, mit Ausnahme jedoch eines einzigen, wohlbeleibten Kahlkopfes, der zwar die Zielscheibe seiner Spießgesellen zu seyn schien, aber, wie Falstaff, nicht allein selbst Witz besaß, sondern diesen auch in andern zu wecken wußte. Seine Kameraden hießen ihn wegen der Aehnlichkeit seines kahlen Kopfes mit einem glatthäutigen Kürbisse (cocuzzolo) spottweise den Kürbißhändler *).

*) Dieses Witzwort ist nicht von der Erfindung der Banditen. Cocuzzolo ist ein zu Rom unter dem ge-

Nach einigen, sich auf verschiedene Einwohner von Poli beziehenden Fragen fingen die Banditen an, bey ihren Gefangenen auch Erkundigungen in Betreff der in der Stadt sich aufhaltenden Engländer einzuziehn. Unter andern wollten sie wissen, ob diese nicht in die Wälder hinausgingen, um zu mahlen. Da die Jungen ihnen über unsere Personen gar keine, rücksichtlich auf andre Leute aber nur sehr dürftige Auskunft zu geben wußten, so schickten sie dieselben mit einbrechender Dämmerung wieder nach Hause. Die Befreyten hatten nichts eiligeres, als die Heimath wieder zu gewinnen, und überall, wo sie hinkamen, die Ankunft der Banditen kund zu machen, die sich unterdessen schon wirklich hier und da bey den Hirten gezeigt und sie um Brot und andern Mundvorrath gebrandschatzt hatten. Dieß alles bewog den ersten Beamten von Poli, welcher noch heut zu Tage den Nahmen Bannerherr (gonfaloniere) führt, einen Eilboten an den Bezirkswachtmeister abzuschicken, welchem allein das Recht zukommt, die Bürgerwache aufzubieten. Diese Bürgerwache besteht aus etwa zwanzig jungen Bauern, welche man für solche Anlässe mit

---

meinen Volke häufig vorkommender Ausdruck, um den Kopf zu bezeichnen. Ein Gleiches erhellet auch aus nachstehenden Zeilen des Meo Patacca, eines in der Mundart der Römischen Trasteveriner geschriebenen komischen Gedichtes:

Mostrava ingenio nobile, mostrava
E gran machine havé in tel cocuzzolo.

Schießgewehren versieht, und mit fünf und zwanzig Bajocchi, für jeden Tag, da sie im Dienste sind, besoldet *). Ihr Geschäft ist, die Stadt bey Tage und bey Nacht zu bewachen, und zur Verfolgung der Landläufer und Banditen mit andern Bürgerwachen, oder auch mit geregelten Truppen zusammen zu stoßen.

Sobald es öffentlich bekannt geworden, daß die Banditen das Gebiet von Poli betreten hätten, hielten auch die Hirten sich ihres Versprechens, das Geheimniß des Aufenthaltes der Räuber zu bewahren, für entbunden und verhehlten nun auch nicht länger, daß sie dieselben in einer Alphütte, auf dem Wege nach Capranica, am Vorabend des Johannisfestes, d. h. am 9. August gesehn und gezwungener Weise zwey Nächte beherbergt hätten. Wir selbst hatten den Abend vorher, ehe die Banditen sich in diesen Gegenden blicken ließen, von derselben Felsenhöhe, auf welcher sie nunmehr ihr Wesen treiben sollten, die untergehende Sonne betrachtet und die Töne einer Sackpfeife von den nahen Hügeln wiederhallen hören. Von einem uns begleitenden Jungen war uns dieser Sackpfeifer muthmaßlich als ein Hirt aus den Abruzzen **) oder einer jener Wildnisse, welche im Kö-

*) Hundert Bajocchi machen einen Spanischen Piaster.

**) Der Dudelsack ist ein in diesem Lande häufig vorkommendes Hirten-Instrument. Mehr als ein großer Mahler hat dasselbe in seiner Darstellung der Anbetung der Hirten eingeführt. Zu Weihnachten kommen der-

nigreiche Neapel den Banditen zu Schutzstätten dienen, bezeichnet worden. Ob seine Pfeife mit der Ankunft des Räubervolkes in Verbindung stand, konnten wir nicht entscheiden; immerhin aber brachte uns die Gewißheit, den Banditen so nahe gewesen zu seyn, jenen Umstand wieder in Erinnerung.

Von dem ersten Besuche der Räuber bey den Hirten von Poli erstattete uns der vorderste von den Knechten des Oberhirten, den uns dieser zu Befriedigung unserer Neugierde in unser Quartier sandte, nachfolgenden Bericht.

Als ungefähr eine halbe Stunde nach Sonnenuntergang jene Hirten, acht an der Zahl, in der oben erwähnten Berghütte beysammen waren, erschienen auf einmahl acht Bewaffnete an der Thür, welche wissen wollten, was es hier zu essen gebe. Man setzte ihnen vor, was man hatte, etwa funfzehn Brötchen, Milch, Käse und gelabte Milch: hiermit aber wollten sich die fremden Gäste nicht zufrieden

---

gleichen Musiker nach Rom und Neapel, wo sie sich vor den Gemählden und Bildern der Jungfrau hören lassen. In ihrem Repertorium kommt ein wildes, aber sehr schönes Stück vor, von welchem sie glauben, daß es die Engel bey der Geburt Christi gespielt haben, und welches sie am Vorabend des Weihnachtsfestes in den Kirchen, zumahl in S. Maria maggiore, blasen, wobey sie zugleich ein Presepio sehn lassen, d. h. eine in Wachs und in Lebensgröße gefertigte Abbildung eines Ochsen, eines Esels, des heil. Josephs, der heil. Jungfrau und des Jesuskindes, die unter einer aus Laubwerk, Bändern u. s. w. gebildeten Laube sitzen.

geben und forderten Fleisch. Umsonst versicherten die Hirten, daß keines vorhanden und überhaupt bey so armen Leuten nichts von Leckerbissen zu finden sey; es wurde Befehl ertheilt, aus dem Gehäge einen Hammel zu schlachten. Dem widersetzten sich die Hirten, sich entschuldigend mit der Besorgniß, ihren Meister zu erzürnen, dem sie für die Herde verantwortlich seyen, und der sie unfehlbar prügeln oder gar aus dem Dienste jagen werde, wenn ein einziges Stück von der Herde fehlen sollte. Nun stieß einer der Bewaffneten in seine Pfeife, worauf sich alsobald noch zehn andre Räuber einfanden, deren Gegenwart den Hirten in Betreff der Nothwendigkeit, einen Hammel preis zu geben, nicht den mindesten Zweifel mehr ließ. Es wurde demnach ein Thier ausgesucht, unverzüglich abgeschlachtet, aus der Haut gelös't, und zugerichtet. Mittlerweile aber die Banditen, denn das waren die beschwerlichen Gäste, den ersten Hammel sammt dem in der Hütte vorgefundenen Brotvorrathe verspeis'ten, ließen sie zugleich einen zweyten schlachten, und ein paar Schildwachen ausstellen, damit nicht etwa einer der Hirten sich davon mache. Letztere wurden, damit es ihnen nicht an Beschäftigung fehle, durch jene Wächter und unter ihrer Aufsicht angewiesen, Holz zu hauen und Wasser zu schöpfen. Nachdem die Räuber auf diese Weise die ganze Nacht über lustig genug ihr Wesen getrieben hatten, schickten sie den andern Morgen früh einen

der Hirten nach Poli, um Brot herzuschaffen, und behielten mittlerweile seine Gefährten unter Todesandrohung für sie alle, wenn sie sich sollten beygehn lassen, innerhalb acht Tagen irgend etwas in Betreff der Banditen kund zu machen, als Geißel zurück. Inzwischen unterhielten sie sich mit den Zurückgebliebenen ganz unbefangen über ihre Lebensweise und behaupteten beharrlich, ein so gefährliches Handwerk mehr aus Noth als nach eigener freyer Auswahl ergriffen zu haben. Es ist nicht unwahrscheinlich, sagte mehr als einer von ihnen, auf das Herz und das Bild der Jungfrau, welches er um den Hals hängen hatte, hinweisend, daß wir eines gewaltsamen Todes werden sterben müssen: aber in unserer Noth haben wir (auf ihre Flinten deutend) dieß hier, um uns für unser Leben zu wehren, und jenes, das gedachte Marienbild, küssend, um uns das Sterben zu versüßen. Dieses Gemisch von blutdürstiger und abergläubischer Gemüthsart ist einer der schrecklichsten Züge in dem Charakter der Italiänischen Banditen. Er gehört jedoch nicht dieser Menschenclasse allein an: denn auch andre Elende, die ein lasterhaftes Leben geführt haben, sieht man, wenn die Reue einmahl anfängt, sich verspüren zu lassen, und sie an der Gnade des Richters verzweifeln, dem gemeinen Volksglauben, daß der Tod auf dem Schaffotte, nach vorher gegangener Sündenvergebung von Seiten des Priesters, zum Himmel führe, sich fügen und, von

diesem unseligen Gedanken beherrscht, ein Verbrechen bloß in der Absicht begehn, um eine Glückseligkeit, auf welche sie alle Ansprache verloren zu haben glauben, vermittelst einer gewaltsamen und schimpflichen Todesart zu erkaufen. Sollte nicht das Interesse des Staats es erheischen, solchen Mördern wenigstens die Absolution im Augenblicke ihres Todes nicht zu gut gehn zu lassen?

Der Hirt, welcher uns von der Erscheinung des Räubervolkes auf dem Gebirge Bericht erstattete, hatte unter ihnen mehrere Waffengefährten des berüchtigten de Cesaris erkannt, welcher im Jahr 1817 in eben diesen Gebirgen einen Plünderungsversuch veranstaltet, den armen Einwohnern von Guadagnola einen bedeutenden Theil ihres Wintervorraths geraubt und sich alsdann für einige Zeit auf dem Hügel hinter San Gregorio, wo der Erzählende gerade damahls mit seiner Herde znr Weide war, festgesetzt hatte. Auch damahls waren die Banditen auf dieselbe Weise, wie sie bey Poli gethan, in die Hirtenhütte eingedrungen und hatten ohne Umstände eine Requisition von Schöpsenfleisch und andern Lebensmitteln ausgeschrieben. Ihre Kleidungen glichen den oben beschriebenen und waren in vollkommen gutem Zustande. De Cesaris hatte Dinte, Federn und Papier in einem Futteral über die Schulter hangen. Eine Madonna hing ihm vom Halse herab und außer dieser ein Crystall, der, was die guten Hirten eben nicht

bezweifelten, dazu dienen sollte, die Feinde zu blenden und desto leichter über sie Meister zu werden. Der größte Theil dieser Bergbewohner, wie alle Völker ohne Erziehung, an Hexerey glaubend, hielten den de Cesaris für einen Zauberer von ausgezeichneter Kraft. Und wirklich kamen diesem Menschen, gleichwie noch mehrern seiner Raubgefährten, gute Naturanlagen und eine Art von Erziehung zu Statten. Mittlerweile die rohern Mitglieder der Gesellschaft spielten und tanzten, unterhielten sich die cultivirtern mit Lesen. Unter andern hatte einer von ihnen, in Anwesenheit des gedachten Hirten, mit lauter Stimme einen alten Roman in Versen vorgelesen. Seine Spießgesellen saßen um ihn her und lachten oder hörten mit gespannter Aufmerksamkeit zu, je nachdem des Gegenstandes ernsthaftere oder lustige Natur das eine oder das andre mit sich brachte. So wurde die Nacht hingebracht. Den andern Morgen nahm de Cesaris sein Schreibzeug zur Hand, fragte den Hirten um den Nahmen seines Meisters, und schrieb an diesen eine Aufforderung, ihm, bey Strafe einer gänzlichen Vernichtung seiner Herde, zweyhundert kleine Brote, fünfzig Pinten Wein nebst einem gewissen Quantum Käse und Speck zugehn zu lassen. Diese Ordre unterschrieb er mit seinem eigenen Nahmen und fügte auch den Nahmen des Hirten nebst seinem Aufenthaltsorte bey. Doch bald besann er sich wieder eines andern und riß, in der Ueber-

zeugung, daß, wenn der requirirte Vorrath von Poll herbey geschafft würde, solches die Aufmerksamkeit der zu San-Gregorio postirten Soldaten rege machen müßte, die Ordre in Stücken, wodurch der Hirt, welcher sie hätte überbringen sollen, sich zu seiner nicht geringen Freude eines mühsamen Ganges, sein Meister aber eines beträchtlichen Schadens überhoben fand.

Bey der Räuberhorde, die uns näher anging, als die eben erwähnte, befand sich auch ein Hirt aus der Nachbarschaft, welcher von seinem Meister übel behandelt worden war, und sich hatte verlauten lassen, jetzt sey die Zeit gekommen, um diesem einen Besuch zu machen und ihm für seine freundliche Behandlung den geziemenden Dank zu erstatten. Der Meister hatte von diesem Vorhaben Kunde bekommen, und gebrauchte von nun an die Vorsicht, niemahls allein, unbewaffnet, oder zu Fuße aus der Stadt zu gehn. Dessen ungeachtet mutheten ihm die Banditen zu, die Sicherheit seiner Person und seiner Herden vermittelst eines Tributs zu erkaufen, und ließen ihm eine schriftliche Ordre zugehn, vermöge welcher er ihnen eine gewisse Anzahl Sammtkleider, Hemden, Unterhosen und Oberröcke in einer bestimmten Zeitfrist liefern und an einem ihm bezeichneten Orten niederlegen sollte. Der Mann, in seiner Verlegenheit, sandte einen Boten nach Rom, um sich zu erkundigen, ob, falls er sich weigern würde, den Befehlen der

Räuber Folge zu leisten, die Regierung ihn unter ihren Schutz nehmen und ihm die Sicherheit seines Eigenthums verbürgen wolle. Die Antwort, welche er erhielt, war so beschaffen, daß er sich eilte, die geforderte Kleider-Requisition auf den ihm anberaumten Termin einzuliefern.

Inzwischen war der oben gedachte Bezirks-Commandant, zufolge der von dem Gonfaloniere erhaltenen Botschaft, von Palestrina her eingetroffen und nun wurde ungesäumt die Bürgerwache zusammen berufen. Hier eröffnete sich eine nicht wenig ergetzliche Scene. Der Wachtmeister, bloß mit einer Sattelpistole im Gürtel, sonst unbewaffnet, ging, mit den angesehensten Einwohnern der Stadt rathschlagend, in der Straße hin und wieder; denn allgemein stand man in der Erwartung, daß die Banditen schon in der bevorstehenden Nacht mit vereinter Kraft einen Angriff auf Poli unternehmen würden.

Etwas später versammelte man zwölf bis vierzehn mit Munitions- und Jagdflinten bewaffnete Leute, und dieß war die Bürgerwache. Ein Theil ihrer Schießgewehre war Eigenthum derer, die sie trugen, die übrigen gehörten der Regierung, welche bey solchen Anlässen dergleichen zu borgen pflegt. Um zehn Uhr führte man diese Milizen zu der Hauptporte hinaus auf eine kleine Plattform, die der gewöhnliche Belustigungsort der Kinder ist. Hier schossen sie nach der Zielscheibe und probirten ihr Pulver, ohne darauf

zu achten, daß der Platz, auf dem sie sich befanden, dem feindlichen Lager gerade im Gesichte läge. Endlich machten sie sich auf, um den Räubern zu Leibe zu gehn; ihre Hoffnung aber und ihr Verlangen blieb fortwährend bloß darauf beschränkt, ihnen Schrecken einzujagen und sie aus dem Schlupfwinkel, den sie in der Nachbarschaft besetzt hielten, zu vertreiben. Daß sie nicht im Sinne hatten, weiter etwas vorzunehmen, ging schon aus dem Umstande klar genug hervor, daß mehrere dieser Kriegsmänner ohne Pulver und Bley auszogen, auch nur wenige von ihnen mit einer zweyten Ladung versehn wären. Nicht lange nach ihrem Abmarsche kam ein Haufe von etwa zweyhundert Mann, die hinaus gegangen waren, um das auf den Anhöhen zerstreute Vieh zusammen zu treiben, mit einem solchen Triumph- und Freudengeschrey in die Stadt zurückgezogen, daß sich nicht anders vermuthen ließ, als es sey ein Banditen-Detachement von der Bürgerwache aufgebracht und in die Flucht gejagt worden. Dem war aber keineswegs so; es eröffnete sich vielmehr bald das ungewohnte Schauspiel einer aus fetten Ochsen, Kühen, Kälbern und Rindern bestehenden Herde, die sich in Begleit ihrer Hüter und Treiber, dazu auch der sämmtlichen Weiber und Kinder von Poli, in den Straßen herum tummelte. Mit einbrechender Nacht sah man denn aber auch einen Lieutenant mit einem kleinen Commando päpstlicher Truppen von Tivoli, wohin

in der vergangenen Nacht ein Eilbote abgegangen war, eintreffen. Diese Soldaten, welche mithelfen sollten, die Stadt zu vertheidigen, erregten, da es theils schwer hielt, theils an Lust gebrach, sie einzuquartieren und zu füttern, nicht wenig Lärmens. Ihre brillanten Kleidungen und taktmäßigen Schritte contrastirten sehr mit dem bäurischen Aussehn und dem groben Anzuge unserer Polesanischen Freunde, und ihr gebietender Ton schien letztern keineswegs zu behagen. Endlich fingen die Laternen, welche man dießmahl wenigstens zwey Stunden länger als gewöhnlich die Straßen durchschweben gesehn hatte, eine nach der andern an, zu verschwinden; der vermeintliche Angriff ward einstweilen in Vergessenheit gestellt und die Nacht ging in Ruhe vorüber.

Den andern Morgen bey guter Zeit machte sich ein zweyter Haufe Polesaner in Begleit einiger Soldaten auf, um den Räubern nachzusetzen. Im Laufe des Nachmittags kehrten die wieder zurück, welche vorigen Tags aufgebrochen waren. Diese hatten das Räubernest und in demselben ganz frische Spuren ihres Aufenthaltes aufgefunden. Das Gras war niedergetreten; Ueberbleibsel von Nahrungsmitteln, Lumpen, zerrissene Kartenspiele und Abgang von dem Putze der Banditen lagen auf dem Boden umher. Von einem Baume hing eine Hammelhaut herunter; kurz alles ließ auf einen eilfertigen Rückzug des Räubervolks schließen. Auch einen Hirten hatten

die Milizen von Poli in dem Neste gefunden, der sich mit dem Fleische eines Zickleins, einem Nahrungsmittel, das den Hirten verboten ist, gütlich that, und aus dessen Felle ein Paar Sandalen verarbeitete. Auf diesen fiel natürlicher Weise der Verdacht, daß er, gemeinschaftlich mit den Räubern, das Thier umgebracht habe; er aber behauptete, dasselbe einem, die vergangene Nacht um die Weideplätze streifenden Wolfe aus dem Rachen gerissen zu haben, und die Soldaten, welche ihn des Gegentheils nicht überführen konnten, mußten ihn bleiben lassen, wo sie ihn gefunden hatten, so wenig es ihnen auch an Lust fehlte, ein ganz neues Gesetz, welches jeden, der Hülfleistung an Banditen Ueberführten zum Gefängnisse verurtheilt, an seiner Person in Ausübung zu setzen. Das Corps nahm sein Nachtlager zu Guadagnola und traf ohne weiter eine Spur von dem Feinde und seinem Treiben aufgefunden zu haben, über Capranica wieder in Poli ein.

Noch an dem Abend jenes unruhigen Tages statteten wir bey dem Priester der Madonna della Pietà, mit Nahmen Dom Pedro, einen Besuch ab. Die Schwester dieses Geistlichen ist, was man hier zu Lande eine Heilige heißt. Sie besitzt einige literärische Kenntnisse, hervorragend aber über ihr Wissen ist ihr Aberglaube, und fände sich in der Nachbarschaft ein Kloster, von wo aus sie von Zeit zu Zeit ihren Vater und ihren Bruder sehn könnte, so hätte sie schon

längst den Schleyer genommen. Der frühzeitige Tod einer Tochter aus der Familie der Herzoge von Poli, welche diese gutmüthige Person sehr geliebt hatte, war Ursache, daß die Stiftung einer kleinen religiösen Anstalt, in welcher sie beyderseits ihre Tage zu beschließen gedachten, nicht zur Ausführung gedieh. Seit dem Ableben der innig geliebten Freundinn ist die Heilige in eine süße Melancholie versenkt geblieben, und indem sie ihre Verbindung mit dem Himmel bereits als abgeschlossen betrachtet, lebt sie einzig und allein noch, um Gutes zu thun, jede verderbliche Berührung mit der Welt geflissentlich meidend.

Dom Pedro ist auch Liebhaber und Kenner der Musik, und seine zwar kleine Bibliothek enthält mehrere vortreffliche Werke, die von Gegenständen handeln, welche weit über die Fassungskraft seiner größtentheils sehr beschränkten Collegen hinaus reichen. Einige der Honoratioren von Poli hatten sich bey ihm eingefunden und besprachen sich zusammen über die Ereignisse des Tages. Sie waren alle der Meinung, eine der heilsamsten, für Poli unter solchen Umständen zu ergreifenden Maßregeln müßte darin bestehn, daß jeder streng bestraft würde, der es sich beykommen ließe, Proviant nach dem Gebirge zu tragen. Auch hielten sie dafür, daß den sämmtlichen Städten die Erlaubniß, sich selbst zu vertheidigen, zugestanden und dem Volke bewilligt werden sollte, Waffen zu tragen; eine Vorkehrung, die ihnen um

desto dringender schien, als sich die Unzulänglichkeit der regulären Streit- und Widerstandskräfte zur Zerstreuung der Räuberhorden bis auf die gegenwärtige Stunde mehr als zur Genüge erprobt habe. Allerdings mögen diese Maßregeln für die persönliche Sicherheit dieser Gebirgsbewohner sehr wohl ausgedacht seyn; aber zu einer gänzlichen Befreyung und Säuberung des Landes von jenem Raubgesindel dürften dieselben schwer ausreichen. Was übrigens uns Ausländern bey diesem Gespräche in Erstaunen setzte, war die Freymüthigkeit, womit diese ehrlichen Leute sich gegenseitig ihre Bemerkungen über die päpstliche Regierung mittheilten. Nicht allein tadelten sie die mit den Banditen geschlossenen Verträge, wodurch diese sich zwar eine Zeit lang in Schranken halten lassen, aber bloß, um im Verfolge mit desto größerer Frechheit hervor zu treten, sondern sie erhoben sich auch gegen die allgemeine Landes-Polizey, und es war leicht zu bemerken, daß, wenn auch die Rückkehr des heiligen Vaters und seiner bepurpurten Fürsten (Porporati) *) der Hauptstadt willkommen gewesen seyn möchte, die Provinzen wenigstens diese angenehmen Gefühle nicht mit ihr getheilt hatten.

Inzwischen konnte man zwey Tage lang in Betreff des Weges, den die Banditen genommen, keine zuverlässige Nachricht erhalten, und schon fing man

*) Porporati ist der eigentliche Titel der Kardinäle; das gemeine Volk nennt sie auch berette rosse, Rothmützen.

an zu hoffen, sie hätten sich aus der Nachbarschaft von Poli wegbegeben: allein am dritten Tage erschienen einige Weibspersonen aus der Nachbarschaft, welche aussagten, sie hätten in einem tiefen Thale, eine Meile von der Stadt, am Wege nach Palestrina, pfeifen gehört. Auf diesen Bericht hin erhielt die Bürgerwache sogleich Befehl auszurücken, und jemand von unserer Gesellschaft faßte den Entschluß, sie auf dem Zuge zu begleiten. Ein Mann von den regulirten Truppen und ein Kundschafter standen an der Spitze des Corps. Sobald man den Wald erreicht hatte, ließ der Soldat seine Mannschaft nach Indischer Manier einer hinter dem andern marschieren. Obgleich diese dritte Expedition kein befriedigenderes Resultat verschaffte, als die beyden erstern, so machte doch die Gefahr oder wenigstens die Furcht vor derselben den wahren Charakter dieser Leute offenbar. Als sie sich der bezeichneten Stelle näherten, beobachteten sie ein tiefes Schweigen. Eine Frau, die als Führerin diente, stand endlich still und nun fing die Truppe, was nicht so leicht herging, an, mit äußerster Vorsicht in einen tiefen Hohlweg hinab zu steigen. Dieses romantische Revier war das Bett eines des Wassers eben ermangelnden Bergstroms. Einen Schreckensblick um sich her werfend, rief jetzt einer der Bewaffneten: — das ist in Wahrheit ein Ort für Banditen! In Ermanglung von Räubern waren es die Bauern selbst, welche diese wilde Natur

durch ihr Umherklettern zwischen den durch den Waldstrom in hohe Massen zusammen geschobenen Felsenstücken noch pittoresker machte. Indessen wollte man bemerken, daß von der Mannschaft hier und da einer zurückblieb, zum großen Leidwesen derer, die sich etwas weiter vorwärts gewagt hatten, jetzt aber voller Angst jene Saumseligen ermahnten, ihre Gefährten doch nicht im Stiche zu lassen. Es waren aber überall, wo die Felsen nicht vorherrschten, die Seitenabhänge der Schlucht mit schönen Kastanienbäumen und Gebüschen bekleidet, und da man vermuthete, der Feind möchte sich in diese Gehölze versteckt haben, so suchte man jetzt auf dem bequemsten Wege aus der Tiefe wieder aufwärts zu gelangen. Man wählte zum Aufsteigen ein mit Türkischem Weizen und Kastanienbäumen bepflanztes, übrigens sehr schmales, sich steil in die Höhe ziehendes Feld. Mit gesenktem Gewehre, damit niemand oberhalb des Gehaues die Herankommenden bemerken könne, ward der beschwerliche Weg zurückgelegt.

Nun fing der Kundschafter an, zwischen den Bäumen zu recognosciren, und da man ihn bald wieder und zwar mit gehobenem Gewehre zurückkehren und dem Soldaten etwas ins Ort raunen sah, so zweifelte man nun nicht mehr, die Räuber seyen gefunden, welche Vermuthung auch der klägliche Ausruf einer der Bauern: wahrhaftig, da sind sie! zu bestätigen schien. Dessen ungeachtet wagte man sich

tiefer in das Gehölz hinein, konnte aber nichts finden, und der Verfolg des Marsches war nichts weiter, als eine Wiederholung der bereits angewandten Vorsichtsmaßregeln. Inzwischen wäre der Kundschafter, welcher die Truppe verlassen hatte, um einen schmalen Fußsteig auszuspähn, beynahe von einem aus der Bürgerwache, der hinter den Bäumen etwas sich rühren hörte, getödtet worden. Auch hatte der Rauch eines, von einem der Landleute angezündeten Strohfeuers etwelche Besorgniß erregt. Unterdessen war die Höhe des Hügels zwischen Poli und Capranica erstiegen, und hier beschloß man, die Ankunft der zweyten Abtheilung der Bürgerwache, welche einen andern Weg eingeschlagen hatte, abzuwarten. Diese traf bald ein, aber keine von beyden Partheyen wollte es wagen, der andern näher zu treten, bis man sich zuvor gegenseitig an einem rothen Kamisol, welches einer von der Expedition am Leibe trug, erkannt hatte. Dann aber ging die Vereinigung vor sich und nun ward ohne weitres und auf dem kürzesten Weg der Rückmarsch nach Poli angetreten. Uebrigens hatte man nicht ermangelt, für jene kurze Zwischenzeit, während welcher die zuerst auf der Höhe des Berges angekommene Truppenabtheilung auf die zweyte hatte warten müssen, rundum, in Distanzen von funfzig Schritten, Schildwachen auszustellen. Wer keine Dienste zu thun hatte, erlustigte sich während dieser Zeit mit Aufsuchen von Eichhornnestern. Dabey er-

zählten sich diese Leute allerley Geschichten, aus denen sich ergab, daß schon mehr als einer von ihnen wegen versuchten Meuchelmordes gefangen gesessen und aus dem Kerker wieder entwischt war. Einer von ihnen, der eine Art Bajazzo zu seyn schien, hatte schon mehrmahls den ihm auf der Ferse nachsetzenden Sbirren nur mit Mühe entrinnen mögen und war unter andern ein Mahl von einer bedeutenden Höhe aus dem Fenster gesprungen. Dieser Mensch, um zu zeigen, daß er auch jetzt noch nichts von seiner Behendigkeit verloren habe, belustigte sich und andre damit, daß er auf die Kastanienbäume und bis an die äußersten Enden der Aeste hinaus kletterte und von da seinen Leib wieder zur Erde fallen ließ.

Nicht lange nach dem Wiedereintreffen der Bürgerwache erhielt man Nachricht, daß die Räuber sich nach den Höhen von San Gregorio gewendet und daselbst ein beträchtliches Quantum Brot und Wein requirirt hätten. Auf einem Spaziergange außerhalb der Stadt fanden wir die anstoßenden Felder jetzt stärker bevölkert als gewöhnlich, weil man mehrere kleine Horden, in der Absicht, sie die Nacht über in der Stadt zu behalten, dorthin zusammen getrieben hatte. Auch bemerkten wir, daß der Bäckerjunge, den sein Meister ausgesandt hatte, um Holz zu hauen, die Schelle, welche sein Esel am Halse trug, um durch das Geklingel derselben nicht etwa verrathen zu werden, mit einem Tuche umwunden

hatte. Die Pächter, welche sich nach ihren Tennen begeben wollten, waren mit guten Pferden versehn, und gingen nicht ohne Begleitung. Inzwischen hörten wir auf dem Rückwege von unserm Spaziergange, daß ein Wundarzt, nebst noch zwey Personen, von den Banditen wirklich sey ergriffen und in Hoffnung eines zu enthebenden, starken Lösegeldes nach dem Gebirge geschleppt worden. Alle diese Leute waren Einwohner in der Nähe des von Tivoli gelegenen Städtchens Castel Madama, also genannt nach Margarethen von Oesterreich, der Tochter Karls des Fünften. Der Chirurg wollte wegen eines Krankenbesuches nach Tivoli gehn, und ihm ward vermuthlich von den Räubern aufgelauert: seine beyden Unglücksgefährten hingegen wurden bloß zur Vorsicht mit abgeführt, damit es nicht sobald bekannt werden möchte, welchen Weg die Banditen genommen hätten.

Die Nachricht von diesem Ereignisse mußte natürlicher Weise die Bestürzung der Güterbesitzer von Poli vergrößern; auch wurde beschlossen, eine neue Anstrengung zu machen, um die sämmtliche junge Mannschaft der Stadt zusammen zu ziehn und zu bewaffnen. Dieser Stimmung ungeachtet fanden wir, als wir über den kleinen Platz gingen, die gegen Sonnino gerichtete Proclamation der Regierung abgerissen und statt ihrer das Programm von den Lustbarkeiten, welche am Sankt-Agapets-Feste zu Palestrina Statt finden sollten, angeschlagen. Noch

an demselben Abend sahn wir eine kleine Abtheilung Polesaner wieder bey uns eintreffen, welche gemeinschaftlich mit den Einwohnern von Casape einen Versuch gemacht hatten, die Banditen von San Gregorio zu verjagen, wo, auf die Nachricht von der gewaltsamen Entführung jener Einwohner von Castell Madama die Sturmglocke war angezogen worden; aber auch diese Mannschaft hatte um so weniger etwas ausrichten können, weil man hatte besorgen müssen, durch Ergreifung gewaltsamer Maßregeln gegen die Banditen vor Entrichtung des von den Gefangenen geforderten Lösegeldes, das Leben dieser letztern in Gefahr zu setzen.

Am 18. August, als am Sankt-Agapets Tage, thaten sich diejenigen der Einwohner von Poli, welche, auch auf Gefahr eines Zusammentreffens mit den Banditen, sich theils der Lustbarkeit wegen, theils um ihre Eßwaaren zu verkaufen, entschlossen hatten, den Gang nach Palestrina zu wagen, — es waren ihrer zweyhundert und funfzig — bey guter Zeit in zwey Haufen zusammen. Die eine Abtheilung brach eine halbe Stunde vor der andern auf und beyde hatten sich schon vor Anbruche des Tages in Marsch gesetzt. Gegen Sonnenaufgang wurden die von der spätern Abtheilung durch den Anblick einiger zwischen den Bäumen hindurch ihnen als Räuber erscheinender Personen solcher Maßen in Schrecken gejagt, daß sie im Begriffe standen, nach Hause zurückzukehren.

Glücklicher Weise klärte das Phänomen sich bald zu weißen Frauenzimmerhauben auf, unter denen bekannte Gestalten einherschritten. Von nun an setzten beyde Abtheilungen ihre Reise gemeinschaftlich fort, auch erreichten sie das Ziel derselben ohne ein weiteres Hinderniß. Inzwischen gingen zu Poli mancherley Sagen. Die ärmern unter jenen Gefangenen, hieß es, seyen losgelassen und von den Banditen einzig diejenigen zurückbehalten worden, von denen sie glaubten, ein Lösegeld erpressen zu können. Ein zweyter Bericht, der gegen Mittag eintraf, lautete dahin, es sey einer der Arrestanten auf eine barbarische Weise ermordet worden. Zu Tivoli glaubte man bestimmt zu wissen, daß der einzige noch in den Händen der Banditen befindliche Gefangene, der Wundarzt, sich noch wohl befinde; auch hatte man von dort her zu Poli ansagen lassen, daß man alle in diesem Augenblicke zur Verfügung stehenden Kräfte zusammenziehn und den von jener Stadt nach Guadagnola führenden Paß besetzen möchte; die übrigen Ausgänge, durch welche die Räuber aus ihrer unweit Mentorella gefaßten Stellung entkommen konnten, hielt man für hinlänglich besetzt.

Es war um Sonnenuntergang, als jene Aufforderung von Tivoli eintraf. Die männliche Einwohnerschaft von Poli befand sich, mit Ausnahme der Kinder und Greise, noch größtentheils zu Palestrina: es mußten demnach diese in der Straße

versammelt und unter ihnen eine Auswahl getroffen werden. Während daß dieses vorging, sah man die Frauen, Mütter und Großmütter mit Laternen in der Stadt umher laufen und flehentlich bitten, daß man doch ihre Männer und Kinder zum Schutze des eigenen Herdes zurückbehalten möchte, indem zu besorgen stehn, daß die Banditen die Abwesenheit aller männlichen Einwohner zu ihrem Vortheile benutzen und einen Angriff auf die Stadt unternehmen würden. Wer etwa Waffen besaß, weigerte sich, selbige zu borgen, und überhaupt schien es, als könnte die ganze Nacht über solchen Erörterungen hingehn. Daher beschloß die Ortsbehörde, in Verbindung mit dem in der Stadt befindlichen Offizier, mit Gewalt in die Häuser einzudringen und alle sich darin vorfindenden Waffen in Beschlag zu nehmen. Diese Nachsuchungen wurden wirklich in zwey bis drey Häusern angestellt: allein über solchem Thun verlor man die Zeit, und überdieß waren die Schießgewehre so geschickt versteckt, daß man nicht hoffen konnte, auch nur die wenige zusammen gebrachte Mannschaft bewaffnen zu können. Man fand demnach für gut, den Morgen und mit ihm die Rückkehr der nach Palestrina Gewanderten abzuwarten. Während dieser Zeit gewährte die Straße, in welcher die sämmtlichen Verhandlungen Statt fanden, nicht allein für uns Fremdlinge, sondern auch selbst für die Bewohner von Poli ein noch nie gesehenes Schauspiel.

Bewaffnete und Unbewaffnete, Leute voll guten Willens und Widerspenstige, alles schrie durcheinander. Die Weiber, mit ihren Laternen an der einen und mit den Kindern an der andern Hand strichen in den Straßen umher, das Feuer des Streites jetzt anfachend und dann wieder besänftigend. Unterdessen kamen die, welche dem Feste zu Palestrina beygewohnt hatten, einer nach dem andern und die meisten betrunken mit Ladungen von Haselnüssen und andern Kram von dem Agapets-Markte nach Hause zurück. Alle diese Leute schwatzten durcheinander von der Gefahr, die man laufe, während der Nacht angegriffen zu werden, und von den für den kommenden Tag zu ergreifenden Maßregeln, ohne daran zu denken, daß während dieses ihres Redewechsels die Banditen sich auf dem ihnen dienlichsten Wege aus dem Staube machen würden.

Mit nicht mehr Ordnung, als an dem Abend des achtzehnten Augusts gewaltet hatte, begann auch der nächst folgende Tag. Die Männer, indeß nun wieder nüchtern geworden und bey kälterm Blute, fingen nun doch an, zahlreicher, als sie es früherhin hatten thun wollen, gegen den Feind auszuziehn, indeß die Weiber und Kinder, denen vor wirklicher Gefahr bangte, sich in Jammergruppen auf die Straßen zusammen setzten. Letztere hätten sich ihre Klagen und Thränen ersparen können, denn einer der Hauptpässe für die Banditen war mehr denn zwölf Stunden

lang unbesetzt geblieben, und schon die Hälfte dieser Zeit hätte für so rührige Leute hingereicht, um sich vor allen fernern Verfolgungen sicher zu stellen.

Achter Abschnitt.

Meine Kameraden, die ihre Begierden zu ihrem Gesetze machen, haben vermuthlich etliche unglückliche Reisende auf der Spur.

Zwey Veroneser.

Flucht von Poli nach Tivoli — Tivoli's gegenwärtiger Zustand — Verschiedenes, die Banditen betreffend. — Schreiben des Wundarztes von Castel-Madama.

Auf solche Weise gewährte denn Poli das seltsame Schauspiel einer durch eine Handvoll Banditen in fortwährender Unruhe und Angst erhaltenen Stadt von zwölfhundert Einwohnern. Wirklich belief sich die Zahl der in unserer Nähe befindlichen Räuber nie höher, als auf dreyzehn, die Gesammtheit der Bande aber auf einhundert und dreyßig. Inzwischen fing unsere Gefangenschaft uns an zu langweilen. Wir sahn uns zwischen enge Mauern eingezwängt; keine Ortsbehörde zu unserem Schutze; kein gesellschaft-

licher Umgang als Ersatz für das Vergnügen, welches wir früherhin unter dem freyen Durchstreifen dieser schönen Gegend genossen hatten: Alles entscheidende Gründe, um zu Tivoli wenigstens einen minder beengten Gefangenschaftsort aufzusuchen. Zu dem Ende hin wurden zwölf bewaffnete Bauern zu unserer Bedeckung gedungen und einer der angesehensten Einwohner von Poli anerbot sich von freyen Stücken, uns zu begleiten. Die Bauern bezahlten wir etwas besser, als es die Regierung gethan haben würde, gebrauchten aber daneben die Vorsicht, sie nicht wissen zu lassen, wohin wir zielten, aus Furcht, die Banditen möchten unser Vorhaben auswittern, und sich irgendwo auf unserm Wege in den Hinterhalt legen. Unsere Gesellschaft bestand, nebst der Verfasserinn dieser Berichte, aus ihrem Gatten, einem Freunde und einem schwarzen Bedienten vom Kanale von Mozambique, welcher beharrlich verlangte, mit einem Schießgewehre voraus zu gehn. Die Bauern behaupteten, der bloße Anblick dieses Menschen müßte die Banditen mit Schrecken erfüllen, indem ein Neger hier zu Lande eine solche Seltenheit sey, daß er als ein übermenschliches Wesen betrachtet werde *).

Am 21 August mit Anbruche des Tages schieden

*) Dieser Neger konnte kaum ruhig in den Straßen von Poli und Tivoli umhergehn. Die Mütter brachten ihm ihre Kinder, damit er sie küssen möchte, und hielten solch einen Kuß für ein Zaubermittel, zur Abwehrung gewisser Krankheiten.

wir von Poli und seinen gutmüthigen Einwohnern, die alle ihre Kräfte aufgeboten hatten, um uns unsern Aufenthalt bey ihnen angenehm und bequem zu machen. Unsere Bedeckung war zu Fuße; wir selbst ritten auf Bauerpferden, die mit einer Art von Saumsätteln versehn waren; unser Gepäck aber war auf ein Maulthier geladen. Der Feldwächter, der uns als Führer diente, rieth uns, ohne die nähere Querstraße zu benutzen, bis Corcolla den Weg, welcher nach Rom führt, zu verfolgen, von da an aber die von Frascati nach Tivoli gehende Straße einzuschlageu. Durch Befolgung dieses Rathes konnten sowohl die gefährlichen Pässe von San Gregorio, als auch der unsichere Weg bey den Aquäducten vorbey, wo die Banditen in der Nähe von Ponte Lupo und Sant-Antonio ihre Lieblings-Stationen zu haben pflegen, vermieden bleiben. Dem zufolge ging unser Reisezug durch die Ebene unterhalb Poli, die so breit und gleichmäßig verflächt ist, daß von keinem Ueberfalle etwas zu besorgen steht, und wir auch nicht nöthig hatten, in einer bestimmten Ordnung zu marschieren. Unterweges unterhielten sich unsere Leute mit Erzählungen von Räubergeschichten, und der junge Mann, der als Freywilliger mitging, und dessen Vater zu Poli unter der Französischen Herrschaft das Amt eines Maire bekleidet hatte, theilte uns Manches in Betreff der Maßregeln mit, welche damahls gegen das Räubervolk waren ergriffen worden.

Unter andern hatte, laut seiner Aeußerung, in jenen Tagen die zur Verfolgung der Banditen bestimmte Bürgerwache immerfort ein Begleit von gleich viel Französischen Soldaten bey sich, welche Befehl hatten, auf jeden Bauer, der entweder zurück bleiben oder günstige Gesinnungen für die Räuber zu Tage legen würde, zu feuern. Auch die Hirten, welche die Räuber mit Lebensmitteln versahn, wurden strenge bestraft. Die Tagelöhner durften, so lange sie auf dem Felde arbeiteten, nur so viel Proviant mit sich führen, als ihrem Lebensunterhalte unumgänglich nöthig war. Die Banditen sind von den Landleuten besonders darum so sehr gefürchtet, weil ihr Haß unversöhnlich ist, und sie den Gegenstand ihrer Rache niemahls verfehlen. Ein Maire von Faiola hatte unter der Französischen Regierung das Decret wegen Mobilmachung der Conscribirten bekannt gemacht. Sofort erhielt er einen anonymen Brief, worin ihm verdeutet wurde, daß, wenn ihm irgend etwas an seinem Leben gelegen sey, er sich hüten möchte, das Conscriptions-Gesetz an den Einwohnern eines gewissen Dorfes in Ausübung zu setzen. Allein der Beamte, ohne sich an diese Drohung zu kehren, fuhr fort, an der Spitze eines kleinen Truppen-Commandos die erhaltenen Befehle zu vollstrecken. Er war aber nicht sobald in ein auf seinem Wege gelegenes Gehölz eingetreten, als er einen Karabiner-Schuß in den Kopf erhielt, der ihn todt zu Boden streckte. Das Gehölz wurde

unverzüglich von den Soldaten umzingelt; allein der Mörder hatte sich bereits aus dem Staube gemacht, und selbst das Versprechen einer großen Belohnung war nicht wirksam genug, um in Betreff seiner Person oder Flucht irgend einige Kenntniß zu verschaffen. Unter solchen, durch die Angst, welche einzelne von Jägern gethane Schüsse unsern Leuten von Zeit zu Zeit einjagten, unterbrochenen Erzählungen erreichten wir das Wäldchen, welches den Abhang bekleidet, über den es nach der Campagna di Roma hinab geht. Hier zeigte der Führer der Bedeckung an, wo er hinziele, und ließ nun den ganzen Zug in Ordnung marschieren. Wir hatten funfzehn Munitions-Flinten, einige Musketen und Jagdgewehre, unter letztern zwey Doppelflinten, nebst zwey Paar Pistolen. Der Feldwächter und der Führer trugen lange Jagdmesser; den übrigen war es verboten, dergleichen zu tragen; gleichwohl wußte man wohl, daß mehrere von ihnen insgeheim damit versehn waren. Die Hälfte unserer Bedeckungsmannschaft ging in einer Reihe voraus; unsere Personen bildeten, nebst dem Gepäcke, das Centrum, die übrigen Bauern aber machten die Nachhut aus. Wir stießen jedoch auf nichts, das uns hätte ängstigen können, und da der Morgen schön war und der Wald im höchsten Reize der Frischheit, so machten wir eine sehr angeneheme Reise.

Zu Corcolla schlugen wir in den nach Tivoli

führenden Theil der Via Collatina ein. Parallel mit dieser Straße läuft das Flüßchen Aqua Nera. Die Ufer dieses Gewässers sind ziemlich niedrig, doch bilden die buschbewachsenen Hügel, zwischen denen es durchfließt, einen sehr mahlerischen Vorgrund. Den Hintergrund begränzt die Campagna di Roma und das Apenninische Gebirge. Die Ufer des Flüßchens sind wohl angebaut, doch scheint das Erdreich weniger fruchtbar zu seyn, als in der Umgegend von Poli. Der Türkische Weizen war mager und sehr klein, desto schöner hingegen die aus Ahorn- und Spindelbäumen, Weiden, Schilfrohr, Ginster und Weißdorn gebildeten Zäune. Den Fuß dieser Bäume hält der Eppich umlagert, das Geranium in mannichfachen Arten, zwey oder drey Gattungen Cestus, die Wicke in zahlloser Menge, und nach allen ihren Untergattungen die Winde; das gesammte Pflanzengeschlecht aber überragen der Vogelbeer-, der wilde Apfelbaum und die Mispel. Wir erreichten endlich eine kleine, durch den Hügel von San Stefano geschützte Lichtung, nahe an den Gränzen der Villa Adriana. Einige hier liegende Ruinen hat man bis jetzt noch mit keinem besondern Nahmen belegt. Mitten auf dem Rasen der Lichtung zog ein kleines hölzernes Kreuz unsere Aufmerksamkeit auf sich. Dasselbe sollte, wie der Führer sagte, die Stelle kennbar machen, wo de Cesaris und seine Bande vor zwey Jahren einen Menschen ermordet haben. Durch das Hin-

setzen solcher Kreuze fordert die Sitte des Landes den Wanderer auf zum Gebete für die Seele eines Unglücklichen, der vermuthlich nicht mehr Zeit hatte, den letzten Pflichten des Christen ein Genüge zu leisten, und die Tröstungen der Religion in sein Gemüth aufzunehmen.

Noch ein halbstündiger Marsch von dem Kreuz an, und wir befanden uns an den Thoren von Tivoli, wo einer von der Bürgermiliz Schildwache stand. Als es kund ward, daß wir durch die untere Straße von Poli hieher gekommen, hieß es, unter lebhaftem Beglückwünschen, wir wären einer großen Gefahr entgangen, indem die Banditen die Nacht in der Villa Adriana zugebracht und von da aus uns wahrscheinlicher Weise bemerkt hätten. Allein da wir der Zahl nach stärker waren, als sie, mußten sie es der Mühe nicht werth geachtet haben, sich einer unbeträchtlichen Beute zu Liebe in ein Handgemeng einzulassen; wie sie denn überhaupt sich zur Seltenheit eines Ausländers, oder anderer Personen, von denen nicht mit Beförderung eine Loskaufssumme zu hoffen steht, zu bemächtigen suchen. Wir waren nicht so bald zu Tivoli angelangt, als die Einwohner von unsern Reisegefährten verlangten, daß sie sich mit ihnen vereinigen möchten, um die Banditen, welche man eben über die Hügel hinter der Stadt hinweg ziehn sah, zu verfolgen; beynebens überzeugten wir uns bald, daß zu Tivoli eine noch ungleich größere

Bestürzung herrsche, als zu Poli. Nicht ohne Theilnahme vernahmen wir hier das Umständlichere von der Gefangennehmung und Wiederentlassung des Wundarztes von Castel-Madama und gleich den andern Morgen nach unserer Ankunft bekamen wir mehrere Personen zu sehn, welche jene Gefangenschaft mit ihm getheilt hatten. Am interessantesten war in dieser Sache ein alter Bauer zu hören, derjenige, welcher den Räubern das Lösegeld für den Wundarzt hatte überbringen müssen und zu gleicher Zeit mit diesem gepackt worden war. Der Muth dieses Alten und seine muntere Laune gefiel den Banditen, ihm selbst aber wurde es hierdurch erleichtert, mit Dienstleistungen für den armen Aesculaps-Sohn bey der Hand zu seyn. Wirklich hatten die Banditen den Alten zum Ueberbringer des Briefs, durch welchen sie für ihren Gefangenen eine Loskaufssumme forderten, ausersehn. Kinder, sagte er im Abgehn zu ihnen, erzeigt euch gut gegen diesen Mann, denn er verdient es; er gehört zu den Wackern! Sie versprachen es ihm, mit dem Beysatze, daß er, weil er sie seine Kinder heiße, ihr Papa seyn müsse. Und als er sie bey seiner Rückkehr von dem Botengange gerade im Verspeisen von rohem Hammelfleisch begriffen fand, welches er nicht zu kauen vermocht hätte, so sagten sie ihm, er möchte sich einen Augenblick gedulden; für den Papa würde sich wohl etwas Besseres finden lassen. Alsdann griff der Anführer nach einem Stücke

Leber und Niere und briet es für den Alten an der Spitze seines Bajonettes.

Ein Ziegenhirt, der von einem Banditenhaufen war aufgehoben worden, sagte uns, daß er mit einem ihrer Häuptlinge in Bekanntschaft stehe, der einen unvorsetzlichen Mord begangen, aus Furcht vor den Folgen desselben die päpstlichen Staaten verlassen und sich hierauf nach Conca, im Königreiche Neapel, geflüchtet habe. Daselbst sey dieser Mensch arretirt und weil er keinen Paß habe vorweisen können, ins Gefängniß geworfen worden, habe aber durch die Gnade der gebenedeyten Jungfrau und des heil. Johannes, des Täufers, Mittel und Wege gefunden, zu entkommen und den Wald zu gewinnen, wo er einen ganzen Monat lang herumgeirrt sey. Zuletzt habe er es in seinem Elende nicht länger mehr aushalten können, und als er auf jene Banditen gestoßen und von ihnen eingeladen worden, ihrer Gesellschaft beyzutreten, von Herzensgrunde ja gesagt. Nun sey ihm — erzählte der Räuberhauptmann dem Ziegenhirten noch weiter — ein Stück Fleisch zu essen gereicht worden, wovon man ihm gesagt, es wäre die Hälfte von einem Menschenherzen. Diesen Bissen habe er, wären es auch zwey ganze Herzen gewesen, hinuntergeschluckt, und dann noch während eines zweyjährigen Novizïates Holz hacken, Wasser schöpfen und andre Geschäfte von der niedrigern Gattung verrichten müssen; jetzt aber figurire er seit einem Jahre als

Anführer einer Bande. Solche Geschichten von dem Ursprunge und Lebensgange der vornehmsten Banditen hört man hier häufig erzählen, auch mißt man denselben allgemein Glauben bey. Während unsers Aufenthaltes zu Tivoli waren, so zu sagen, täglich neue und umständliche Nachrichten in Betreff der von den Banditen unternommenen Streifzüge zu hören. Man versicherte uns, daß sich ihre Gesammtzahl auf hundert und vierzig belaufe, und daß sie sich, um sich desto leichter durchbringen zu können, in Compagnien von zwanzig Mann theilen. Ihr Hauptquartier hatten sie vermuthlich zu Rio Freddo und in den Wäldern von Subiaco. Ihre Spionen und Lieferanten zahlen sie sehr freygebig, und man hat sehr wenige Beyspiele, daß sie von denselben wären verrathen worden. Inzwischen trug es sich doch einmahl zu, daß ein Feldarbeiter von Subiaco, den sie ergriffen und mit Schlägen gezwungen hatten, umzukehren, um einige Thaler als Kaufpreis für seine Sicherheit während der ganzen Dauer seiner Arbeit aufzutreiben, den unterwegs ihm begegnenden Jägern von Subiaco den Aufenthaltsort der Räuberbande entdeckte. Auf diese Anzeige hin wurde der Tagelöhner angewiesen, die von den Banditen geforderte Summe herbey zu schaffen, sie an den bezeichneten Ort hinzutragen, und wenn er die Räuber noch daselbst anträfe, an einem Baum ein gewisses Zeichen zurückzulassen. Mittlerweile trafen die Jäger die

nöthigen Anstalten und umstellten das Räubernest, ohne jedoch die mindeste Bewegung zu machen, bevor der arme Wicht sein Geld abgegeben und den Baum auf die verabredete Weise bezeichnet hatte. Ohne diese letztere Vorsichtsmaßregel würden die Banditen, auf den leisesten Verdacht hin, den Feldarbeiter ohne anders niedergemacht haben. Sobald aber dieser in Sicherheit war, gingen die Jäger auf ihre Feinde, deren Zahl sich auf sieben belief, los und feuerten auf sie. Zwey derselben blieben todt auf dem Platze; ein dritter wurde den andern Tag eingefangen und starb an den empfangenen Wunden. Die vier übrigen warfen ihre Waffen von sich und versteckten sich in dem Walde von Arcinuzzo, zwischen Rio Freddo und Subiaco.

Alle Abende wurde in der bischöflichen Kirche die Glocke geläutet, als Zeichen, daß die Wachen sich an die verschiedenen, zu der Stadt führenden Brücken zu begeben haben; denn mit jedem Augenblicke gewärtigte man, daß die Räuber in die Stadt eindringen würden, um mit Gewalt die Lebensmittel in Beschlag zu nehmen, welche die Hirten, seitdem man deshalb einige von ihnen gefangen gesetzt hatte, ihnen nicht mehr zu überbringen wagten. Wirklich hatten in der Nacht vom 21. auf den 22. sieben solche Banditen, mit Keulen bewaffnet, zu San-Veturino einen Besuch gemacht und fast alles vorräthige Brot mit sich fort genommen, die Einwohner

aber, wohl wissend, daß von ihrer äußersten Dürftigkeit keine Brandschatzung zu erpressen sey, unangefochten gelassen. Die unternehmendste Rotte blieb indessen fortwährend in den Umgebungen von Tivoli postirt, wo es mehrere reiche Gutsbesitzer gibt, von denen eine ansehnliche Beute zu erwarten stand *).

Wenige Tage nach unserer Ankunft zu Tivoli hatten wir das Vergnügen, den oben gedachten Wundarzt von Castel-Madama, Hrn. Cherubini, dessen Schicksal uns ungemein interessirte, bey uns zu sehn. Er war so gefällig, uns die nähern Umstände von seiner Gefangenschaft und Befreyung mitzutheilen und zu gestatten, daß wir seine Erzählung niederschrieben. Späterhin hat sich die Verfasserinn noch einen zweyten, von Hrn. Cherubini einem Freunde zugesandten Be-

*) Nach unserer Rückkehr nach Rom vernahmen wir, daß eben diese Bande den Erzpriester von Vicovaro aufgehoben und seinen Neffen, welcher Miene gemacht, als ob er sich zur Wehre setzen wollte, umgebracht hätte. Die von den Räubern für den gedachten Priester und einen seiner Freunde geforderte Loskaufssumme war so übermäßig, daß sie sich nicht aufbringen ließ. Als die Banditen dieses hörten, schickten sie die Ohren ihrer unglücklichen Gefangenen und späterhin einige ihrer Finger ihren Familien zu. Zuletzt machten sie, des Wartens müde, vielleicht auch gereizt durch die Klagen der Unglücklichen, dieselben nieder. Dem Priester zogen sie, eine rohe Schäckerey treibend, die vielleicht noch fürchterlicher ist, als ihre Grausamkeit selbst, wenige Tage vor dessen Ermordung, seinen Habit aus, thaten Einen der Ihrigen damit an, und nöthigten hinwieder den Geistlichen, einen Banditenrock anzulegen und einen aufgeklappten Hut aufzusetzen.

richt zu verschaffen gewußt, welcher, in Verbindung mit jenen charakteristischen, mündlichen Details, dem Leser hier mitgetheilt wird.

Ihrem Verlangen gemäß, — also schreibt unterm 30. August 1819 der Wundarzt von Castel-Madama — übersende ich Ihnen den umständlichen Bericht von den Unglückfällen, welche mich am 17. dieses Monats betroffen haben. In der Frühe des erwähnten Tages überbrachte mir der Geschäftträger des Ritters Settimio Bischi, mit Nahmen Bartholomäus Marasca, ein mir wohl bekannter Mann, einen Brief von seinem Herrn, worin er mich ersuchte, nach Tivoli zu kommen, wo Hr. Gregor Celestini und die Schwester Chiari Eletta Morelli meinen Beystand verlangten. Auf diese Anzeige hin eilte ich, meine Kranken in Castel-Madama zu besuchen, und begab mich alsdann, in Begleitung jenes Geschäftsmannes, der mit einem Schießgewehre bewaffnet war, auf den Weg nach Tivoli. Wir durchritten, ohne irgend angefochten zu werden, den ganzen Kirchsprengel, und einen Theil desjenigen von Tivoli, bis zu dem zweyten Bogengange der, zwey Meilen von dieser Stadt, bey dem sogenannten Engpasse von Tivoli, quer über die Straße gehenden alten Aquäducten. Es ließe sich nicht leicht ein Weg finden, der vermöge seiner Lage und Umgebungen für Banditen besser gelegen und für den Reisenden gefährlicher wäre, als dieser. So wie man nähmlich

die Brücke degli Archi passirt hat, bleibt der Pfad auf der einen Seite von einem schroffen, dicht mit Gebüschen bewachsenen Abhange begränzt; auf der andern Seite gähnt fortwährend ein sehr tiefer, fast senkrechter, und bis in die vom Anio durchflossene Ebene hinab sich erstreckender Abgrund. Daneben ist der Weg kaum breit genug, um ein Fuhrwerk durchzulassen. So entzieht zwar das Gehölz dem Auge den Anblick der Gefahr; aber es ist auch nicht mehr möglich, sie abzuwenden, wenn sie einmahl unmittelbar über dem Haupte schwebt. Bey so bewandten Umständen hätte ich leicht ein Opfer fremder Gewaltthätigkeit werden können.

Ich war nicht so bald bey jenem Schwibbogen vorbey, als plötzlich zwey Menschen aus dem Dickicht hervor auf mich losstürzten, und, den Weg versperrend, ihre Gewehre auf den, wenige Schritte vor mir her reitenden Geschäftsmann anschlugen, und ihm befahlen, vom Pferde zu steigen. In demselben Augenblicke erschienen, mir im Rücken noch, zwey Banditen, so daß wir uns zwischen zwey Feuer genommen sahn. Wir hatten indeß schon der ersten Aufforderung, abzusteigen, ungesäumt entsprochen; ich aber ward von den zwey letzt genannten Banditen angewiesen, auf der Stelle umzukehren und, nicht zwar in der Richtung von Castel-Madama, sondern von San Gregorio vor ihnen her zu gehn. Die erste Frage, welche an mich gethan wurde, war, ob

ich nicht der Gouverneur von Castel-Madama sey. Damit meinte man vermuthlich den Vice-Gouverneur, welcher unlängst seinen Weg hier durch genommen hatte. Ich antwortete den Räubern, ich sey nichts weiter, als ein armer Wundarzt von Castel-Madama, und wies ihnen zu Bekräftigung meiner Aussage mein Futteral mit Lanzetten und meinen Sack mit chirurgischen Instrumenten; das half aber alles nichts. Während unseres Marsches nach San Gregorio bemerkte ich, daß die Zahl der Banditen sich bis auf dreyzehn vermehrt hatte. Einer beraubte mich indeß meiner Taschenuhr; ein zweyter des Futterales mit den Lanzetten. Vier junge Leute und ein alter Mann von San Gregorio, die uns gleich anfangs in kleinen Entfernungen von einander begegnet waren, mußten mein Loos ebenfalls theilen, hingegen hatte man auf demselben Wege einen andern Mann und eine alte Frau, letztere zwar mit Aufopferung ihrer Ohrgehänge, ihre Straße ziehn lassen.

Unweit des letzten Aquäducts wurden die Pferde, welche wir geritten hatten, in den Wiesen zurückgelassen. Nachdem wir denn, Bartolomeo und ich, die Schlucht, il Vaccatore genannt, passirt hatten, so fingen meine Begleiter an, den steilsten Theil des Gebirges mit solcher Schnelligkeit zu erklettern, daß ich, zumahl bey dem Schrecken, der mein Inneres erfüllte, fast den Athem verlor, und jeden Augenblick besorgen mußte, es möchte mir ein Gefäß zerspringen. Als

endlich die oberste Höhe erreicht war, wurde uns gestattet, ein wenig auszuruhn und uns auf den Rasen niederzusetzen. Nunmehr fing der Commissionair Marasca an, sich mit den Banditen zu unterhalten. Er schien in Betreff ihrer Anzahl sehr genau unterrichtet zu seyn, und sagte verschiedenes, worauf ich in der Niedergeschlagenheit meines Gemüthes zwar keine besondere Aufmerksamkeit richtete; doch konnte ich mich bey der Vertraulichkeit, die ich zwischen ihm und den Banditen wenigstens dem Scheine nach walten sah, nicht erhalten, Verdacht zu schöpfen, er möchte mich verrathen haben.

Unterdessen wandte sich der Befehlshaber der Räuber einmahl nach mir um, und sagte, indem er mir mein Lanzetten-Etui wieder zuwarf, er habe jetzt über meine Lage nachgedacht, und es werde wohl möglich seyn, wegen eines Lösegeldes mit mir überein zu kommen. Und als ich ihm mit Thränen in den Augen zu Gemüthe führte, daß ich über keine Barschaft zu verfügen habe, in armen Umständen und gerade jetzt auf einer Reise nach Tivoli begriffen gewesen sey, um mir mit Besorgung eines sich dort aufhaltenden Fremden etwas Geld zu verdienen, so befahl er mir, unverzüglich an diesen Fremden zu schreiben, und ihm zu verdeuten, daß er ohne den mindesten Aufschub zweytausend Thaler in Gold herzusenden habe, widrigenfalls mein Tod beschlossen sey; auch möchte er sich wohl hüten, die bewaffnete Macht

zu Hülfe zu rufen. Ich wurde sofort mit Dinte, Federn und Papier versehn und vollführte den erhaltenen Befehl mit aller der Pünktlichkeit, welche dreyzehn um mich her stehende Meuchelmörder und eine beständige Todesfurcht einflößen mußten. Während daß ich schrieb, schickte der Banditen-Hauptmann zwey seiner Leute aus, um einen Bauer von San Gregorio, der etwas tiefer hinab auf dem Felde arbeitete, herbey zu schaffen. Von diesen Ausgeschickten ging der eine bis vollends in die Ebene hinab und brachte einen Mann von Castel-Madama, den er von fern ansichtig geworden war, mit sich. Diesen, als meinen Mitbürger bat ich, meinen Brief an den Hrn. Celestini mit sich zu nehmen, dem ich zugleich auch, zur Bekräftigung des Auftrags, mein ihm wohl bekanntes Futteral mit chirurgischen Instrumenten zugehn ließ. Der Bauer, ein eben so menschenfreundlicher als verständiger Mann, versprach, mir den verlangten Dienst zu leisten, suchte mich beynebens zu trösten und theilte mir von seinem Brotvorrathe mit. Zur Beschleunigung der Reise erlaubte ihm der Räuberhauptmann, von einem unserer auf der Ebene zurückgelassenen Pferde Gebrauch zu machen; der Feldarbeiter aber von San-Gregorio wurde ihm mit dem Befehle zugegeben, ihn an einem gewissen bestimmten Orte zu erwarten und ja nicht in die Stadt hinein zu gehn.

Wir selbst verblieben in unserm bisherigen Stand-

lager, um die Rückkehr unseres Abgesandten zu erwarten. Nach Verfluß von drey Stunden wurden wir in der Ferne einen geradehin auf uns zukommenden Reiter gewahr, in dem wir anfänglich den erwarteten Mann zu erblicken glaubten. Bald aber ward aus dem Einzelnen ein ganzer Trupp; der Hauptmann meinte, es wären die Stadtsoldaten von Tivoli und schalt einen seiner Spießgesellen, der Tags vorher das Fernrohr zerbrochen hatte, aufs heftigste aus. Auf jeden Fall glaubte er so viel erspäht zu haben, daß der anrückende Haufe aus Bewaffneten bestehe; daher er seinen Leuten Befehl gab, sich in das höchste und dichteste Wald-Revier des Gebirges zurückzuziehn. Meine Mitgefangenen und ich mußten folgen. Nach einem langen und beschwerlichen Marsche würde an einem sichern Ort Halt gemacht, um hier die Rückkehr des Boten zu erwarten. Dieser wollte nicht kommen; mir, meinte der Hauptmann, könnte es zuletzt noch eben so ergehn, wie einem gewissen Einwohner von Velletri, den die Banditen in seinem Hause aufgehoben und nachdem sie ihn mit sich in den Wald geschleppt, umgebracht hätten, weil mit dem Lösegeld allzulang sey gezögert worden, so daß ihn der Bote, wie er damit eintraf, bereits todt gefunden.

Diese Erzählung, welche ich glaubte als eine Vorhersagung meines eigenen Schicksals betrachten zu müssen, erfüllte mich mit Entsetzen. Flehentlich und unter Thränen bat ich den Häuptling, Geduld zu

tragen, indem der Bote mit der geforderten Barschaft unfehlbar erscheinen werde. Ich könne, setzte ich hinzu, wenn man es verlange, noch einen zweyten Brief nach Castel-Madama abgehn lassen, mit dem Auftrage, alle meine Habe zu verkaufen, und den Erlös unverzüglich hieher zu schicken. Dieser Vorschlag schien, Gott sey es gedankt! die Banditen zufrieden zu stellen. Jener Brief wurde alsobald geschrieben und einem der Gefangenen von San Gregorio zur Bestellung übergeben.

Nach Abgange dieses zweyten Eilboten sah ich den Commissionair Marasca sich ohne alle Furcht mitten unter den Räubern umher treiben, ihre Waffen besichtigen und, zwar ohne daß er etwas gesprochen hätte, drohende Gebehrden machen. Bald hernach setzte er sich neben mich auf den Boden, und jetzt kam der Hauptmann herbey gegangen und versetzte ihm, ohne ein Wort zu reden, mit einem dicken Stocke einen Streich ganz nahe am Kopf in den Nacken. Der Unglückliche sprang schnell auf, setzte sich unter Jammergeschrey nach besten Kräften zur Wehr, nnd flehte im Nahmen Gottes, daß man um seiner Frau und Kinder willen sein Leben schonen möchte. Die Räuber aber umzingelten ihn, und nun erhob sich ein Kampf, der beyde Theile in einen Abgrund hinab riß. Ich selbst sank mit verschlossenen Augen mit dem Kopfe auf den Boden zurück, und

obwohl ich noch einiges Geschrey vernahm, schien mir gleichwohl die Besinnung gänzlich zu schwinden. Aber nicht lange so waren die Banditen wieder da und vor meinen Augen steckte der Häuptling seinen blutgetränkten Dolch wieder in die Scheide. Dann wandte er sich wieder an mich und erklärte mir, Marasca sey todt. Fürchte dich nicht, sagte er, wir haben den Commissionair umgebracht, weil er ein Sbirre war. Du hingegen kannst unbesorgt seyn; Leute deines Gelichters pflegen dieß Handwerk nicht zu treiben. Marasca konnte uns zu nichts nützen. Er untersuchte unsere Waffen und machte Miene, murren zu wollen. Wäre die bewaffnete Macht eingetroffen, so hätte er uns gefährlich werden können.

Auf solche Weise hatten sich die Banditen den Geschäftsmann des Ritters Bischi vom Halse geschafft. Noch war indessen das Geld von Tivoli nicht da. Dem Hauptmann bangte vor dem Anrücken des Militairs. Unschlüssig, was für eine Partie zu ergreifen seyn dürfte, fragte er seine Raubgefährten, was mit den Gefangenen anzufangen sey, und meinte, man müsse sie entweder niedermachen, oder nach Hause kehren lassen. Mitten unter diesen Berathschlagungen setzte er sich neben mich auf den Boden. Glücklicher Weise kam mir eben jetzt zu Sinne, daß ich noch etwas Geld in der Tasche habe; es mochten ungefähr achtzehn Paoli seyn. Diese gab ich ihm, um mich einiger Maßen bey ihm in Gunst zu setzen. Er

genehmigte das Geschenk, mit dem Bedeuten, daß er das Geld behalten wolle, um daraus den Boten zu bezahlen.

Bald erfolgten heftige Regengüsse, die mich bis auf die Haut durchnäßten. Die Uhr stand auf ein und zwanzig (vier Uhr Nachmittags). Der Regen dauerte noch fort, als unversehens von der Höhe zur Linken einige Stimmen zu uns herab tönten Es wurde Stillschweigen geboten, um auszumitteln, ob es der Bote von Tivoli wäre, oder die bewaffnete Macht, vor welcher dem Räuberhaufen immer bänger zu werden anfing. Ich that mein möglichstes, um sie zu bereden, daß es der Abgesandte sey. Sie ihrerseits schrien, man möchte herunter kommen; aber niemand erschien und die Stimmen verhallten unerkannt.

Nur wenige Augenblicke und wir hörten noch höher hinauf, und auch jetzt wieder zur Linken, abermahl eine Stimme erschallen. Dieß war nun höchst wahrscheinlich der Bote. Allein die Räuber trauten der Sache nicht, sondern ließen uns in gleiche Höhe mit dem Orte, von welchem der Ruf ausging, hinauf steigen, und in ihrem Rücken Posto fassen; dann schlugen sie ihre Gewehre an, und schrien, also gerüstet, man möchte näher kommen. Bald zeigten sich zwey Männer zwischen den Bäumen hindurch. Es war der Bauer von Castel-Madama, den man diesen Vormittag nach Tivoli abgeschickt hatte, und der Feldarbeiter von San-Gregorio. Sobald man sie erkannt hatte, befahl man ihnen, sich auf

den Bauch niederzulegen, und fragte sie, ob sie allein seyen. Das wäre lustig, erwiederte der Mann von Castel-Madama, wenn man, nachdem ich mit einer Ladung von fünfhundert Thalern, unter unsäglichen Strapazen, den Berg erklommen, mich nun auch noch zwingen wollte, mich auf die Erde niederzuwerfen! Da habt ihr euer Geld; mehr hat sich in der ganzen Stadt nicht zusammenbringen lassen. Der Hauptmann nahm den Beutel in Empfang, ließ aufbrechen und an einer bequemern Stelle wieder Halt machen. Alsdann fragte er nach Briefen. Die Boten hatten deren zwey mit gebracht: ich mußte sie lesen, und da er aus denselben vernahm, daß man ihm eine Summe von fünfhundert Thalern zustelle, so sah er das Geld nach, ertheilte, nachdem er es richtig befunden, der Sorgfalt des Bauersmanns das gebührende Lob, und gab ihm sowohl als seinem Begleiter etwas klingende Münze zur Belohnung.

Jetzt schickten die Banditen die Gefangenen von San-Gregorio, die ihnen zur Last waren, und von denen nichts zu hoffen stand, nach Hause; der Bauer aber von Castel-Madama und ich blieben allein noch zurück. Die Räuber fingen nun an, und zwar, wie es mich bedünken wollte, bloß um ihren Standort zu verändern, mit uns über den Rücken des Gebirges hinweg zu ziehn. Ich fragte, warum man mich, nachdem man so viel Geld für mich erhalten, nicht auch zugleich mit den übrigen

Gefangenen in Freyheit gesetzt habe? Der Hauptmann gab mir zur Antwort, er wolle mit meiner Entlassung noch warten, bis der nach Castel-Madama gesandte Bote zurück seyn würde. Unbefriedigt, wie diese Antwort mich ließ, fuhr ich fort, darauf zu dringen, daß ich vor Anbruche der nicht mehr fernen Nacht möchte frey gelassen werden; Geld, setzte ich hinzu, werde zu Castel Madama keines erhältlich seyn; wolle man mich aber die Nacht auf dem Gebirge und ohne Schutz von der Kälte hinbringen lassen, so hätte man besser gethan, mich gleich anfangs niederzumachen. Der Hauptmann rieth mir, meine Zunge im Zaume zu halten, indem mein Leben für seine Gefährten eine sehr gleichgültige Sache sey. In demselben Sinne ließ sich auch ein andrer Räuber vernehmen, der mir auf dem Marsche den Arm reichte. Auf der Höhe des Berges fanden wir kleine Lachen mit Regenwasser; aus diesen wurde mir ein Trunk gereicht; auch erhielt ich von den Banditen ein Stück Brot, das aber sehr hart und eben so schwarz war. Ich trank dreymahl, aber essen konnte ich nicht.

Ein fortgesetzter Marsch auf dem Grate dieses Gebirges brachte uns um Mitternacht an einen Ort, Nahmens San Sierla, wo wir einen Esel erblickten und unmittelbar nachher eine Stimme hörten, welche fragte, ob uns nicht ein solches Thier zu Gesichte gekommen. Der Hauptmann mit verstellter

Stimme antwortete ja, und befahl dem Manne von Castel=Madama, den Unbekannten dahin zu vermögen, daß er zu seinem Esel herunterkomme. Dieser aber bezeigte keine Lust, einer solchen Einladung zu entsprechen. Das verdroß den Räuberhauptmann gewaltig. Ein Hirt, meinte er, müsse sich vor einem Räuber nicht fürchten, und wenn er ihn nahe genug hätte, so würde er ihm, dieses Benehmens wegen, sein Messer in den Leib stoßen. Endlich erschien der Unbekannte. Man schalt ihn über seine Zaghaftigkeit aus, er aber faßte bald wieder Muth, versicherte, er fürchte sich nicht, und lud uns insgesammt zu sich in seine Hütte ein. Die Einladung wurde angenommen, über den Esel ein Ueberrock und ein Hirtenkleid aus Hammelfellen ausgebreitet, und der arme Wundarzt darauf gesetzt. So ging es der Hütte zu. Hier lagerten wir uns um ein großes Feuer. Der Hauptmann ermahnte mich, die Kleider auszuziehn und zu trocknen; auch war er mir mit eigener Hand bey dieser Vorkehrung behülflich. Sobald alles getrocknet war, ließ er einen Oberrock auf den Boden ausbreiten, drüber hin einen Sack als Kopfkissen legen und lud mich dann ein, mich neben dem Feuer schlafen zu legen.

Unterdessen hielten die Banditen Nachfrage, ob nicht irgendwo eine Herde Schafe zu finden sey, ließen, als die Antwort bejahend ausgefallen war, sofort ein Stück holen und schlachteten es ab. Wäh=

rend sie dem Thiere die Haut abzogen, schlief ich ein. Als ich wieder aufwachte, war der Hammel bereits verzehrt, und die Banditen, mit Ausnahme des Commandierenden und der Schildwachen, dem Schlaf in die Arme gesunken. Ersterer hatte einige Schnitten Fleisch für mich beyseits gelegt, an sein Bajonett gespießt und in eigner Person gebraten. Er reichte mir sie dar, mit der Bemerkung, daß kein Salz vorräthig sey. Es kostete mich Mühe, einige Bissen von diesem Fleische hinunter zu schlucken; das Uebrige erhielt der neben mir sitzende Bauer. Dagegen trank ich etwas von dem Weine, welchen die Banditen in einem Fasse, in der großen, zum Korndreschen bestimmten Tenne, neben der Hütte gefunden hatten.

Es war dieß das einzige Mahl, daß ich die Banditen ein anderes Getränk als Wasser zu sich nehmen sah; auch sagte mir der Hauptmann, sie stehn immerfort in Besorgniß, der ihnen gereichte Wein möchte vergiftet seyn; daher sie in der Regel, wenn sie von jemand Wein erhalten, bevor sie ihn selbst kosten, dem Ueberbringer oder Eigenthümer eine starke Portion davon vorsetzen, um sich seiner Unschädlichkeit zu versichern.

Um die fünfte Stunde des Tages begaben wir uns nach dem Schafgepferche, wo wir ein sehr beträchtliches Quantum gesottenes Fleisch und Käse vorfanden, welches das Räubervolk in Taschentücher und in einen Ueberrock einschlug und mit sich fort

nahm. Der Hauptmann indeß, da er den Boten von Castel-Madama noch immer nicht wieder anlangen sah, fing an zu fürchten, derselbe möchte sich aus dem Staube gemacht haben. Es wurde daher nochmahls das erforderliche Schreibgeräth hervorgeholt und mir befohlen, meinen Freunden zu melden, daß, wenn sie nicht gleich den andern Tag achthundert Thaler überschicken würden, es um mein Leben geschehn sey, und daß, wenn irgend etwas an der gedachten Summe fehlen sollte, ich nach den Wäldern von Faiola werde abgeführt werden. Ich schrieb einen Brief des vorgeschriebenen Inhaltes, stellte ihn unserem Bauer zu und fügte noch mündlich bey, daß, falls sich für meine Effekten zu Castel-Madama keine Käufer finden sollten, man dieselben nach Tivoli senden und zu jedem Preise losschlagen solle. Auch that der Hauptmann zu seiner frühern Forderung noch eine zweyte von einigen Hemden hinzu. Einer aus dem Räuberhaufen machte, ich weiß nicht in welcher Absicht, den Vorschlag, mir ein Ohr abzuhauen und solches zugleich mit dem Briefe nach Castel Madama zu schicken: dem Hauptmann hatte ich es zu verdanken, daß dieser menschenfreundliche Gedanke nicht zur Ausführung gedieh.

Nun verlangten die Banditen, der Bauer solle sich ohne fernern Aufschub auf den Weg machen. Dieser aber erklärte mit seinem gewohnten Phlegma, so lang es dunkel sey, lasse sich nicht den Berg hin-

unter steigen. Es wurde ihm demnach gestattet, den Rest der Nacht in der Alphütte zuzubringen, jedoch unter der Bedingung, daß er gleich mit Anbruche des Tages abreisen müsse. Der Hauptmann erklärte ihm überdieß noch auf das Bestimmteste, daß, wenn er um die zwanzigste Stunde nicht wieder an Ort und Stelle sey, so werde Cherubini in eine Cisterne geworfen; alsdann könne er machen, was er wolle. Umsonst daß ihm der Bauer begreiflich zu machen suchte, daß es schwer halten werde, in so kurzer Zeit eine so beträchtliche Summe Geldes zusammen zu bringen, und in ihn drang, ihm eine längere Frist anzuberaumen; der Hauptmann blieb fest dabey, er habe keine Zeit zu verlieren, und wenn er nicht um die zwanzigste Stunde zurück sey, so werde Cherubini des Todes seyn.

Nachdem die Räuber dem Bauer die Verhaltungsbefehle zugetheilt, ließen sie ihn in dem Schafpferche den Anbruch des Tages erwarten. Sie selbst brachen auf, nahmen mich mit sich und zwangen den Hirten, ihnen den Ueberrock mit dem Vorrathe von gesalzenem Fleische und Käse nachzutragen. Statt des Gestrüppes, durch welches wir uns gestern Abends nicht ohne Mühe hindurch gearbeitet hatten, traten wir jetzt in einen aus hohen Bäumen bestehenden Wald ein, durch welchen ein müheloser und nur von Zeit zu Zeit durch einen gefallenen Baum unterbrochener Weg hindurch führte. Mich hatten indeß die neuen

Drohungen der Banditen, mich den andern Tag zu tödten, wenn die geforderte Summe nicht vor der zwanzigsten Stunde in ihren Händen läge, mit Schrecken erfüllt; denn ich selbst hielt es beynahe für unmöglich, so viel Geld in Castel=Madama zusammen zu bringen. Daher empfahl ich mich dem Schutze des Höchsten, und bat ihn flehentlich, sich meiner unglücklichen Lage zu erbarmen; als einer der Banditen, ein Mann von gewaltig großer Natur und, wie es schien, der Unterbefehlshaber der Bande, zu mir hintrat, mich beym Arm faßte, um mir im Gehn nachzuhelfen und mir dann sagte, daß, nun ich jenen Menschen von Castel=Madama nicht mehr sprechen könne, er mich versichern dürfe, daß ich morgen, gleich nach der Ankunft des Boten, wenn derselbe auch noch so wenig Geld überbringen sollte, werde in Freyheit gesetzt werden und daß ich demnach ruhig und guter Dinge seyn solle. Eine solche Zusicherung war Balsam in meine Wunden und dieser Bandit in meinen Augen ein Engel vom Himmel. Ich küßte ihm, unbewußt, was ich that, die Hand, und verdankte ihm seine unerwartete Güte mit Innigkeit.

Nachdem wir neuerdings in ein Busch=Revier eingetreten waren, suchten wir uns einen bequemen Lagerplatz aus und bereiteten dann uns zum Schlafe. Ich lagerte mich auf einige Felle; der Hauptmann deckte mir mit seinem eigenen Ueberrock die Beine zu und legte sich dann, nachdem er zwey Schildwachen

ausgestellt, die eine, um draußen zu wachen, die andre, um zu verhindern, daß der Hirt sich nicht mit dem Proviante davon mache, an meine Seite.

Ich kann nicht bestimmt sagen, wie viel Zeit verflossen seyn mochte, als eine der Schildwachen zu uns hintrat, mit der Anzeige, daß es anfange, zu tagen. Der Hauptmann wies sie an, wieder zu kommen, wenn es heller seyn werde, und alles versank nochmahls in das vorige Schweigen. Ich hatte mich also gelegt, daß mir keiner der Banditen im Gesichte war und schlummerte ein wenig, bis mich das Geschrey eines Vogels der Wildniß wieder aufschreckte. Obschon ich nicht abergläubisch bin, so habe ich doch schon mehr als ein Mahl sagen gehört, daß das Gekrächze der Eule ein Unglück ankünde, und jetzt machte je der geringfügigste Umstand auf mein Gemüth einen doppelt so starken Eindruck. Mit Zittern fragte ich, was das für ein Vogel sey. Ein Geyer, gab man mir zur Antwort: da pries ich Gott und legte mich neuerdings zur Ruhe. Unter den Leiden, welche ich die Nacht hindurch zu erdulden hatte, waren die Stiche und das Summen der an Gesicht und Hals sich anklammernden Schnacken eines der drückendsten, um so mehr, da ich seit dem Tode des armen Marasca es nicht einmahl mehr wagte, die Hand in die Höhe zu heben, um jene Insekten zu verjagen, aus Furcht, daß eine solche Bewegung für ein Zeichen unruhiger Gesinnung angesehn werden möchte. Nach-

dem wir aufgestanden und etwa eine Stunde weit gegangen waren, gelangten wir auf einen offenen, rundum mit Buschwerk eingefaßten Platz. Hier verspeiseten die Banditen ihre kalte Küche und luden mich ein, mitzuhalten; ich nahm aber nichts an, als etwas Käse, ohne Brot. Nach vollendetem Frühstücke legte man sich noch einmahl schlafen, und da der Boden feucht war, so überließ mir der Hauptmann auch jetzt wieder seinen Ueberrock. Einer der Banditen las, während daß die übrigen des Schlafes pflegten, in einem Büchelchen, welches ich für die Geschichte des Ritters Meschino erkannte. Nach Verfluß einer Stunde brach die ganze Truppe auf, und einer uach dem andern entfernte sich, um etwas höher Posto zu fassen. Eine einzige Schildwache wurde zurückgelassen, um den Hirten und mich zu bewachen. Nach einer Stunde erschien der jüngste der Banditen, um unsern Wächter abzulösen, der sich dann hinwieder an die übrigen anschloß. Als ich dieß sah und außerdem bemerkte, daß eine Art von Kriegsrath gehalten wurde, besorgte ich, es möchte in Betreff meiner irgend ein verderblicher Beschluß gefaßt worden und die neue Schildwache gekommen seyn, um die beschlossene Grausamkeitsmaßregel zu vollstrecken. Allein dieser Mensch redete mir alsobald zu, getrosten Muthes zu seyn, und versicherte mich, daß ich noch diesen Abend meine Heimath wieder erblicken werde. Diese Zusicherung verschaffte mir

einigen Trost, aber von allem Mißtrauen konnte ich mich gleichwohl nicht losmachen, und fortwährend regte sich in meinem Innern eine geheime Furcht, welche ich jedoch nach besten Kräften zu verbergen suchte. Nicht lange, so ging uns der Befehl zu, uns an die übrige Schar anzuschließen. Jetzt richteten wir unsern Marsch nach dem in der Nähe des vormahligen Klosters Mentorella gelegenen Berg Colle Piccione hin, in der Absicht, daselbst den übrigen Theil des Tages zuzubringen, und nur ein einziges Mahl mußten wir etwas seitwärts ablenken, um den Ziegenhüthern unbemerkt zu bleiben.

Der Unterhauptmann — er war, wie er sagte, von Sonnino gebürtig und einer von den Fünfen, welche man abgeschickt hatte, um mit dem Präsidenten von Frosinone zu unterhandeln — fing während dieser Augenblicke der Ruhe an, mit mir von der politischen Lage der Banditen zu sprechen. Die Regierung, meinte er, werde niemahls dazu gelangen, diese Leute mit Gewalt auszurotten; denn sie seyen keine Festung, die sich mit Kanonen in den Grund schießen lasse, sondern Vögel, welche, ohne einen ståten Wohnsitz zu haben, die Gipfel der höchsten Felsen umflattern. Wenn durch einen unglücklichen Zufall etwa sieben von ihnen den Tod finden sollten, so stehn alsobald wieder zehn andre bereit, um an ihre Stelle zu treten; denn immerfort gebe es Verbrecher, die sich im Falle befinden, eine Zufluchtsstätte

in ihrer Mitte zu suchen. Ihre Gesammtzahl, sagte er, belaufe sich auf hundert und dreyßig. Gerade jetzt gehn sie damit um, eine bedeutenden Streich zu wagen: vielleicht dürfte die Hauptstadt selbst von ihnen bedroht werden. Seinem Dafürhalten nach bestehe das einzige Mittel, ihren Raubzügen ein Ende zu machen, in einem unbedingten, durch keinen Vorbehalt beschränkten General-Pardon. Sey dieser einmahl zugestanden, so werden sie ohne Furcht vor Verrätherey jeder in seine Heimath zurückkehren, im entgegengesetzten Falle aber niemahls zu Unterhandlungen, mit wem es auch seyn möchte, die Hand bieten. Dieses sey auch der Grund gewesen, warum mit dem zur Unterhandlung mit ihnen nach Frosinone abgegangenen Prälaten nichts habe können abgeschlossen werden. In ihrer gegenwärtigen Lage seyen sie fest entschlossen, auf nichts zu vertrauen, als allein auf eine von dem heiligen Vater selbst ausgesprochene General-Amnestie.

Einer der Banditen ersuchte mich, daß ich mich bey der Regierung für die Loslassung seiner in den Gefängnissen des bischöflichen Pallastes zu Rom verhafteten Frau, Mariuccia Carcapola, von Pisterso, verwenden möchte. Ein anderer sagte zu mir: Nichts für ungut, Herr Cherubini; wir waren im Irrthum, als wir Hand an euch legten, und glaubten, wir hätten den Prinzen aufgehoben, der in demselben Augenblicke hätte vorbey passiren

sollen. In der That sollte der Fürst jenen Weg machen, und nur wenige Zeit vor meiner Abreise war, nicht zwar er selbst, wohl aber der Vice-Gouverneur, Hr. Philipp Gazoni, an eben der Stelle vorbeypassirt, aber unerkannt geblieben, weil er ganz sachte seine Straße verfolgte, und keine andre Begleitung bey sich hatte, als einen unbewaffneten, sein Pferd ihm nachführenden Jungen. Die Banditen bissen sich vor Wuth in die Finger, daß ihnen ein solcher Fang habe entgehn müssen: unter dreytausend Thalern, sagten sie, wäre so ein Mann nicht frey gegeben worden. Der Räuber, welcher mir diese Umstände mittheilte, trug das Halsband della Madonna del Carmine und ermahnte mich, um der Liebe Gottes willen, mich mit Geduld in mein Schicksal zu fügen. Auch der Hauptmann wandte sich noch einmahl an mich und eröffnete mir, daß er sich nicht wohl befinde, und einige Arzneyen von mir zu erhalten wünsche. Ich fertigte ihm die erforderlichen Recepte aus. Ein dritter Räuber, der meine Uhr in Beschlag genommen hatte, erschien mit der Anzeige, sie gehe nicht mehr; worüber sich nicht zu verwundern war, weil er den Minutenzeiger und das Glas zerbrochen hatte. Er erbot sich, auf den Fall, daß ich Geld hätte, mir dieselbe zu verkaufen; mit Achselzucken und ohne Antwort gab ich sie ihm wieder zurück.

Inzwischen rückte die Nacht heran; der Hauptmann schauete nach seiner Uhr und erklärte, daß die

zwanzigste Stunde gekommen sey. Dann befahl er dem Hirten, nach der Alpenhütte, die wir während der Nacht verlassen hatten, zurückzugehn, und nachzusehn, ob der Bauer mit der Antwort von Castel-Madama noch nicht daselbst eingetroffen sey. Der Hirt wurde noch weiter angewiesen, den Bauer, wenn er ihn in der Hütte treffen sollte, unverzüglich herzubringen, im entgegengesetzten Falle aber drey Stunden lang auf ihn zu warten, und wenn derselbe auch noch über diesen Termin hinaus ausbleiben sollte, sich allein auf den Rückweg zu begeben. Der Hirt vollführte den Gang und kam nach anderthalb Stunden wieder zurück, und mit ihm in Begleitung noch eines andern Hirten der Abgesandte; letzterer mit zwey versiegelten Rollen, die, wie er sagte, neben den von dem Hauptmann verlangten Hemden und einigem Proviante für mich, sechshundert Thaler enthielten. Ich nahm nichts zu mir, als eine Birne und etwas Wein; alles übrige verzehrten die Räuber. Das Geld wurde nicht einmahl gezählt, die Ueberbringer für ihre Mühe entschädigt, und mir die Erlaubniß ertheilt, nach Hause zu kehren. So ward mein Herz auf einmahl erleichtert. Ich dankte den Banditen für ihre Höflichkeit und die wohlwollende, durch Schonung meines Lebens mir erwiesene Güte und begab mich ungesäumt auf den Heimweg.

Unterwegs vernahm ich von meinen beyden Begleitern, daß der Gefangene von San Gregorio,

welchem der erste Brief war übergeben worden, und der sich nicht wieder hatte blicken lassen, wirklich zu Castel-Madama gewesen sey, und sich um die ihm vorgeschriebene Stunde mit einer von dem genannten Orte und Tivoli gemeinschaftlich erlegten Contribution von hundert und sieben und dreyßig Thalern an dem bestimmten Ort eingefunden; da aber die Banditen vergessen, ihm jemand entgegen zu schicken, diese nicht getroffen habe, und nachdem er eine geraume Zeit auf sie gewartet, wieder nach der Stadt zurückgekehrt sey, wo die durch ihn überbrachte Nachricht von Marascas Ermordung große Besorgnisse auch für mein Leben erweckt habe.

Wir mochten noch ungefähr eine Meile von Castel-Madama, wo man uns mit ängstlicher Sehnsucht erwartete, entfernt seyn, als wir ganze Scharen von Leuten aus allen Ständen uns entgegen kommen sahn, die uns, unter unerhörten, mich bis in mein Innerstes rührenden Freudenbezeugungen und Beglückwünschungen in Empfang nahmeu und noch etwas vor Nacht in die Stadt einführten. Gleich nach meiner Ankunft ließ der erste Pfarrer durch das Geläute der Glocken das Volk, gemeinschaftlich mit mir, zu einer öffentlichen Danksagung gegen Gott und unsern Schutzpatron, den heil. Erzengel Michael, zusammen rufen. Der Zufluß von Menschen war über die Maßen groß. Aehnliche Kirchgänge hatte der Geistliche schon früher beym Eintreffen der Nach-

richt von meiner Gefangennehmung und nach Abgange der sechshundert Thaler, damahls aber Behufs meiner baldigen Befreyuug veranstaltet.

Ich kann — also endet der Wundarzt seinen Bericht — nicht schließen, ohne die Versicherung, daß die Erinnerung an diese Tage zeitlebens meinem Gedächtnisse wird eingeprägt bleiben. Auch werde ich es nie vergessen, daß Gott als ein guter Vater an mir gehandelt hat. Selbst damahls, als seine Hand am schwersten auf mir zu liegen schien, erweichte er zu meinen Gunsten die Herzen der Einwohner von Tivoli und von Castel-Madama, also daß selbst die ärmsten ihr Geld hingaben, und ihre Habe verkauften, um zu meiner Erlösung beyzutragen. Von eben diesen Tagen her werde ich auch die Dankbarkeit gegen diejenigen, welche an meiner Befreyung gearbeitet haben, und vor allen andern gegen die Herren Cartoni und Celestini in meinem Herzen bewahren. Schließlich bitte ich Gott, daß er mich vor allen den nachtheiligen Folgen, welche Unglücksfälle solcher Art gewöhnlich nach sich ziehn, gnädig verwahren möge.

Neunter Abschnitt.

Das Land ringsum ertönt von Lärmgeschrey und wilde Heereshaufen schwärmen auf den Feldern.

Cimon und Iphigenia.

Rückkehr nach Rom und Beweggründe dazu — Segen, über die Cascade von Tivoli gesprochen — Weg nach Rom — Travertin-Steinbrüche — Brücke über den Anio — Schluß.

Diese Erzählung von der Gefangenschaft des Hrn. Cherubini, welche für sich schon das völligste Gepräge der Wahrheit an sich trug, wurde uns auch noch durch mehr als einen seiner Unglücksgefährten bestätigt. Hr. Cherubini steht in seiner Vaterstadt in dem Rufe eines geschickten Wundarztes und seine Patienten vernahmen die Nachricht von seiner Rückkehr mit herzlicher Freude. Der Leichnam des unglücklichen Marasca wurde, von mehr als zwanzig Messerstichen durchbohrt, am Thore von San Gregorio gefunden. Die Banditen aber, durch ihr Glück noch frecher gemacht, schienen entschlossen, die Bergstädte enger einzuschließen, so daß von den angesehnern Einwohnern sich keiner mehr über die Stadtmauern hinaus wagte, den geringern hingegen und den Tagelöhnern sogar ihre Kleider und kleinen Ersparnisse geraubt wurden. Unter solchen Umständen und bey dieser Lage des Landes, sahn wir uns, zwar mit lebhaftem Bedauern genöthigt, auf mehrere noch projektirte Ausflüge nach Subiaco, Cosimato

und einigen andern interessanten Orten dieses Theiles der päpstlichen Staaten zu verzichten, und schon in den ersten Tagen des Septembers ward beschlossen, die Rückreise nach Rom anzutreten.

Es geschah nicht ohne schmerzliche Gefühle, daß wir uns so eilfertig von Tivoli's reizenden Umgebungen trennten. Auch heut zu Tage noch ist die dortige Natur nicht minder reizend, als sie solches in jenen Zeiten gewesen ist, wo Luxus und die Schönheiten von Tibur die Musen des Latiums begeisterten. Ja es sind vielleicht jene glänzenden Villen und jene Tempel von gefälliger Bauart um desto interessanter geworden, seitdem sie den Einfluß der Zeit verspürt haben und bloß noch von einem halb wilden Lande umgeben sind. Und jene klassischen Nahmen, welche, wohl oder übel angewandt, an die Wälder und Felsen von Tivoli Ideen geknüpft haben, die keine Zeit mehr vertilgen wird, erwärmen zur Stunde noch jedes Herz, welches für die edelsten Gefühle noch nicht abgestumpft, den verschwisterten Reizen der Dichtkunst und der Schönheit stärker entgegenschlägt.

Wenige Tage vor unserer Abreise nach Rom waren wir noch Zeugen von einer Ceremonie, welche mit dem Orte, wo sie Statt findet, in völligem Einklange steht, und eher den poetischen Zeiten, als den unsrigen anzugehören scheint. An dem Tage dieser Festlichkeit hatten die Ziegen und Rinder, welche in er heißen Jahreszeit täglich um den Mittag der

Heimath zukehren, um ihren Durst im Flusse zu löschen, sich eben von der Sandspitze, die sich oberhalb der großen Cascade in das Wasser hineindehnt, zurückgezogen; da fingen die Glocken der Kirchen und Klöster von allen Seiten an zu ertönen. Die Fenster in der Stadt waren mit Tapeten und seidenen Tüchern ausgelegt. Die Priester in ihren Amtskleidungen von violetter Farbe, mit eingemengtem Golde und Scharlach, erschienen in feyerlichem Zuge an den Ufern des Flusses und zogen über die Brücke. Ihnen folgten mehrere Brüderschaften mit Fahnen, Heiligenbildern und Krucifixen. Als sie bey den kleinen, zu beyden Seiten des Wasserfalles stehenden Capellen der Jungfrau angelangt waren, machten sie Halt und der Priester sprach Worte des Segens und der Weihe über die Fluth, auf daß kein Mißgeschick sie im Laufe des folgenden Jahres verunreinige und kein Menschenleben in den Katarakten verloren gehe. Wir betrachteten diese Scene aus dem Gasthofe der Sibille. Der Wasserfall war in der Mitte zwischen den Zuschauern und der Prozession. Im Rücken hatten wir die waldbekränzten Ufer des Anio. Zu beyden Seiten erhoben sich die Berge Catillus und Ripoli. Den Hintergrund des Gemähldes begränzt der Monte Speccato und noch ein andrer Hügel, auf welchem die Ruinen eines Tempels der Cibele umherliegen.

Die neue Straße nach Rom zieht sich von der vormahligen beträchtlich links. Von letzterer sind hier und da, unter andern bey der großen Arcade in

Mäcens Landhause, noch Spuren vorhanden. Zu unserer Rechten bekamen wir auch die Villa von Este zu Gesichte, wo, der Tradition zufolge, Ariost eine geraume Zeit bey seinem Freunde, dem Kardinal Hippolyt von Este, gelebt und seinen Orlando geschrieben hat. Wie jedermann weiß, ist dieser Orlando eine Dichtung; aber nichts desto minder anziehend und ergetzlich bleibt für den, welcher im Schatten der Pinien und Cypressen jenes schönen Gartens lustwandelt, die Folge der Ideen, die derselbe in dem Gemüthe hervorruft. Die Straße von Gericomio blieb zu unserer Linken. Sie heißt hier zu Lande Via Carciana, welche Benennung sich von dem Nahmen der Villa des Crassus herleitet, die einst den Gipfel des Hügels, an dessen Fuße jener Weg sich hinzieht, verzierte. In dieser Villa sind mehrere sehr vorzügliche Statüen, neben andern der Apollo Musagetes und die Musen vom Vatikan, gefunden worden, und hier in der Nähe soll auch die Villa des Brutus gestanden haben. Bey jedem Schritte stößt man auf Ueberreste der alten Welt, aus denen sich abnehmen läßt, was für einen feinen Sinn die Alten für die pittoresken Schönheiten dieser von der Natur vorzüglich begünstigten Gegenden gehabt haben müssen.

Auf abwärts sich ziehendem Wege erblickten wir zur Rechten das Grabmahl der Tossischen Familie, welches eine geraume Zeit den Nahmen eines Tempels des Hustens (tempio della tosse) getragen hat.

Links liegen die Bäume, Weinberge und Gärten, zwischen denen sich die Ruinen der Villa Adriana verbreiten. Diese Villa gleicht eher einer Stadt, als einem Landhause. Alle Tempel fanden sich in derselben nachgebildet, alle im Römischen Reiche verehrten Gottheiten in ihrem Umfange vereinigt. Die Schutthaufen dieser Kaiser-Villa sind eine reiche Fundgrube gewesen, aus der man seit Jahrhunderten eine Menge von Vasen, Marmorplatten, Statüen nnd Mosaiken gezogen hat, die theils die Museen aller Hauptstädte Europas verzieren, theils zu Rom selbst zur Aufführung oder Verzierung von Pallästen haben dienen müssen.

Wenn der Reisende über die Villa Adriana hinaus ist, so hat er bey Ponte Lucano den Anio zu passiren. In der Nähe dieser Brücke steht das Grabmahl der Familie Plautia, was Materialien und Form betrifft, nicht unähnlich demjenigen der Cäcilia Metella. Beyde haben in den Zeiten des Mittelalters als Festungen gedient, nnd erstere mußte für die Behauptung des Flußüberganges von Wichtigkeit seyn. Etwas weiter hin fließt der Schwefelbach Albula, welcher ein Ausfluß der Seen der Solfatara ist, an der Straße vorbey. Dieser Bach hat ein melancholisches Aussehn, einen widrigen Geruch, und seine Ufer sind, wegen eines längs denselben so zu sagen wachsenden Ansatzes, öde und unfruchtbar. Sein gegenwärtiges Bett ward ihm durch den Kardinal Hippolyt von Este, gewöhnlicher der Kardinal von Ferrara genannt, der im Jahr 1549 Gouver-

neur von Tivoli war, ausgegraben, weil sich der alte Kanal der Solfatara verstopft und das Wasser einen beträchtlichen Theil der Ebene rings um die Seen überschwemmt hatte, wo dasselbe stehn blieb und eine Rinde bildete, die sich bis auf den heutigen Tag erhalten hat. Hier in der Nähe liegen auch die in alter und neuer Zeit vielfältig beworbenen Travertin-Marmorbrüche, aus denen das Colossäum und die Bauwerke von Sankt Peter gebaut sind. Zur Rechten befinden sich, zur Hälfte unter Schutthaufen von Steinen begraben, die Bäder des Agrippa, einst angelegt in der Nähe der Solfatara, zur Bequemlichkeit derjenigen, welche von Schwefelbädern Gebrauch machen wollten. Es würde zu viel Worte erfordern, wenn man die alterthümlichen, dieser Straße entlang dem Auge sich darstellenden Ruinen alle beschreiben wollte. Unter manchen andern fanden wir auch noch jene Masse hoher, unter dem Nahmen des Pallastes der Zenobia bekannter Gebäude vorzüglich bemerkenswerth, die mitten aus der durch den Anio, die Tiber und den Fuß der Gebirge gebildeten, auch die Städte Crustumerium, Nomentum und Fidenae sammt den davon abhängigen Dorfschaften befassenden, wahrhaft klassischen Ebene, welche der Schauplatz von funfzehn Siegen der Römer gewesen ist, in der Form eines Hügels emporsteigt. Bey Ponte Mammolo hatten wir noch einmahl den Anio zu passiren. Diese Brücke, die ihren Nahmen von der Mutter des Alexander Severus, der Mammäa, nach Aeschi-

nardis Meinung von Cornelius Mammulus, einem Römer aus den ersten Zeiten der Republik, soll erhalten haben, wurde, eben so wie die Lucanische, von Totila zerstört und von Narses wieder hergestellt, der auch die Nomentanische und Salarische Brücke, über welche hinaus der Anio sich in die Tiber ergießt, wieder aufbaute.

Ueber Ponte Mammolo hinaus, etwas näher nach Rom hin, liegt das Lager des Hannibal und noch etwas näher bey der Stadt das Schlachtfeld, von welchem der junge Marius, nach der von Sylla erlittenen Niederlage, nach Präneste entfloh, woselbst er seinen Tod fand. Endlich standen wir an dem, laut einer Inschrift, vom Kaiser Honorius neu aufgebauten, oder wiederhergestellten Thore von San Lorenzo. Dieses Thor, an der Stelle gelegen, wo sich die Aqua Marcia, Tepula und Giulia mit einander vereinigten, war bey Erweiterung des Stadtumkreises durch Aurelia an die Stelle der alterthümlichen Porta inter aggeres getreten und hat seinen jetzigen Nahmen von der Kirche von San Lorenzo außer den Mauern erhalten, welche, eine der ältesten von Rom, unter Constantin gegründet und späterhin durch unterschiedliche Päpste vergrößert, ausgebessert und verschönert worden ist. Gleich den meisten Kirchen der Stadt Rom ist auch diese aus den Trümmern und dem Raube alter Monumente aufgeführt, und die Materialien dazu sollen, wie man dafür hält, dem Porticus der Oktavia entnommen seyn. Den

Fries, mit eingegrabenen Marine-Gegenständen, unter denen vielleicht auch die Schlacht bey Aktium befindlich ist, hat man nach dem Capitolium geschafft. Diese Kirche enthält sehr merkwürdige Denkmahle des Zustandes der Mahlerey zu Anfange des XIII. Jahrhunderts, in einigen Gemählden, welche die Krönung Peters von Courtenay, eines Sohnes Ludwigs des Dicken, zum Kaiser des Orients, im Jahr 1216 durch den Papst Honorius III. vorstellten, auf dessen Verfügung diese Kunstwerke gefertigt wurden. Die neue Straße von Rom nach Tivoli folgt bis Ponte Mammolo der alten; alsdann entfernt sie sich beträchtlich von ihr, trifft bey Forno nochmahls mit derselben zusammen, zieht sich in gleicher Richtung mit ihr, wie aus dem antiken vieleckigen Pflaster erhellet, bis zu einem kleinen, auf der Hälfte des Weges gelegenen Gasthause und verläßt sie dann neuerdings, um nicht wieder in dieselbe einzuschlagen. Die alte Straße ging nördlich von der Solfatara und den Travertin-Brüchen durch und führte einzig bey Ponte dell' Aquaria (Pons Coelius), unweit Tivoli, über den Anio, von wo sie sich den steilen Ufern des Flusses nach und unter dem großen Schwibbogen von Maecens Villa hindurchzog.

Der Theil der Campagna di Roma, welchen man zwischen Rom und Tivoli zu durchreisen hat, ist weniger fruchtbar, als derjenige, welcher sich dem Fuße der Albanischen Hügel nach ausbreitet. Schon allein die Solfatara und die Travertin-Steingruben

würden hinreichen, um dem Land ein verödetes Aussehn zu verschaffen. Das Erdreich in der gedachten Gegend ist von Bäumen gänzlich entblößt und die aus dem blendend weißen Boden hervortreibenden Dornsträuche und wilden Olivengebüsche sind solchergestalt verkrüppelt und unfreundlich zu schauen, daß durch sie die Unfruchtbarkeit des Bodens sich noch desto klärer zu Tage legt. Es erstreckt sich jedoch dieß traurige Aussehn des Landes nicht über die beyden Brücken Lucano und Mammolo hinaus. Denn von Tivoli an bis zur erstern dieser zwey Brücken erfreut sich das Land einer ununterbrochenen, herrlichen Cultur, und eben so sieht man von Ponte Mammolo bis Rom die Gegend sich mit jedem Schritte verschönern und die Felder eine lachendere Gestalt gewinnen.

Näher an die Stadt hingerückt, erblickten wir die Weinberge in ihrer völligen Schönheit. Die Landleute in Rom versammmelt und zur Weinlese sich rüstend, schienen der Lustbarkeiten der Herbstzeit und der Feste des Monte Testaccio schon in voraus genießen zu wollen. In den Straßen war nicht ein Fremder zu sehn, die Adelichen beynahe alle in der Villaggiatura begriffen und mitten unter den Ruinen der alten Roma lebte und wandelte allein die gewöhnliche Bevölkerung der Stadt; eine Bevölkerung, die zu nichts weiter dient, als die Verlassenheit und Verödung dieser Königinn der Städte noch in ein helleres Licht zu setzen.

Anhang.

Anhang.

I.

Edict des Papstes gegen die Banditen.

Herkules, Probst von Santa Maria ad Martyres, Cardinal Gonsalvi, Staats-Secretär seiner Heiligkeit, unsers Herrn, des Papstes Pius VII.

Mit lebhaftem Misbelieben hat Se. Heiligkeit vernommen, wie viele Diebstähle und Gewaltthätigkeiten in den so geheißenen See-Provinzen, nicht weniger als in der Campagna di Roma verübt werden. Umsonst hat dieselbe gehofft, daß die Anstrengungen der Regierung und die ungeheuern von ihrem Volke angewandten Kosten den Lauf derselben würden hemmen können. Allein es hat weder die Androhung der schärfsten Züchtigungen von Seite der Justiz auf die verdorbenen Gemüther mehrerer dieser Frevler irgend eine Wirkung gethan, noch auch die Hoffnung der Gnade, wovon die Großmuth Sr. Heiligkeit einen Schimmer hatte blicken lassen, Gesinnungen der Reue in ihren Herzen zu erwecken vermocht. Zwar haben die Verbrecher während eines kurzen Zeitraumes geschienen, sich bessern und ihren Schandthaten ein Ziel setzen zu wollen; allein bald sind sie wieder auf Pfade ihrer vormahligen Ruchlosigkeit zurückgekehrt und haben durch Räubereyen und Mordthaten sowohl, als durch

Gefangennehmung von mehrern Personen, in der Absicht Lösegelder zu erpressen, größere Gottlosigkeit als jemahls zu Tage gelegt. Die Sicherheit der Straßen für die Reisenden ist von neuem durch sie gefährdet worden; ja selbst der Landbauer kann nicht mehr ruhig auf seinen Gütern verweilen, und Furcht und Schrecken ist über die Haushaltungen der Unbewehrten oder in vereinzelten Wohnungen Lebenden verbreitet. Dem zufolge hat Seine Heiligkeit, in Betrachtung der dringenden Noth, solchem Unheil zu steuern, und bey vorwaltender klarer Einsicht, daß, nach dem gegenwärtigen Zustande des Landes, dieser Zweck nicht anders als durch sehr scharfe Maßregeln erreicht werden könne, nachstehendes Decret erlassen:

1. Se. Heiligkeit durch die glaubwürdigsten Zeugnisse zu der Ueberzeugung gebracht, daß seit einer Reihe von Jahren, ja seit mehrern Jahrhunderten jene, die Sicherheit ihrer Provinzen gefährdenden Banditen von Sonnino gebürtig seyen, daß die Einwohner eben dieser Stadt die Räuber im Königreiche Neapel zu Streifzügen in das Gebiet der Kirche aufgemahnt, und wirklich dermahl die Räuberbanden von Fondi und Lenola unter dem Commando eines Einwohners von Sonnino stehn:

Und neben dem, wohl wissend, daß die, einer beträchtlichen Anzahl Banditen aus gedachter Stadt zugestandene Amnestie keinen Erfolg gehabt, weil alsobald andre an ihre Stelle getreten, und daß dieses

Volk zu Sonnino seinen Zufluchtsort hat, von wo aus es seinen Proviant bezieht, und wo es zur Berathung über seine Unternehmungen zusammen tritt:

In Erwägung ferner, daß die Erfahrung vergangener Zeiten, in Verbindung mit derjenigen des gegenwärtigen Augenblicks, es außer Zweifel setzt, daß, so lang als jenes Räuberneſt fortdauert, sich weder den Feindseligkeiten der Banditen ein Ziel setzen lasse, noch selbst die bewaffnete Macht vermögend seyn werde, jene Rotten von Grund aus zu bändigen; es sey denn, daß man ihnen ihren Versammlungsort wegnehme und alle Mittel des Unterhaltes abschneide:

So wie denn auch in der Meinung, daß die gesellschaftlichen Interessen, welche dem bürgerlichen Rechte zur Richtschnur dienen, es dem Landesfürsten unmöglich machen, so gefährliche und ruhestörende Municipal-Verbindungen fortdauern zu lassen:

Und nach dem diesfalsigen Beyspiele der mildesten Regierungen, welche in ähnlichen Fällen die Banditen außer dem Besitz ihrer Zufluchtsörter und Hehlwinkel gesetzt haben, wann sie sich außer Stande sahn, dieselben auf anderweitige Art auszurotten:

Verordnet, daß den Einwohnern von Sonnino anderwärts Wohnungen sollen angewiesen, die Stadt aber zerstört und ihr Gebiet unter diejenigen Einwohner der benachbarten Städte, denen sich zutrauen läßt, daß sie den Banditen keine Unterstützungen zukommen lassen, vertheilt werden soll; in der Meinung jedoch,

daß diejenigen der auswandernden Grundeigenthümer, die sich nicht in der Nähe ihrer Besitzungen werden ansiedeln können, ihre Grundstücke der apostolischen Kammer überlassen mögen, die ihnen, nach einer von sachkundigen Personen vorgenommenen Schatzung, eine immerwährende Annuität dafür entrichten wird.

2. Jede Stadt soll gehalten seyn, ihr Gebiet vor den Einfällen der Banditen sicher zu stellen: für jeden von diesen begangenen Raub und jedes eingeforderte Lösegeld bleiben die Städte verantwortlich und verpflichtet, jedes beraubte oder losgekaufte Individuum zu entschädigen, alles in Kraft des Edicts des Cardinals Spada, datirt vom 18. Juli 1696.

Hinwieder soll jede Gemeinde, die eine Räuberbande, sey es nun gänzlich oder zum Theil, vernichten wird, sich einer Verminderung der Salzabgabe und des Mahlgeldes auf zwey Jahre zu erfreuen haben. Desgleichen soll für drey erlegte oder gefänglich eingebrachte Banditen jedesmahl ein Nachlaß von einem Quattrin an der Salzabgabe und von zwey Bajocchi an der Mehlabgabe bewilliget seyn.

3. Ueber die erwähnten Belohnungen hinaus bleibt für jeden getödteten oder eingefangenen Räuber eine Prämie von funfzig Thalern, für jeden Häuptling einer Rotte aber von eintausend Thalern, zahlbar aus dem öffentlichen Schatze, ausgesetzt.

4. Die Verordnung vom 4. Mai 1818, welche die Errichtung eines Jäger-Corps befiehlt, ist von

neuem in Kraft gesetzt; daher jeder, der in besagtes Corps eintreten will, unentgeltlich eine Erlaubniß, Feuergewehr zu tragen, erhalten kann.

5. Es soll in allen Städten die Sturmglocke geläutet werden, als ein Zeichen für die Truppen und für die Einwohner in der Nachbarschaft, damit das Volk zu den Waffen greife und jedermänniglich sich vereinige, um die Räuber zu verfolgen, welche todt oder lebendig der bewaffneten Macht einzuliefern sind.

6. Diejenigen Städte, welche es versäumen würden, diesen Befehlen ein Genüge zu leisten, sind zum Ersatze des gesammten, durch die Banditen in der Provinz verursachten Schadens verurtheilt.

7. Jeder, der ohne vollgültige Abhaltungsgründe es unterlassen wird, sich beym ersten Rufe der Glocke auf dem Sammelplatze einzufinden, die Waffen zu ergreifen und an der Verfolgung der Banditen Theil zu nehmen, soll als ihr Mitschuldiger angesehn, und neben einer Geldbuße von fünfhundert Thalern mit körperlicher Strafe belegt werden.

8. Jedes Individuum, welches sich gegen die päpstlichen Truppen zur Wehr setzen, oder ihnen, bey Verfolgung der Banditen selbst bis an die geweiheten Stätten, irgend ein Hinderniß in den Weg legen sollte, wird der Verrätherey und des Aufruhrs schuldig erklärt, gemäß dem Inhalt der Bulle Sixtus des Fünften, welche mit den Worten anhebt: Hoc nostri pontificatus initio.

9. Wer, sobald er von Schlupfwinkeln, geheimen Correspondenzen, Mitschuldigen und anderweitigen Verhältnissen der Banditen irgend einige Kenntniß erhält, nicht alsobald davon Anzeige macht, soll neben den gewöhnlichen, auch noch mit einer militärischen Strafe belegt werden.

10. Alle und jede Anverwandte der Banditen, mit Inbegriff derer vom ersten Grade, und andre Individuen, welchen Standes und Berufes sie auch seyn möchten, sollen, sobald auf sie erwiesen seyn wird, daß sie den Banditen entweder mit Rathschlägen an die Hand gegangen, oder dieselben mit Proviant und Baarschaft unterstützt, oder ihre Freyheit begünstigt und zu Fristung ihrer Existenz beygetragen haben, militärischen Bestrafungen, die Todesstrafe nicht ausgeschlossen, unterworfen und ihre Güter confiscirt werden.

11. Aehnliche Strafen haben diejenigen zu gewärtigen, welche Banditen in ihren Wohnungen, Meiereyhäusern (casali) oder andern ihnen zustehenden Gebäuden, Unterschleif geben, oder gar sie auf längere Zeit bey sich behalten würden.

Falls einer mit Gewalt genöthigt werden sollte, Räuber bey sich aufzunehmen und sie mit Nahrung zu versehn, so muß er diese Nothwendigkeit gesetzlich erweisen lassen: es können jedoch seine Entschuldigungen nur dann als gültig angenommen werden, wenn er einberichtet, welchen Weg die Banditen ge-

nommen nnd in welchem Zustande sie sich befunden haben.

12. Zum Behufe der Handhabung des gegenwärtigen Decretes soll die ausübende Gewalt in den obgedachten Provinzen je nach Erforderniß der Umstände vermehrt und überall, wo es nöthig seyn wird, hingesandt, das Commando über diese Trüppen aber einem Stabsoffizier übertragen, und dieser mit hinlänglicher Vollmacht, um seine militärischen Kräfte mobil zu machen und das Räubervolk zu vertilgen, versehn werden.

13. Jedem Offizier, gleich viel von was für einem Regimente, der einen bedeutenden Vortheil über die Banditen wird errungen haben, soll eine unmittelbare Beförderung zu Theil werden. Hinwieder hat jeder, der es an dem Muth und Ehrgefühle, welches der Dienst des Staates einflößen sollte, ermangeln läßt, Entlassung von seiner Stelle und selbst Cassation zu gewärtigen.

14. Es soll den Banditen keine Amnestie mehr bewilliget werden; wohl aber mag ihnen eine Monatsfrist von Erscheinung dieses Edicts an anberaumt seyn, während welcher sie sich auf Gnade und Ungnade ergeben und, dafern sie solches thun, auf die wohlwollenden Gesinnungen ihres Landesfürsten rechnen können.

Gänzliche Verzeihung ohne irgend einen Vorbehalt ist jedem Uebelthäter zugesagt, der irgend ein zu einer

Räuberbande gehöriges Individuum, todt oder lebendig, den Händen der Gerechtigkeit überliefern wird: neben dem hat ein solcher auch die oben ausgesetzte Belohnung an Gelde zu gewärtigen.

15. Alle in den frühern Edicten enthaltenen, auf den Straßenraub bezüglichen Verfügungen und Ordonanzen bleiben ihrem ganzen Umfange nach in Kraft, einzig mit Ausnahme derjenigen Artikel, die mit dem gegenwärtigen Decrete im Widerspruch stehn sollten.

16. Diese Verordnung soll publicirt und in den Seeprovinzen sowohl als in der Campagna di Roma, an den gewohnten Orten angeschlagen werden und nicht minder gesetzliche Kraft haben, als wenn sie jedem Individuum absonderlich wäre kund gethan worden.

Also gegeben im Quirinalischen Pallaste den 18. Heumonat 1819.

Unterzeichnet: H. Cardinal Consalvi.

Ein Gegenstück zu dieser über Sonnino verhängten Gewaltsmaßregel liefert Petrini in seinen Jahrbüchern von Palestrina, die unter andern eine merkwürdige Beschreibung der Zerstörung der kleinen Stadt Monte-Fortino, unter dem Pontificate Pauls IV., enthalten, in Folge welcher dieselbe sammt ihrem Gebiete an den Neffen des Papstes, Caraffa, überging. Das Edict, wodurch Monte-Fortino

außer dem Gesetze erklärt wird, ist vom 27. April 1557 datirt, und lautet also:

Desiderius Guidone, von Ascoli, Doctor des bürgerlichen und Municipal=Rechts, Commissär des Papstes unsers Herrn, u. s. w.

Es ist jedermänniglich offenbar, daß seit vielen Jahren die Einwohner von Monte=Fortino, sowohl was ihr öffentliches, als ihr Privatleben betrifft, einen höchst sträflichen und unordentlichen Wandel geführt, und fortwährend aufrührische und feindselige Gesinnungen gegen Se. Heiligkeit, den Papst, und die heilige Kirche bethätigt haben. Gedachte Monte=Fortiner haben nahmentlich zur Zeit des letzten Krieges Se. Heiligkeit sammt dem heiligen Stuhle im Stiche gelassen, sich zu deren Feinden geschlagen, die getreuen Unterthanen in ihrer Nachbarschaft gefangen gesetzt, Diebstähle und Mordthaten begangen, ihre Schlösser befestigt, auch fremde Krieger, unter dem Vorwande ihnen gehorchen zu wollen, zu Hülfe gerufen und die Soldaten Seiner Heiligkeit gefangen gesetzt und getödtet, wie auch die päpstlichen Lager, Artillerie und Batterien angegriffen. Für solchen Frevel haben sie als Staat und als Privatleute die schärfste Ahndung verdient. Damit nun ihre Bestrafung jedermänniglich zum Beyspiel dienen möge, so hat unser Herr Paul IV., von Gottes Gnaden regierender Papst, zugleich auch in der Absicht, die Ruhe jener Provinzen durch Zurückführung derselben unter den Gehorsam des

päpstlichen Stuhls zu sichern, so wie in der Meinung, daß Monte-Fortino von nun an kein Nest und Hehlwinkel für Banditen und Räuber mehr seyn soll, beschlossen, es solle besagter Platz gänzlich zerstört und geschleift werden, auch das Weichbild der Stadt sowohl als alles Privat-Eigenthum der Apostolischen Kammer anheim fallen. Alle männlichen Einwohner der Stadt sollen auf Zeitlebens verwiesen seyn, u. s. f.

Zur Vollstreckung dieser Befehle ertheilt Se. Heiligkeit uns unbedingte Vollmacht, alle Baronen, Lehenträger, Soldaten zu Fuß und zu Pferde, regulirte Truppen und Freywillige zusammenzuziehn. Und da uns selbst daran gelegen ist, den Absichten Sr. Heiligkeit ein Genüge zu leisten, so erklären wir vermittelst dieser Urkunde die sämmtlichen Bürger und Einwohner von Monte-Fortino in die schärfste vom Gesetz verhängte Strafe und Einziehung aller ihrer Güter, als anerkannte Rebellen, verfallen. Demnach ist es Jedem erlaubt, sie anzugreifen; auch wird hiermit allen Baronen, Lehenträgern, Offizieren, Ministern, Gemeinden und Privat-Personen, die mittelbare oder unmittelbare Unterthanen Sr. Heiligkeit oder des Heil. Stuhls sind, der ausdrückliche Befehl ertheilt, die Rebellen nirgends zu dulden, aufzunehmen oder zu begünstigen. Ueberdieß werden sie auch noch dringend ermahnt, alles mögliche dazu beyzutragen, daß vorstehender Urtheilsspruch in Aus-

übung gesetzt und die Rebellen verhaftet werden, mit Beyfügen, daß über das Ganze eine gerichtliche Untersuchung werde angestellt und ohne Ansehung des Standes und Ranges jeder diesem Edicte zuwider Handelnden bestraft werden.

Gegeben im Schlosse zu Monte=Fortino 7. May 1557.

Die hier unten genannten Städte sollen vorstehendes Decret einregistriren und auf gewohnte Weise öffentlich bekannt machen lassen. Alsdann soll es dem öffentlichen Promulgator wieder zugestellt werden, der die Kosten bezahlen wird.

Desiderius Guidoni, Commissär.

Rocca de' Massieni, Cori, Cisterna, Sermonete, Piperno, Sezza, Sequi, Velletri, Civita Lavinia, Gensano, Nemi, Riccia, Albano, Marino, Rocca di Papa, Rocca Priora, Monte Compatri, Frascati, Palestrina, Cavo, Rocca di Cavo, Genezzano, Palliano, Capranica, Valmontone, Castel Gandolfo.

Der mit Ausführung der Expedition beauftragte Secretär

Girolanio Feragello.

Auf dieses Edict folgt der Befehl, die Stadt gänzlich zu zerstören, und den Grund und Boden, auf dem sie gestanden hat, mit Salz zu bestreuen. Dem zufolge wurde wirklich durch Pietro Zalaretto, von Valmontone, der Platz, auf welchem die Häuser von Monte=Fortino gestanden hatten, vermittelst

eines mit Ochsen bespannten Pfluges umgeackert; Menico Franasci aber, ein Einwohner derselben Stadt, folgte der Furche, und streute Salz hinein, zum Zeichen, daß dieser Ort von nun an nicht mehr von Menschen bewohnt werden solle.

II.

Der Inhalt dieser Fibel ist folgender:

Nach den Buchstaben, Zahlen und Sylben findet man erstlich das Vater unser, Lateinisch; zweytens das Ave Maria; drittens das Credo, Italiänisch; viertens das Salve Regina, Lateinisch; fünftens ein Gebet an den Schutzengel, und sechstens die Gebote in Italiänischer Sprache, nähmlich:

1. Ich bin der Herr dein Gott: du sollst keinen andern Gott vor mir haben.
2. Du sollst den Nahmen Gottes nicht vergeblich nahmen.
3. Die Festtage sollst du heiligen.
4. Ehre deinen Vater und deine Mutter.
5. Du sollst nicht tödten.
6. Du sollst nicht Unzucht treiben.
7. Du sollst nicht stehlen.

8. Du sollst kein falsches Zeugniß geben wider deinen Nächsten.

9. Du sollst dich nicht gelüsten lassen deines Nächsten Weibes.

10. Du sollst dich nicht gelüsten lassen der Güter deines Nächsten.

Der siebente Abschnitt enthält die Gebote der Kirche, sechs an der Zahl.

1. Alle Sonntage und an den übrigen vorgeschriebenen Festtagen sollst du eine Messe hören.

2. Enthalte dich zur Zeit der Fasten, Vigilien und an den Quatember-Tagen; des Freytags und am Sonnabend magst du kein Fleisch essen.

3. Wenigstens ein Mahl des Jahres sollst du beichten, und zum wenigsten auf Ostern communiciren.

4. Entrichte die Zehnten.

5. Verheirathe dich nicht in der verbotenen Jahrszeit, welche geht vom ersten Tage des Advents bis auf Epiphaniä, und vom ersten Tage der Fasten bis acht Tage nach Ostern.

Nun folgen achtens, die Nahmen der sieben Sacramente; neuntens, die verschiedenen Weisen, das Ave Maria herzusagen; zehntens, das Meß-Rituale in Lateinischer Sprache, und endlich einige, sehr vorzügliche, Italiänische Gebete.

Dieses ist das gewöhnliche Erziehungsbuch: doch gibt es Ausgaben mit wenig bedeutenden Varianten, in denen Stellen und Gebete aus dem h. Thomas

von Aquin eingeschoben sind. Der Decalogus ist durchgehends derselbe.

Nächst diesem Buche wird die christliche Religionslehre nach Bellarmin vorgetragen, die ganz gut wäre, dafern alle Protestanten und Katholiken sie erlernen und sich ihren Vorschriften fügen würden. Allein mit diesem Studium pflegt man hier ein zweytes, das der Heiligen-Legenden und ihrer poetischen Fabeln zu verbinden; denn einen andern Nahmen kann man den Versuchungen des h. Antonius und Bartholomäus nicht beylegen. Die Wunder der Heiligen übertreffen an Größe diejenigen ihres göttlichen Herrn und Meisters. Die Wunder, welche er verrichtete, waren Handlungen des Wohlthuns und nur bey besonders wichtigen Veranlassungen nahm er zu denselben seine Zuflucht. Die Wunder der Legende hingegen sind einzig darauf berechnet, in Erstaunen zu setzen *); müssen auch ohne anders einen tiefen Eindruck auf das Volk machen, dem man erlaubt, solche Dinge zu lesen, indeß das Lesen der heiligen Bücher untersagt bleibt. Dieß hat zur allernächsten Folge, daß die Verehrung, welche ausschließlich dem Stifter unserer Religion erwiesen werden sollte,

*) Wie z. B. die Wunder des h. Albo, eines Hufschmiedes. Führte man diesem ein Pferd zu, so lös'te er ihm den Fuß ab, trug diesen in seine Werkstätte, beschlug denselben und brachte ihn dann dem Eigenthümer zurück, indem er ihn vermittelst einiger Gebete und geschlagener Kreuze wieder an das Bein anfügte.

wenigstens einem Theile nach auf jene heiligen Männer übergeht, die eine beynahe unumschränkte Macht über die Werke des Schöpfers besessen haben. Für den Menschen ist es Bedürfniß, sich zutrauensvoll an ein höheres Wesen hinzugeben; verheimlicht man ihm die Wahrheit, so wird er sich an dessen Stelle ein andres Bild schaffen, oder es begierig annehmen, wenn ihm ein solches dargeboten wird.

Die Italiäner sind von so langem her an sichtbare Darstellungen der Gottheit gewohnt gewesen, man hat ihnen das Göttliche so beharrlich und auf so mannigfaltige Weise unter menschlicher Gestaltung vorgeführt, daß es keineswegs befremden darf, den Gott von ihnen vergessen zu sehn, „der nicht in Tempeln wohnt, die von Menschenhänden gebaut sind,“ den Gott „durch welchen wir sind, leben und handeln.“ Der Nahme dieses Gottes wird in den Tempeln selten ausgesprochen, und der Nahme Jesu Christi nicht anders als in Verbindung mit Joseph und Maria genannt. Die eigentliche Göttinn Italiens aber ist die Jungfrau. Diese ist es, welche Gefahren abwendet und Gnadenbezeigungen austheilt. Auch während unseres Aufenthaltes zu Rom haben ihre Bilder mehr als ein angebliches Wunder bewirkt. Ihr, sammt allen Heiligen und Märterern, ist das Pantheon geweiht, wo sich Meißel und Pinsel vielfältig an ihrem Bilde versucht haben. Der Platz, auf welchem die Rotonda

steht, hat, als ein Marktplatz für Obst, Gemüse, Geflügel und Wildpret, zu Wundern eine vorzüglich günstige Lage, und jede Nachricht von einem solchen außerordentlichen Ereignisse wird durch die zu Markte kommenden Bauern am schnellsten verbreitet. Vor etwa dreyzehn oder vierzehn Monaten hatte eine arme Frau, welche vor einem solchen Marien-Bild, über ihre Dürftigkeit jammernd, ihre Andacht verrichtete, gleich nach geendigtem Gebete von zwey Fremden eine Unterstützung erhalten. Das hätte, glaubte sie, die Jungfrau ihren Wohlthätern eingegeben, und schrie Wunder. Von diesem Augenblick an wurde das Heiligenkästchen, vor welchem sie gebetet hatte, von der Menge umlagert gehalten, die man aber, als keine neuen Spenden mehr fließen wollten, unmerklich wieder zerstieben sah. In der gedachten Kirche hatte eine andre Madonna einem Taubstummen wieder zum Gebrauche des Gesichts und Gehöres verholfen; unglücklicher Weise aber hatte sie, indem sie den Menschen gut Toscanisch sprechen und mehrere Gegenstände beym Nahmen nennen lehrte, vergessen, ihn mit seinem eigenen Nahmen bekannt zu machen, oder es hatten ihn vielmehr die Priester schlecht abgerichtet. So grob indessen dieser Betrug war, und ungeachtet mehrere Fremde denselben in der Kirche selbst aufdeckten und sich ohne Rückhalt darüber aufhielten, blieb das Volk gleichwohl von der Wahrheit des Wunders überzeugt; Flugschriften, die von dem

Vorfalle berichteten, wurden begierig aufgekauft und das Bild, vor welchem derselbe sich ereignet hatte, in kurzer Zeit mit Opfergaben überschüttet.

III.

Die Volks-Poesien der Römer unserer Zeit lassen sich in mehrere Classen abtheilen.

Die erste und zahlreichste ist die der heroischen Balladen. Solcher gibt es dreyerley. Der Stoff zu den einen ist den Legenden entnommen; andre besingen die Thaten und Schicksale berüchtigter Räuber, noch andre haben einen klassischen oder romantischen Inhalt.

Eine zweyte Classe begreift die burlesken und satyrischen Gedichte.

In die dritte gehören die lyrischen Balladen, deren Vorwürfe der heiligen und auch der Profan-Geschichte enthoben sind.

Die Lieder und Kehrzeilen (refrains) machen die vierte Classe aus.

Wer einem Lande Gesetze geben will, sagt Fletcher von Saltoun, der lasse mich die Lieder für dasselbe verfertigen; sicherlich will ich das Volk nach seinen Gesetzen bilden. Und in der That ist wohl

niemand mit den Wirkungen der Volks-Poesie so gründlich bekannt gewesen, wie jener muthvolle Verfechter der Gerechtsamen Schottlands. Die Italiäner aber sind vielleicht noch ein poetischeres Volk, als die Schottländer, und daher sollte denn auch ihre Volks-Poesie vielleicht noch größere Dinge als in Schottland bewirkt haben. Diese Betrachtung hat uns bewogen, wenn nicht gerade das Vorzüglichste, doch auf jeden Fall das Populärste von jenen poetischen Producten zu sammeln, und unsern Lesern verschiedene Probestücke davon als merkwürdige und interessante Materialien zur Beurtheilung des Charakters der modernen Römer vor Augen zu legen.

Wir machen den Anfang mit den Balladen, deren Stoff der heiligen Geschichte entnommen ist, und welche die erste Abtheilung der ersten Classe bilden.

1. Geistliche Verse über die Geburt Jesu Christi und die Ankunft der Magier. — Der Stern und die Chöre der Hirten.

Dieses kleine Gedicht hebt an mit einer Lobpreisung der Jungfrau und einer Erzählung der Ereignisse während der Regierungszeit des Augustus; auch wird des Entschlusses gedacht, den der Kaiser gefaßt hatte, in seinem Reiche, während die Welt des Friedens genoß, eine Volkszählung vornehmen zu lassen. Maria und Joseph reisen nach Bethlehem

und das Kind kommt in einer Krippe zur Welt, zwischen einem Ochsen und einem Esel.

Il bue, l'asinell' fà inginocchiato
Per riverenza del Figliuol di Dio
Ciascun lo riscaldava col suo fiato
Quel puro agnello mansueto e pio.

Gerade um diese Zeit sind die Römer darauf bedacht, dem Octavius Augustus Altäre zu errichten: er aber läßt die Sibille zu sich kommen, sich zu erklären, ob es jemand gäbe, der größer wäre, als er. Die Seherinn heißt ihn in die Sonne hinein schauen. Er thut es und sagt dann:

. . . . io veggio in cerchio d'oro
Parmi una bella donna d'entrosia
Ha un figlio in braccio, e chi son costoro?

Die Sibille antwortet ihm, das sey Maria mit ihrem Sohne, welcher Herr sey über alle Länder und der wahre Messias.

Lui è maggior di te — setzt sie hinzu — se vuoi onorarlo,
Credete in Lui e con fide adorarlo.

Worauf Octavius die göttlichen Ehrenbezeigungen ablehnt. In eben dieser Zeit erscheint der Stern den Weisen des Morgenlandes und bis zur Ankunft dieser Männer bey der Jungfrau bleibt die Erzählung in Uebereinstimmung mit den heiligen Büchern, alsdann aber werden die Nahmen der drey königlichen Magier, nebst verschiedenen andern aus den Legenden geschöpften Umständlichkeiten hinzugefügt. Der erste

Weisen, der sich dem Jesus-Kind nahet, ist Gasparo. Er thut es mit einer Gabe lieblich duftenden Rauchwerks. Per dimsotrar, sagt er, sich an den buon Gesù wendend,

Per dimostrar che nel celeste coro
Sei sommo sacerdote glorioso
E sei salute di tutti colore
Che nel tuo santo regno han riposo . . . .

Nun erscheint mit einem Myrrhen-Gefäße in der Hand der zweyte der Magier, Baldassar. O Re, sagt er kniend und mit leiser Stimme den Neugebornen begrüßend:

. . . . o Re che reggi tutto il mondo,
Vero figliuol di Dio e uomo umano
Di quest' amara mirra in te espone
Significando la tua gran passione.

Endlich kommt die Reihe an den jüngsten der Gesandten aus Osten, Marchionna. Sein Geschenk besteht in einem niedlichen Gefäße voll Gold. Io trovo, so läßt dieser sich neben andern vernehmen,

Io trovo che tu sei Gesù perfetto
E per vero figliuol di Dio t'adoro,
Donando questo vaso ch'è pien d'oro.

Nach diesen Huldigungen treten die Magier, jeder auf einem besondern Wege, ihre Rückreise an!, und das Gedicht schließt sich mit einem Gebete, welches sie thun, um auf den richtigen Pfad geleitet zu werden, und mit einer Hymne an das Jesus-Kind, die in einem weit über die gewöhnliche Volks-Poesie

sich erhebenden Stile und in Ausdrücken abgefaßt ist, welche ausschließlich der Römischen Mundart angehören.

2 Kurzer Abriß des Lebens, Todes und der Wunderthaten der glorreichen Apostel St. Peter und St. Paul.

Dieses Gedicht beginnt mit einer Aufforderung an alle Christen, der Kunde von dem grausamen Tode, welchen der heil. Petrus und Paulus unter Nero haben erdulden müssen, ein aufmerksames Ohr zu leihen. Der erwähute Kaiser, wie es scheint, um vor der Hinrichtung der Apostel die Unstatthaftigkeit ihrer Lehren aufzudecken, ruft Simon, den Magier, zu Hülfe, der in seiner Gegenwart einen starken hölzernen Thurm aufführt, sich oben auf denselben hinstellt und alsdann den ihm unterwürfigen Dämonen gebietet, sich in die Luft zu erheben, was sie auch unverzüglich thun. Dieß bringt die Apostel im ersten Augenblicke aus der Fassung, bald aber sammeln sie sich wieder, fangen an zu beten, zwingen die Dämonen, die Flucht zu ergreifen, und Simon stürzt häuptlings herunter, dem Tyrannen zu Füßen. (Dieses Ereigniß bildet auch den Vorwurf eines der großen Musiv-Gemählde in der St. Peters-Kirche.) Nun werden die beyden Apostel unter dem Capitol eingekerkert. Petrus entwischt aus dem Gefängnisse und steht im Begriffe, Rom zu verlassen, als er den sein Kreuz tragenden Christus erblickt. Herr,

fragt er ihn, wohin willst du? Nach Rom, erwiedert die Erscheinung vom Himmel, um ein zweytes Mahl gekreuzigt zu werden, und verschwindet alsobald. Der Apostel sieht diese Antwort als einen Befehl an, die Krone des Märterthums zu verdienen, und kehrt in sein Gefängniß zurück. (Der Ort, wo ihm diese Erscheinung vorkam, wurde späterhin für eine geweihete Stätte erklärt und auf derselben die kleine Kirche von Domine quo vadis aufgebaut.) Der heil. Petrus wird gekreuzigt und sein Gefährte enthauptet. Da kommt eine seiner Schülerinnen heran gegangen

. . . , nna sua discepola piangente
Dicendo il mio maestro ov'e guidato?
Gli rispose uno allor di quella gente
In breve lui sarà martirizzato.
San Paolo a lei dice con voce onesta
Donna prestami il vel che tieni in testa.

Der Schutzengel taucht diesen Schleyer in das Blut des Märterers und stellt ihn jenem Weibe wieder zu, welches dadurch Kraft erhält, Wunder zu verrichten. Zu derselben Zeit thut der Kopf des heil. Paulus drey Wundersprünge, in Folge derer unweit Sant Anastasio der Erde drey Hügel entsteigen. Ein Landmann, der von dem Märterthum der beyden Heiligen Augenzeuge gewesen, entschläft in einem benachbarten Weinberge, und schlummert an einem fort fünfhundert Jahre lang. Als er wieder aufwacht, wird er wegen nicht mehr gang-

barer Münzsorten, womit er einen Krämer hatte bezahlen wollen, vor den Römischen Senator geführt, und hierdurch geräth man auf die Entdeckung, daß er Zeuge von dem Tode der beyden Apostel gewesen, deren Reliquien die christliche Welt sehnlichst zu besitzen wünschte. Mit der Angabe des Landmanns, betreffend den Ort, wo jene Ueberreste zu finden seyen, schließt sich das Gedicht.

Man hat die gedachten zwey Gedichte darum etwas umständlicher zergliedern wollen, weil sie zu der edelsten Gattung der Balladen geistlichen Inhaltes gehören. Diese sind sich übrigens sehr ungleich und nicht viel weniger zahlreich, als die profanen. Folgendes sind noch die Titel einiger andern von derselben Classe.

Die Beyspiele der beyden Reisegefährten Constantino und Bonafede, die nach St. Jakob in Galizien zogen, sammt der Erzählung der ihnen zugestoßenen Unglücksfälle, und wie nie einer von ihnen den andern im Stiche ließ.

Geschichte des heil. Johann Chrysostomus, aus welcher zu ersehn ist, wie derselbe in eine Todsünde verfallen, und von Gott vermittelst einer strengen Buße Verzeihung erhalten hat.

Geschichte des Lebens und Absterbens des Kaisers Nero, nebst der Beschreibung von dem Tode des heil. Petrus und Paulus.

Dieses letztere Stück, welches nur in sofern in

die geistliche Classe gehört, als das Märterthum der beyden Apostel darin beschrieben wird, ist großentheils nach Sueton bearbeitet; bloß einige Ausschmückungen von der possierlichen Gattung hat dasselbe der Volksüberlieferung zu verdanken.

Neben diesen Balladen geistlichen Inhalts, die sich mit den zur Zeit der Wiederherstellung der Wissenschaften auf die Bühne gebrachten Mysterien vergleichen ließen, gibt es auch noch andre, die man moralische heißen könnte, wie z. B.

Die Geschichte des Senso (gesuuder Verstand, Bonsens), welcher wünschte, niemahls sterben zu müssen. Von dem Verfasser dieses Gedichtes wird, nach einem langen Eingange und einem Gebete, der Ritter Senso, ein junger, reicher, frischer und munterer Mann, dem Leser vorgeführt, wie er seine Vaterstadt verläßt, und auf einem Pferde, Vernunft genannt, ausreitet, um Jemand aufzufinden, der geschickt genug wäre, ihn vor seinem großen Widersacher, dem Tode, sicher zu stellen. Auf seinen Reisezügen trifft er mit der Welt zusammen, mit dem Vergnügen und mit der Philosophie; aber von all' diesen vermag niemand ihm gegen den Tod Sicherheit zu verschaffen. Endlich begegnet ihm die Religion. Diese verspricht ihm, er müsse nicht sterben, so lang als er sein Pferd, Vernunft, gesund werde zu erhalten wissen. Wirklich reis't er volle achthundert Jahre lang, bis er, seines

Pferdes überdrüßig, es abschafft, worauf denn der Tod, unter Vorwürfen über seinen Ungehorsam, sich seiner bemächtigt.

Ebenderselben Classe gehört an und von gleicher Art ist die

Geschichte des Ritters Torchino.

Man bemerkt darin, gleichwie in der eben angeführten, ein seltsames Durcheinander von Nahmen Römischer Helden und andern profanen und solchen Benennungen, die aus der heiligen Schrift geschöpft sind, wie z. B. in folgender Stelle:

Così Saul, così Turno e Teseo,
Cosi Jason, Ettor, e'l forte Achille
E Diomede e Giuda Maccabeo
Che fù nell' armi fulgore e faville,
E i due Scipioni, e'l gran Pompeo,
Magno (Alexander) descritto giù in tante postille
Cesar, Camillo, Romolo e Trajano,
Enea, Lancilotto, e'l buon Tristano

Zweyte Abtheilung der ersten Classe.

Begebenheiten berüchtigter Banditen.

1. Geschichte des Stefano Spadolini und seiner Spießgesellen, zusammengetragen von Nicodemus Lermil.

In regelmäßiger Invocation ruft der Dichter, vom Parnasse herab oder von der Castalischen Quelle her, auf einen Augenblick die Musa gentile herbey.

Corri — so fleht er — corri verso di me che quasi
errante
Ora mi trovo, e senza rime pronte,
Vieni però con tragico sembiante
Tinta nell' onde amare d'Acheronte,
Vieni a posar sulla mia propria mente;
Onde possa cantar storia dolente.

Dann folgt die Beschreibung des Ortes, wo die Handlung vorgeht. Dieser Ort ist unweit Baccano. Im schauerlichen Dunkel dichter Wälder erblickt man viele Höhlen, theils offen stehend, theils verschlossen; die einen von der Natur gebildet, die andern Werke der Kunst. Hier kann man ungesehen auf den Wanderer lauern und unentdeckt von der Gerechtigkeit wachsamem Auge ihn morden. Diese Schlupfwinkel bewohnte eine Bande kühner und grausamer Räuber und verzweifelter, halbnackter Mörder:

Misero passagier! e roba e scudi
Ti costerà, se fier destin ti guidi,
E forse ancor se alla difesa badi,
Ti converrà, che tu trafitto cadi.

Der Häuptling dieser Bande wird also geschildert:

Il più vecchio nell'arte, il più perfetto
E quel campion che regola di tutto
E Stefano si noma in fiero aspetto
Di pallido colore orrendo e brutto.

Die ganze Geschichte hat viel Aehnlichkeit mit dem Englischen Melodrama, der Müller und seine Gesellen, nebst der Verhaftung und Bestrafung der ganzen Rotte.

2. Eine neue Geschichte, in welcher das Leben des Giuseppe Mastrilli von Terracina beschrieben ist, welcher, nachdem er aus Liebe mehrere Mordthaten begangen, aus den Staaten von Rom und Neapel verbannt worden, bey Strafe geviertheilt zu werden, wenn er sich wieder sollte betreffen lassen, und welcher, unerreicht vom Schwerte der Gerechtigkeit, zuletzt friedlich und voller Reue über seine Schandthaten auf seinem Bette den Geist aufgegeben hat.

Der Anfang dieses Gedichts, einer Lieblingsdichtung des gemeinen Volkes zu Rom, lautet also:

Nella bella città di Terracina
Nacque quest' uomo di sotill ingegno
Ricco di beni e pieno di dottrina,
Stupore in Roma e pregiudizio a un regno.
Menò la vita sua da paladino;
Sempre contro la corte ebbe l'impegno;
Li misfatti che fece e il suo furore
Causa già fù per contentare amore.

Der solchergestalt geschilderte Mastrilli erblickt eines Tages, indem er durch die Straßen schlendert, an einem Fenster ein Mädchen voll Liebreiz und weißer als der Morgenstern: er wirft ihr einen Handkuß zu,

E poi amorosamente gli favella,
Vide suo padre e per saziar sue voglie
Li fece dis, che la volea per moglie.

Allein der Satan, welcher, mit Sancho Pansa zu sprechen, nie müßig ist und gern seine Hand überall im Spiel hat, flößt der jungen Tochter Liebe zu einem Andern ein. Mastrilli kommt dieser Leiden-

schaft auf die Spur und tödtet seinen Nebenbuhler, dessen Vater bey dem Bischofe von Frosinone mit einer Klage einkommt, warauf dieser zwölf Sbirren ausschickt, um den Mastrilli in Verhaft zu nehmen und ihnen eine Belohnung von dreyhundert Thalern verspricht. Die Sbirren beginnen ihren Zug:

Ecco che si partirono di Frosinone
Dodici sbirri armati ed uno tenente
Con brave spie për aver cognizione
Dove Pepe Mastrilli era presente.

Unweit Cisterna sehn sie ihn aus einem Gehölze heraustreten; Mastrilli aber ruft die Jungfrau an, tödtet vier von seinen Gegnern und jagt die übrigen, sammt ihrem Lieutenant, in die Flucht. Der Mörder überlegt einige Augenblicke, was nun zu thun sey, und entschließt sich, den Kirchenstaat zu verlassen und sich nach dem Königreiche Neapel zu flüchten. Da es ihm aber an einem Reisepaß fehlt, so tödtet er zwey Schildwachen zu Portella und setzt dann seinen Weg gegen Gaeta fort. In der Nähe dieser Stadt tritt er in die Hütte eines Fischers ein, von dem er sich, da dessen Frau gerade mit einem Sohn niedergekommen ist, nachdem er diesen armen Leuten seine Geschichte erzählt hat, zu Gevatter bitten läßt. Der Fischer mahnt ihn, zu essen und zu trinken, derweil er selbst nach seinem Fahrzeuge zu sehn habe. Mastrilli läßt sich durch den Verräther bethören, wird festgenommmen und

zu der Galeere verdammt. Drey Tage nach seiner Ankunft daselbst weiß er dem Commandanten der Galeerensclaven mit solcher Gewandtheit seine Geschichte zu erzählen, daß dieser ihm seine Ketten abnehmen läßt, und ihn zum Befehlshaber über zwölfhundert seiner Spießgesellen ernennt. Sieben Jahre sind abgelaufen, als der Römische Hof den Mastrilli reclamiren läßt, der neuerdings in Ketten gelegt und zur See nach Rom geschickt wird. Um dieselbe Zeit hatte sich auch eine Prinzessinn vom Hofe auf einer andern Galeere eingeschifft. Diese läßt sich, durch einen Sturm erschreckt, ans Land setzen, sieht den Mastrilli, hat Mitleid mit ihm und läßt ihm seine Ketten abnehmen. Glücklicher Weise trägt sich dieses in der Nähe von Terracina, Mastrillis Geburtsorte, zu. Der arme Bandit klopft an der Thüre seiner Wohnung, und wird von seinen Söhnen mit Freude und Jubel aufgenommen. Er erzählt ihnen seine Schicksale und nun reisen sie alle zusammen nach Gaeta, um den treulosen Fischer, der durch die Verrätherey an dem Pathen seines Kindes an San-Giovanni-Battista zum Verbrecher geworden war, zu bestrafen. Unter den grausamen Dolchen der Mörder fällt der Fischer. Jetzt wagt die Banditen-Familie eine zweyte Unternehmung. Sie bemächtigt sich des Generals der Neapolitanischen Galeeren und legt ihm ein Lösegeld von dreytausend Thalern auf. Mit diesem Gelde versehn, begibt sich Mastrilli in die

Dienste des Fürsten Corsini, den er auf einer gefährlichen Reise als treuer Führer begleitet, und von welchem er zur Belohnung einen Schutzbrief erhält. Nicht lange nachher trifft er auf Kaufleute und raubt ihnen die Hälfte ihres Eigenthums: allein eifersüchtige Mitgenossen seines Handwerks verzeigen ihn bey der Gerechtigkeit: er wird sammt seinen Söhnen von den Sbirren verfolgt und sieht sich genöthigt, ihnen ein Treffen zu liefern. Per quattro ore, heißt es von diesem Treffen:

Per quattr' ore di tempo in quel giorno
Fremava ogni Cristian in quel luogo,
Altro non si vedeva in quel contorno
Nove persone morte si trovorno.

Nach diesem Kampfe geht Mastrilli mit seinen Söhnen nach Rom, wo sie sich neuerdings Schutzbriefe zu verschaffen wissen. Von da reisen sie nach Livorno, von wo aus sie nach Terracina unter Segel gehn. Bey seiner Ankunft daselbst wird Mastrilli von einer Krankheit überfallen, welche sich ihm schon während der Reise angekündet hatte und so schnelle Fortschritte macht, daß er einen Priester kommen läßt und beichtet. Aus Besorgniß einer Verrätherey ab Seite des heiligen Mannes halten Mastrillis Söhne diesen bis zum Tode ihres Vaters eingesperrt. Sobald der Sbirren-Offizier von dem Ableben des Räubers Kunde erhält, eilt er herbey, jagt ihm eine Flintenkugel durch den Leib und schneidet ihm, in

Hoffnung der verheißenen Belohnung, den Kopf ab. Mastrillis Söhne aber, voller Verzweiflung über dieses Ereigniß, zwingen den Priester, nach Rom zu schreiben, um es außer Zweifel zn setzen, daß ihr Vater gebeichtet und, bevor er gestorben, die Absolution erhalten habe. Demzufolge wird denn der Offizier seines Betruges überwiesen, und zur Galeere verurtheilt, Mastrillis Andenken aber von dem Makel eines unbußfertigen Todes rein gewaschen.

3. Eine neue Historie von Bartholomäus, dem Römer, in welcher seine Heldenthaten sammt seinem Ableben beschrieben werden.

Dieses Gedicht ist in derselben Manier abgefaßt, wie das nächst vorhergehende, nur daß es einen weniger kühnen Charakter an sich trägt.

4. Eine schöne Geschichte von dem Leben und Tode des Räuberhauptmanns Peter Mancini, in welcher geredet wird von den Gefangenen, welche er gemacht, um Lösegelder von ihnen zu erhalten, und von seinen im Königreiche Neapel verübten Mordthaten.

Dieses Gedicht beginnt mit einer Inhaltsanzeige und einer Entschuldigung gegen die Musen, in nachstehenden Versen:

Io canto li ricatti, e il fiero ardire
Del Gran Pietro Mancino fuoruscito

Quanto nemici suoi fecea morire
In tutto il tempo, che è stato bandito;
Perdonatemi, Muse, in questo dire
Se non vi chiamo dall' Eliconio sito
Che parlando di guerra mie carte
Di Bellona la Musa, Apollo è Marte.

In der That hat dieser Pietro Mancini mehr Ansprüche auf ein Gedicht in einer etwas höhern Schreibart zu machen, als die meisten Banditen. Er war der Sohn eines kenntnißreichen Arztes, und von schöner Gestalt. Ueber der Vertheidigung seiner zwey nicht minder schönen Schwestern hatte er zwey Mordthaten begangen, und da seine Opfer Prinzen waren und er daher keine Hoffnung haben konnte, begnadigt zu werden, so vermochte ihn dieß, zu einer Räuberbande überzutreten. Er wurde zuerst eines Doctors habhaft und dann eines Geschäftsmannes. Für jeden erhielt er eine Ranzion von 3000 Thalern. Einen Theil dieses Geldes verwandte er zur Unterstützung von Verunglückten, zumahl weiblichen Geschlechtes. Indessen ward von dem Fürsten San Severo ein Preis von 12,000 Thaler auf seinen Kopf gesetzt. Diese Prämie beschließt Mancino selbst zu verdienen. Vermummt und mit einem Schafskopfe versehn, begibt er sich zu dem Prinzen, weist ihm einen Theil des Kopfes und nimmt das Geld in Empfang. Sobald er es hat, schlägt er ein Gelächter auf, offenbart dem Prinzen seine List, kehrt dann zu seinen Kameraden zurück und geht mit ihnen nach Slavonien,

wo sie mit edler Gastfreundschaft aufgenommen werden. Nachdem sie ihre Barschaft verzehrt, kehren sie nach Puglia zurück, um sich wieder Geld zu verschaffen. Ihr erster Streich nach dem Wiedereintritte in Italien besteht darin, daß sie sich, als Mönche verkleidet, in eine reiche Abtey begeben und von dem Vorsteher derselben dreytausend Thaler erpressen; Mancino selbst nöthigt durch seine Gewandtheit einen seiner Gesellen, der ihn hatte verrathen wollen, seinen Plan aufzugeben und ihm 6000 Thaler auszubezahlen. Nachdem er sich hierauf einer dem Vice-König von Neapel zustehenden halben Million in Gold bemächtigt, schifft er sich endlich zu Barletta nach Dalmatien ein, wo er ein Schloß besitzt. Hier lebt er mit königlicher Pracht, leistet auch noch Dienste bey Vertheidigung der Insel Corfu gegen die Türken, und wird zuletzt von einer Krankheit befallen, die schnell überhand nimmt und die Pietro bald selbst für gefährlich erkennt; für so gefährlich, Che giorno — und hiermit schließt sich das Gedicht.

Che giorno e notte chiamava, e pregava
Per avvocata Maria, che teneva,
Perche semperre il sabato (den der Jungfrau
geweiheten Wochentag) guardava
E mai peccato non vi commetteva.
Maria chiamava, e bagnava le gote,
Rese l'anima a Dio col sacerdote.

5. Leben und jämmerliches Ende des Straßenräubers Enrico Gobertino, welcher

in dem Gebiete von Otranto neunhundert vier und sechzig erwachsene Personen und sechs Kinder ermordet hat.

Das Bemerkenswertheste in dieser gräßlichen Geschichte ist das Bedauern jenes Bösewichts, nicht lange genug gelebt zu haben, um ein von ihm gethanes Gelübde erfüllen zu können, welches dahin ging, eintausend Personen zu morden.

6. Wahre Geschichte des Lebens, der Großthaten, Unternehmungen und Absterbens des berüchtigten Banditen Angelo del Duca, gebürtig von San-Gregorio.

Dieses Gedicht ist besonderer Anführungen nicht werth, auch unter dem Volke nicht sehr beliebt.

7 Der Tod des Oronzo Albegna, von Brescia, welcher ist hingerichtet worden, weil er seinen Vater und Mutter ermordet, seine zwey Brüder erwürgt und seiner, noch in der Wiege liegenden Schwester den Kopf abgehauen hatte.

Sehr schicklich für einen solchen Gegenstand beginnt der Verfasser mit folgenden Worten:

Canto non già d'amor, non già di morte,
Canto non già di gioja, o di contento;
Canto solo d'orror! . . . . .

8. Schauervolles Schauspiel u. s. w.

Ist eine Berichterstattung von einem andern Vatermord.

9. Die bestrafte Grausamkeit, oder Nachricht von den zu Venedig von Veneranda Porta und Stefano Fantini begangenen barbarischen Handlungen, nebst dem Ende dieser zwey Bösewichter.

Dieses Gedicht ist in rein Toscanischer Sprache abgefaßt.

10. Neue Geschichte einer Frau von Alicante, welche ihren Sohn umgebracht und solchen ihrem Hund und ihrem Ehemann zu essen gegeben: aus welcher Geschichte zu ersehn ist, wie jenes Weib lebendig von den Teufeln zur Hölle getragen worden.

11. Ein neues Buch, aus welchem zu ersehn das arge Leben, welches ein Staats-Minister geführt hat, der aber durch seine Wohlthätigkeit, indem er ein Hospital errichtete, gerettet worden.

Aus diesen Probestücken mag der Leser abnehmen, was für eine Gattung von Gedichten diese zweyte Abtheilung in sich begreife. Es würde ein Leichtes seyn, dieß Verzeichniß noch bedeutend zu vergrößern; man will sich aber in unangenehme Wiederholungen von Mordthaten, denn viel Anderes dürfte nicht zum Vorschein kommen, um so weniger einlassen, als man wohl selbst auf einer sehr verdorbenen Stufe stehn

muß, um seine gewöhnliche Unterhaltung im Lesen solcher Schriften suchen zu können.

Dritte Abtheilung der ersten Classe.

An der Spitze dieser Abtheilung mag stehn:

1. Orpheus und Euridice. Ein Gedicht, das auch den Titel führt: Orfeo della dolce lyra, dessen Verfasser sich zwar genau an die Fabel des Alterthums gehalten hat, dessen Schreibart und Versification aber unter aller Kritik, und das auch an mehr als einer Stelle nicht übersetzbar ist.

2. Erolinda, d. h. die Episode von Tankred und Clorinde ist ebenfalls eines der Lieblings-Themata des Volkes.

3. Die Geschichte der Horatier und Curiatier.

Dieser Roman beginnt mit einer historischen Thatsache und spinnt sich eigentlich erst an, nachdem Horatius seine Schwester umgebracht hat. Der Mörder wird verbannt, geht nach Griechenland und Asien, befreyt daselbst unterdrückte Jungfrauen und zieht die unmenschlichen Ritter zur Strafe. Endlich erhält er ein Schreiben von dem Könige Tullus von Rom, der ihn zur Rückkehr auffordert. Horatius rüstet sich alsobald zur Abreise, ist schnell von Korinth wieder in Ostia, und findet seine Freunde in erwünschtem Wohlseyn; der Monarch aber ist über seine Rückkehr solchergestalt erfreut, und dabey so

günstig für ihn gestimmt, daß er nach Frankreich, Congo, Galizien, Polen, China, dem Elsaß, Assyrien Neapel, Venedig, und in andre Länder, deren Nahmen die Römer jener Zeit nie nennen gehört haben, ausschickt, um seine Rückkehr kund zu thun; auch läßt er in Rom drey Tage lang Spiele feyern:

Da fuochi ed archi e di cucagna un monte,
Con suoni e canti e di buon vino un fonte.

Horatius aber, „diese Blüte der Kämpfer,“ findet an Rom kein besonderes Behagen und begibt sich wieder auf Reisen, um Macedonien zu erobern und zwar im Nahmen seiner Gemahlinn Clarissa, die ungerechter Weise dieses Reiches beraubt worden war.

4. Geschichte des Attila, zugenannt die Geißel Gottes.

In diesem Producte finden sich Wahrheit und Dichtung seltsam durcheinander gemengt; auch ist das Ganze mit alten Teutonischen Chroniken versetzt.

5. Getreuer Bericht von der Befreyung Wien's, der Eroberung von Strigonia und dem Tode des Großveziers, welcher enthauptet worden.

Dieses in den rozze rime des Volks verfaßte Stück befriedigt den Römischen Volksgeschmack in vorzüglichem Grade. Der Stoff ist, was das Geschichtliche betrifft, ernsthaft und mit Leichtigkeit behandelt. Filicaja hat dieses Gedicht erläutert und

es wird in der Hauptstadt der Christenheit als der Triumph des Kreuzes über den Halbmond abgesungen.

6. Die unglückliche Königinn von Cypern und die Unglücksfälle Rogers, Sohnes des Königes von Creta, eine moralische und angenehme Erzählung.

Gundobald, König von Cypern, hatte ein schönes Weib, mit Nahmen Arimene. Beyde waren rechtschaffen und von milder Gemüthsart. Aber zwey Bösewichter, Asmon und Eupramont, Brüder des Königs, verschworen sich wider das königliche Ehepaar und brachten Gundobalden ums Leben. Arimene entflieht auf einem kleinen Fahrzeuge und wird an die Küste von Creta verschlagen, wo sie bald nachher einen Sohn gebiert, der schöner ist als Adonis und Amor. Um dieselbe Zeit hatte der König von Creta, nachdem er entdeckt, daß sein Sohn ein Christ sey, denselben aus seiner Gegenwart verwiesen. Der Prinz verläßt den Hof, und kommt an den Ort, wohin sich die schöne Königinn geflüchtet hatte, wird in sie verliebt, und anerbietet ihr seinen Schutz. Sie fassen den Entschluß, sich nach Rom zu flüchten, werden aber, bevor sie ihn ausführen, von einem Piraten gefangen und als Sclaven an den König von Aegypten verkauft. Nach mancherley Unglücksfällen und Ereignissen, die Arimenen und Rogern Gelegenheit verschaffen, ihren Muth und ihre Tugend zu Tage zu legen, werden sie neuerdings

zu Gefangenen gemacht und an den Hof von Rogers Bruder geführt, der beyde zum Tode verurtheilt: in eben dem Augenblicke aber, da man sie an den Pfahl bindet, wird der Tyrann vom Bliz erschlagen, Roger und Arimene werden zu Fürsten von Creta und ihr schönes Kind auf den Thron von Cypern erhoben. Dann kommt die Schlußlehre:

Mortale apprendi: è Dio paziente e buono,
Ma la giustizia al fin gli è cara amante,
La Spada del signor non taglia in fretta,
Quanto più tarda, fa maggior vendetta.

7. Die Niederlage von Roncevaux, wo Roland und alle seine Ritter ihr Leben einbüßten. In zwey Gesänge abgetheilt.

Dieses Gedicht ist eine ausführliche Beschreibung der bekannten Niederlage von Roncevaux. Die Heldenthaten des Roland und Olivier, wie auch die Witzworte Turpins werden umständlich erzählt. Eines der wichtigsten Ereignisse des Gedichtes ist der Augenblick, da der Paladin, unglücklicher Weise nicht mehr früh genug, um den Sieg zu erhalten, ins Horn stößt. Dante hat von diesem Umstande eine seiner schönsten Vergleichungen hergenommen, wenn er von dem ins Horn stoßenden Nemrod sagt:

Dopo la dolorosa rotta, quando
Carlo Magno perdè la santa gesta
Non sonò si' terribilmente Orlando.

Mit der Englischen Ballade Chevy Chase hält dieses Gedicht die Vergleichung freilich nicht aus, aber einer andern, Sir Bevis, läßt sich dasselbe gar wohl an die Seite stellen. Eine der vorzüglichsten Partien desselben dürfte wohl die Beschreibung des Anrückens der heidnischen Armee seyn. Da hört man die Trompeten erschallen, die Mohrenhörner und Pauken; ihre Töne scheinen unter der Erde hervor zu gehn und wiederhallen durch die Thäler. Diese Menge von Federbüschen, Devisen und fremden Panieren, die noch seltsamer ins Auge fallen durch das theilweise Dunkel, setzen jedermann in Schrecken; Roland allein erzittert nicht.

L'anitrir de' cavalli, e il mormorare
De' Pagan, che venivan minacciando
Che ognun volea i Cristiani trangugiare
(verschlingen)
E Falsiron bravava con Orlando;
Parea quando più forse freme il mare
Scilla e Cariddi co' mostri abbajando
E tanto l'aria di polvere è piena
Come si dice nel mare della rena.

Und siehe, nun erscheinen Zigeuner, Araber, Syrier, Egypter, Indier, Aethiopier und Mauren (Marani) ohne Zahl und keinen besondern Panieren folgend. Scharen von Kriegern aus der Barbarey, und andern fernen Ländern, auch aus Gascogne:

Pensa che anima è questa prima schiera!

Gar wunderlich waren diese Krieger alle gerüstet. Sie trugen große, häßliche Hüte, von seltsamer Form;

über den Rücken harte Häute und Felle von Fischen, Krokodilen und Schlangen, dazu führten sie Stockschleudern, schwere Beile und Aexte.

E molti colpi commettono ai venti
Con dardi, archi, spuntoni e stambecchi
E spade assai che luce àn come specchi.

Es geht zur Schlacht: einen nach dem andern sieht man die Befehlshaber sinken, das unglückliche Thal erfüllt sich kniesshoch mit Blut und die Sarazenen fallen wie überzeitige Birnen.

E Roncisvalle pareva un tegame
Dove fosse di sangue un gran bollito
Di capi, di pieducci e d'altr' ossame

Von Strapazen erschöpft erscheint endlich Roland, und will sein Pferd, Vegliantin, an einem Brunnen tränken. Aber kaum ist er abgestiegen, so athmet das arme Thier aus. O Vegliantin, so ruft jetzt Orlando ihm zu,

O Vegliantin, tu m'hai servito tanto,
O Vegliantin, dov' e la tua prodezza,
O Vegliantin, nissun si dia più vanto!
O Vegliantin, venuta e l'ora sezza;
O Vegliantin, tu m'hai cresciuto il pianto;
O Vegliantin, tu non vuoi più capezza;
O Vegliantin, se ti feci mai torto,
Perdonami, ti prego così morto!

Das Pferd schlägt die Augen auf und verdeutet mit dem Kopfe, daß es ihm verzeihe, und hieraus geht zwischen dem Grafen und Vegliantin am Brunnen eine Situazion hervor, die, wie die Ballade

dafür hält, nicht minder rührend ist, als die von Pyramus und Thisbe. Roland legt einem Engel seine Beichte ab, erhält die Absolution und sein Tod beschließt die Geschichte. Dieses Gedicht, dessen Stoff dem Pulci entnommen ist, hat vermuthlich Historienerzähler zu Verfassern.

8. Lebensgeschichte Guerrinos, zugenannt der Elende (il meschino), worin die zahlreichen Schlachten erzählt werden, die er den Türken und Sarazenen geliefert hat, auch zu ersehn ist, wie er seinen Vater und Mutter im Gefängnisse zu Durazzo wieder gefunden.

Dieses Gedicht ist bey dem Volke ungemein beliebt. Man erinnert sich, wie Hr. Cherubini von einem Banditen erzählt, der solches zu seiner Unterhaltung las, während daß seine Spießgesellen schliefen. Die Geschichte aller Länder, die Fabellehre und mannigfaltiger Zauber ist in das Thema desselben verwebt, und hierin mag der Grund liegen, warum man es selbst dem Grafen von Roncevaux vorzieht. Nach einer Ausrufung an die

> Musa gentil, cue sopra eccelsi allori
> D'Elicon godete aure tranquille.

— Worte, deren Unbedeutsamkeit durch die angenehme Melodie ersetzt wird, in der sie gesungen werden, so wie auch ein schönes Vorspiel die Zuhörer dahin leitet, zufrieden zu seyn, ohne daß sie selbst wissen

warum — kommen die Unglücksfälle des Paladins Milo, Fürsten von Apulien und Albanien, der zu Durazzo von den Türken war geschlagen und gefangen worden. Im Laufe derselben schifft die Amme, welcher Milo seinen einzigen Sohn Guerrino anvertraut hatte, sich ein, um diesen in Sicherheit zu bringen. Auf dieser Fahrt wird sie von Seeräubern weggenommen, als Sclavinn fortgeführt und das Kind an einen andern Herrn verkauft. Dieser hat ein mitleidiges Herz, bringt den Guerrino zu seiner Frau, erzählt ihr, wie er ihn gefunden habe, halb ausgehungert und zum Verkauf ausgestellt. O Elender! (meschino) ruft das Weib aus, und dieser für seinen Zustand so passende Nahme bleibt ihm von nun an. Inzwischen gewinnt der neue Meister das Kind lieb, und dieses, noch kaum fünf Jahr alt, verräth schon seine vornehme Herkunft und ausgezeichnete Talente. Der Kaiser, der von dem Jungen sprechen hört, verlangt, ihn bey sich zu haben, und läßt ihn in Gesellschaft seines Sohnes erziehn. Als ein kaum sechszehnjähriger Jüngling tritt Meskino bey einem Turnier auf, bleibt Sieger, kann aber des Preises nicht theilhaftig werden, weil er kein Ritter, sondern ein Sclave ist. Dieß bewegt ihn, alle Wahrsager zusammen zu berufen, um seine Eltern zu entdecken: aber alle seine Nachforschungen bleiben ohne Erfolg. Endlich sagt ihm ein alter Satrape, er solle zu dem Baum der Sonne hingehn,

dort werde er erfahren, was ihm zu wissen Noth thue. Es sey dieß, setzte er hinzu, derselbe Baum, zu welchem sich einst Alexander der Große hinbegeben habe, um in Betreff der Stunde und Art seines Todes Erkundigung einzuziehn. Meskino reis't ab, stößt auf Riesen, wilde Thiere, Zauberer und alle die Wunderdinge, von denen Marco Paolo erzählt, geht weiter und weiter, bis er zu einer Stelle kommt, wo die Sonne die Wurzeln der Erde berührt, d. h. zum letzten Berge des Erdenrundes. Hier verläßt er sein Pferd, wirft seine gläserne Rüstung von sich findet den Baum und schickt sich an, denselben alsobald um Rath zu fragen: ein Greis aber verdeutet ihm, daß er den Aufgang der Sonne abzuwarten habe. Zu der anberaumten Stunde ertheilt ihm der Baum nachstehenden, den Fragenden keineswegs befriedigenden Bescheid:

. . . . Ser Meschino
Guerrier del genitor fosti;
La tua stirpe è di sangue Paladino;
Zeffira fù la balia, e per destino
La madre, e il padre sta incatenato.
Detto che gli ebbe queste parole
In silenzio restò l'albero, e'l sole.

Der alte Mann räth ihm, nach Italien zu gehn und sich von der Sibille eine Erklärung über diese Worte auszubitten. Meskino ist bald zur Reise gerüstet und geht, man weiß nicht warum, nach Marseille und hierauf nach Livorno. Hier trifft er auf die Fee Alcine, die kein Bezauberungsmittel gegen

ihn unversucht läßt; er aber leistet ihr Widerstand. Einst erblickt er sie in einer Stunde, wo der Zauber alle Kraft über sie verloren hatte. Da erschien sie ihm alt und häßlich, und von nun an widersteht er ihr desto muthiger. Endlich scheidet er von ihr, ohne genauere Notizen in Betreff seines Vaters von ihr erhalten zu haben, und begibt sich nach Rom, wo der Papst ihm den Segen ertheilt. Von da wallfahrtet er nach Sant-Jago di Compostella und befreyt die Länder, durch welche sein Weg ihn führt, von Straßenräubern und Ungeheuern. Auf seiner Rückreise schließt er sich an die gegen die Türken marschierende christliche Armee an. In diesem Kriege nun wird Durazzo erobert, und hier ist es, wo Meskino, oder vielmehr der Ritter Guerrino, seine Eltern wieder findet, worauf er eine große Königinn heirathet, und mit dieser ein sehr glückliches Leben führt. Ecco quanto proposi, so läßt sich am Schlusse, der Dichter gegen seinen Leser vernehmen:

Ecco quanto proposi, o mio lettore,
L'istoria onesta, che venni a narrare
Del Guerrino, che forte nel valore
Per il padre vendetta volle fare
Acquistò ancor la sposa che nel fiore
L'età gentile allor solea passare;
Così tra di loro ebbero a gioire
E chi sia più contento, io non so dire.

Die moderne, Meskino's Thaten besingende Ballade ist übrigens ein Auszug aus einer umständlichen Geschichte in Prosa, in welcher der Verfasser seinen

Helden in Europa, Asien und Afrika herum, ja bis nach Taprobane (Ceylon) führt. Er geht nicht allein zu dem Sonnenbaum, sondern auch nach dem Caaba (einem Gebäude zu Mekka, das die Türken für besonders heilig halten). Späterhin wird er Befehlshaber der Truppen des Priesters Johannes, erlegt Löwen, wie Antor, und Sarazenen, wie Roland. Indessen trägt er kein Bedenken, auch an der Spitze der Kriegsvölker des Sultans zu streiten, und entschuldigt sich wegen dieser letztern Handlung damit, daß er sagt, Moses habe auch im Dienste der Egypter gestanden. Um von dem Sonnenbaum einen Orakelspruch zu erhalten, ruft er mit demselben Eifer den heiligen Jakob von Compostella, Dianen und den Apollo an. Kurz es ist kaum eine Geschichte oder Fabel, kaum ein in- oder ausländischer Krieg, ein wildes oder gesittigtes Volk und schwerlich irgend ein Widersacher, ob er Mensch, Riese, Drache oder Zauberer heiße, zu finden, der in diesem Guerrino Meskino nicht vorkäme. Dieß wunderlich wilde Gemengsel von Begebenheiten muß für die Leute, in deren Händen man jene Schrift findet, nähmlich für die Banditen von Sonnino, ohne anders ein großes Interesse haben.

9. Eine gar hübsche Geschichte von Liombruno.

Dieß ist ebenfalls eine Zaubergeschichte, welche auf dieselbe Art beginnt, wie eine Geschichte, die

in dem Dänischen Heldenbuche vorkommt, wo von einem Menschen die Rede ist, der seinen Sohn auf eine, mitten in einem Flusse gelegene Insel führte, um denselben dem Teufel zu verkaufen. Der weitere Verlauf hat Aehnlichkeit mit einer Deutschen Historie von einem Volke, das sich mit Bären und Adlern verheirathet. Den Beschluß macht eine Schilderung der Glückseligkeit, welche dem Ritter an der Seite einer christlichen Fee zu Theil wird; die Entwicklung aber wird durch den Scirocco herbey geführt (Südostwind), welcher den Liombruno über den Weg verständigt, den er nach dem Pallaste der Fee Aquilina zu nehmen habe.

10. Die Begebenheiten zweyer getreuer Liebender, der Clarina und des Tamante.

Dieß ist eine Corsische Erzählung von sehr neuem Datum. Tamante ist ein junger Genueser und Clarina eine Corsinn. Die Franzosen überfallen den Jüngling und wollen ihm das Leben rauben, Clarina aber bringt, mit Hülfe von dreyßig Corsen, seine Befreyung zu Stande, worauf sie ihn heirathet und sich mit ihm nach Genua flüchtet. Die Handlung fällt in die Regierungszeit des Generals Paoli.

11. Geschichte des Ottinello und der Julia.

In diesem Romane verliebt sich ein junger Mensch in seine Schöne aus dem Bilde, das ihm von ihr entworfen wird; er sieht sie und weiß es dahin zu

bringen, daß seine Liebe erwiedert wird. Durch einen unglücklichen Zufall geräth Ottinello in die Gewalt der Seeräuber und wird als Sclave verkauft, findet aber ein Gefäß mit Gold, kauft sich los und kommt nach Italien zurück, wo er Julien heirathet und sein Lebensglück zu erzielen weiß.

Außer dieser Gattung romantischer Balladen liefern die Episoden des Tasso und Ariost, nebst den Novellen des Boccaz, den Bänkelsängern und Historienerzählern den meisten Stoff zu ihren Vorträgen. Die Oktober-Feste des Monte Testaccio sind es, bey welchen die Talente dieser Leute in ihrem höchsten Glanze erscheinen. Jeden Sonntag und Donnerstag des gedachten Monats wird vom Römischen Volke auf dem Scherbenberge geschmaus't. Zwischen dem Monte Testaccio und der Pyramide des Cajus Cestius schlägt man Tische auf. In diesem Raume, der ausschließlich dem Römischen Volke zusteht, wird gesungen, getanzt, und bis die Nacht einbricht, eine Geschichte nach der andern erzählt und angehört. Am letzten Tage des Oktobers werden die Festivitäten mit einem Tanze, bey welchem die Männer mit brennenden Fackeln einhergehn, beschlossen. Diese Lustbarkeiten alle sind zu Ehren der Weinlese veranstaltet. Um diese Zeit sieht man die Weiber aus

den untersten Volksclassen, in ihren Feyertagskleidern, täglich in offenen Fuhrwerken durch die Straßen von Rom spazieren fahren und ihr Tagewerk auf dem Monte Testaccio vollenden. Die Bewohner des Quartiers von Tre Monti zeichnen sich durch ihre Belustigungen vorzüglich aus. Bis 1465 hatten die Pferderennen, welche gegenwärtig auf dem Corso abgehalten werden, am Monte Testaccio Statt gefunden.

Zweyte Classe.

Burleske Gedichte.

An der Spitze dieser Classe mag füglich der Maggio Romanesco oder Römische Klettermast stehn, ein Gedicht in zwölf Gesängen und achtzeiligen Stanzen. Es gründet sich auf wahre Begebenheiten, welche dem Leben des unter dem Nahmen Cola di Rienzi bekannten Nicolaus Lorenzi enthoben sind. Der Dichter hat sich die Freyheit genommen, rücksichtlich auf die Zusammenstellung seiner Personen dem Volksgeschmacke zu fröhnen. Man sieht ihn das Verhängniß vorführen, das Ungefähr, einen Zauberer, eine Zauberinn *), eine Fee

*) Zu dieser Classe von Wesen, man weiß nicht recht, ob zu den Zauberinnen oder Feen, gehört zu Rom auch die Beffana des Dreykönigstages. Der Abend vor

und die Dame Fortuna. Der Plan des Verfassers ist, nach seiner eigenen in der Vorrede enthaltenen Angabe, folgender. Cola von Rienzi, Römischer Volkstribun im Jahr 1347, läßt, zur Belustigung des Volks, einen Klettermast errichten und setzt eine Schärpe als Prämie für denjenigen aus, der zuerst die Spitze desselben erklettert haben würde. Ueberdieß sollte dem Sieger die Ehre des Triumphes zu Theil werden. Zur Aufrechthaltung der guten Ordnung wird verboten, in der Nähe des zu dem Feste bestimmten Ortes mit Waffen zu erscheinen. Rom war damahls in zwölf, so wie gegenwärtig in vierzehn Quartiere eingetheilt. Aus jedem dieser Quartiere erscheinen die wackersten jungen Leute als Preisbe-

Epiphania ist das Römische Kinderfest. Man zieht hier nicht, wie anderwärts, Könige durchs Loos, sondern man gibt und kauft Kuchen, Früchte, Eingemachtes und anderes Zuckerwerk. Der Platz vor der Rotonda zeichnet sich an diesem Tage ganz vorzüglich aus. Die mit Blumen geschmückten und mit Papierlaternen erleuchteten Obst- und Kuchenbuden thun eine sehr angenehme Wirkung. Verschiedene Personen, wie Meine Mutter Gans costumirt und zu Rom Beffane genannt, treiben sich in den Straßen herum und sind die Zielscheibe der Späße des Pöbels. Von ungleich größerer Bedeutsamkeit, als die sichtbaren Beffanen, sind die unsichtbaren. Die Kinder, wenn sie schlafen gehn, hängen einen Strumpf an das Kopfkissen. Haben sie sich gut aufgeführt, so finden sie ihn den andern Morgen mit Zuckerwerk gestopft; im entgegengesetzten Falle schiebt die Beffane nichts als Steine hinein, und verursacht so, als unpartheyische Geberinn, Freude und Leid in der Kinderwelt. Von beydem ist die Verfasserinn Augenzeuginn gewesen.

werber. Jaccacio aus dem Quartiere de' Monti und Tita von Trastevere erklimmen beyde die luftige Höhe. Wegen der Prämie aber kommt es unter ihnen zu Thätigkeiten. Rienzi, entscheidend wie der Richter in der Fabel, verbrennt die Kletterstange und macht aus der Schärpe für sich einen Mantel. Dieser Entscheid aber jagt das Volk solcher Maßen in Harnisch, daß es sich in zwey Rotten theilt und zu den Waffen greift, worauf eine Balgerey erfolgt, welcher der Tribun nicht mehr Einhalt zu thun vermag. Endlich wird unter dem Läuten der Glocke des Capitols die Ruhe wieder hergestellt, und sofort eine zweyte, das Tragen der Waffen untersagende Proclamation erlassen. Allein trotz aller die Wiederherstellung der Eintracht bezweckenden Maßregeln fangen die Streitigkeiten von neuem an und dauern Monate lang fort, bis endlich Rienzi zur Ausgleichung des Zwistes einen Zweykampf vorschlägt, in welchem Jaccacio seinen Gegner besiegt, und den Preis, um welchen man so lange gekämpft hatte, davon trägt. Dieses, 1688 gedruckte Gedicht endet mit dem triumphirenden Einzuge der Bewohner des Quartiers de' Monti, unter dem Vortritte des gefeyerten Helden und in Begleitung ihrer Freunde, in Rom.

Gleich im Anfange gibt der Verfasser zu vernehmen, von was er zu singen gedenke, nähmlich von einer eroberten Schärpe, von seltsamen Raufereyen,

von schrecklichen Beleidigungen, von Liebe und Zorn, von Verwirrung und Gezänk, alles verursacht durch einen Bravo del Rion de'i Monti. Aber auch noch anderes will er kund thun:

Gli sfarzi delle Belle innamorate
L'astuzie dei Zerbini argute e pronti
Bisbigli, e impicci e tiri tosti (Purzelbäume) a soma
Successi drento al gran Castel di Roma.

Nun folgen die gewohnten Complimente an den Patron des Dichters, Franz von Medicis, eine Anrufung an die Muse und eine Einleitung, in welcher sich die zwölf Stadtquartiere folgender Maßen benannt finden:

Campitelli con Ponte era in più ordita
Con Trevi e Pigna, e Regola e Parione
Trastevere e Santagnelo in più sforzo
Monti e Ripa e Colonna e Campo Marzo.

(Wie schon bemerkt worden, bilden diese zwölf Quartiere jetzt ihrer vierzehn. Die Einwohner von Rom selbst theilen sich in die vier abgesonderten Classen der Monteggiani, Romani, Popolanti und Trasteverini. Die ersten bewohnen die sieben Hügel, die zweyten den Corso und das Uebrige des Marsfeldes, die dritten die Gegend in der Nähe von Porta del Popolo, in und außerhalb der Mauern, die vierten das Quartier jenseits der Tiber.)

Nach einer satyrischen Schilderung Rienzis beginnt dann die eigentliche Handlung. Die Schärpe

wird beschrieben, wie sie vom Mastbaume herabflattert: Sie war von blauem Damaste, mit hinein gestickten Blumen *). Die Kletterstange war im Campo Vaccinio errichtet, gegenüber dem Friedenstempel; die Sitze für die Zuschauer standen gegen den Palatin hin, das Kolossäum schien unbedeutend in Vergleichung mit dem Theater Rienzis; Lorbern und Myrthen schmückten die Säulen, Pilaster und architektonischen Ornamente.

Der dritte Gesang liefert eine umständliche Beschreibung eines Italiänischen Jahrmarkts und der unzähligen an demselben zum Verkaufe stehenden Gegenstände.

Verkäufer und Krämer treiben da zu Hunderten ihr Wesen, versehn mit Pfefferkuchen, Anis-Brantwein, Eßwaaren, Kämmen, Stecknadeln, Kehrbürsten, Spindeln, ganzen Magazinen und Bergen von andern Artikeln, zum Schrecken der Filze:

Sparse a montoni avean pè terra messo
Prima pile e tegami i Pignatari
E sotto a tende c'eran da più bande
Pratte e boccali della Ripa grande.

Es drängt sich in dichten Scharen das Volk um die belasteten Bennen und Körbe. Der probirt

*) Bey den Pferderennen im Corso, während des Carnavals, bestehn die Preise auch jetzt noch in Stücken Gold-Brocat, Sammt oder Seidenzeug. Sie werden von den Juden geliefert, die ehemahls gehalten waren, bey solchen Anlässen selbst mit zu laufen.

eine Zither, eine Leyer ein Andrer. Die Mädchen richten ihre Augen auf die Puppen und Gliedermänner. Eine sieht vor dem Spiegel, wie das Häubchen ihr lasse. Pantoffeln und Schuhe, tönt es aus der Bude hier; Flaschen, Gläser und Krüge aus der Bude dort, u. s. w.

Il camisciaro havea a la mostra intorno
Tele, mutande, camisci' e scarpini.
L'uccellator la pavoncella e'l storno
Cardellacci le cenari e verzellini
E piagnea colla mamma ogni figliolo
Ch'in mani voleva il sorze moscarolo.

Mit Damascener Seife von seltener Güte tritt der Beutler hervor, auch mit Pomade, wohlriechenden Oelen, Cyprischem Pulver und Handschuhen, eng und weit, je nachdem der Käufer sie haben will. Dazu

Candelieri, e lucerne l'ottonaro
El collarar collari, e manechetto
Chi vendea forbicette in frà le genti,
Chi nettorecchie e chi stuzzicadenti.
. . . .
. . . .
Portate avean le donne dalle case
Crie fresche, piccioni e polastrelli
Ed altre ci affollavano abbondanza
D'erbe odorose, e fiori e mesticanza, u. s. w.

Obgleich die Zeitvertreibe der Römer den Hauptgegenstand dieses Gedichtes ausmachen, so fehlt es doch, was sich zum Theil schon aus der Zeit, in welcher es verfaßt wurde, vermuthen läßt, keineswegs an satyrischen Bemerkungen über den, welcher

die Hauptperson des Maggio romanesco aus-
macht. Auch hat der Verfasser nicht ermangelt, die politischen Meinungen derjenigen Familie, aus welcher er sich seinen Patron auserseh n hatte, mit einzuflechten, und diese Patrizier verachteten und verabscheuten den plebejischen Gesetzgeber, der eine freye Verfassung gegeben hatte. Im Cola di Rienzi ist der Spirto gentil des Petrarca nicht zu finden, vielmehr wird dieser Dichter darin lächerlich gemacht, und als ein Campion d'un notaruzzo qualificirt. Eine in Prosa, in der Römischen Sprache seines Zeitalters abgefaßte interessante Lebensbeschreibung Rienzis, welche im Jahr 1624, unter Fortifioccas Vermittlung, im Drucke erschienen ist, läßt dem Tribun mehr Gerechtigkeit widerfahren. Sie ist jetzt ziemlich selten geworden.

2. Meo Patacca, oder der Ruhm der Stadt Rom, zur Zeit der Befreyung von Wien, ein heroisch-komisches Gedicht in Römischer Volkssprache, von Joseph Berneri; dem erlauchten D. Clemente Herrn von Rospigliosi zugeeignet. 1695.

Auf dieses Gedicht hält das Volk vielleicht noch größere Stücke, als auf das eben gedachte, vermuthlich weil es vom Anfang bis zu Ende in seiner Mundart abgefaßt ist. In Betreff dieser Mundart und ihrer Eigenthümlichkeiten macht der Verfasser nachstehende Bemerkungen.

Das Erste, was der Römische Volks = Dialekt Eigenes hat, ist die Wiederholung gewisser Worte in derselben Phrase, in der Absicht, der Rede dadurch mehr Nachdruck zu verschaffen. Solchen Wiederholungen geht eine kurze Pause voran, wie z. B. **la vò finì, la vò.** Im Englischen hat man eine ähnliche Redensart: **I will make an end of it, that I will.**

Sodann wird beym Infinitiv öfter die letzte Sylbe weggeschnitten, z. B. **finì** statt **finire, fà** statt **fare, sapè** statt **sapere.** Eben dieses geschieht zuweilen auch mit letzten Sylben anderer Wörter, z. B. **sta tu bravura,** statt **questa tua bravura.**

Eine dritte Eigenthümlichkeit der Gemein = Römischen Sprache besteht darin, daß die Partikel **ne** bey einigen Wörtern statt der weggeworfenen Sylben eingehoben, bey andern hingegen, ohne ein vorher gegangenes Wegwerfen hinzugesetzt wird. So sagt man **fane** für **fare, sapene** für **sapere, quine** für **qui, chine** für **chi, piùne** für **più.**

Noch eine Eigenheit des Römischen Volks = Dialektes besteht in der Versetzung und Veränderung der Buchstaben **l** und **r**, wie z. B. **grolia** statt **gloria, crape** statt **capre,** auch wird der Buchstabe **d** häufig weggelassen; man sagt **quanno** statt **quando, annà** statt **andare,** u. s. w.

Neben diesen üblichen Formen, Wörtern und Redensarten gibt es noch eine große Anzahl andrer,

die unter dem Volke zwar auf- und angenommen sind, hingegen von keinem Römer, der seine Sprache gut spricht, gebraucht werden. Dahin gehört mo statt adesso, stracco für stanco. Noch andre Ausdrücke, deren man sich sonst zu bedienen pflegte, sind jetzt außer Uebung gekommen: parapiglia für Gewimmel, fungo (in seiner ersten Bedeutung ein Schwamm) für Hut, schiamazzo für Freudengeschrey, sind veraltete Ausdrücke.

Was nun den Meo Patacca betrifft, so hebt derselbe von dem Augenblick an, da die Nachricht von der Belagerung Wiens anfängt, sich in Rom zu verbreiten. Da zieht nähmlich Meo Patacca, der Held des Gedichtes, ein Kämpfer oder Wagehals aus Roms unterster Volksclasse, eine Schar Cameraden zusammen, und beredet sie, mit ihm auszuziehn, um Wien zu entsetzen. Den zweyten Gesang füllen Vorstellungen, welche dem Befehlshaber von Seite der Familien, Weiber und Kinder jener Helden, seines Vorhabens wegen gemacht werden. Der dritte Gesang umfaßt die Zaubereyen und Streitigkeiten, in welche sich Meo bey diesem Anlasse verwickelt sieht. Dieselbe Materie liefert auch den Stoff zum vierten Gesange. Im fünften werden jene Mißhelligkeiten auf eine für Meo sehr ehrenvolle Art beygelegt. Erst im siebenten Gesang rüstet dieser sich endlich zur Abreise. Da aber unterdessen die Nachricht von der Befreyung Roms eintrifft, so vernimmt der Leser im

achten Gesange, daß Meo zu Ehren dieses Ereignisses Festivitäten und Lustbarkeiten anstellen will, und zu diesem Ende hin den Beystand seiner vormahligen Soldaten in Anspruch nimmt. Im neunten Gesang werden, neben den Liebschaften und der Eifersucht Meos, die Zurüstungen zu seinem Feste, im zehnten und eilften das Fest selbst und die Heldenthaten Pataccas erzählt, der keinen ungezüchtigt läßt, der sich etwas über ihn heraus nehmen will. Der zwölfte Gesang endlich hat die Einnahme von Buda durch die Christen zum Vorwurfe, und da es verlautet, daß es Juden und Türken gewesen seyen, welche den Platz vertheidigt haben, so macht Meo einen Angriff auf den Ghetto oder das Judenquartier und erobert es. Mit seinem Triumphe schließt sich das Gedicht.

Die Schilderung des Mittags zu Rom, mit welcher der zweyte Gesang anhebt, erinnert an die Anfangsverse von Burns Tam O'shanter. Era, heißt es da,

Era quell'ora ch'i Pizzicaroli
Con le pertiche aggiustano le tenne, (tende)
Innanzi alle lor mostre, e i fruttaroli
E oguan, che robba magnaticcia venne. (vende)
Perche pè far servizio a i nevaroli
Il caldo insupportabile se renne (rende)
E allora il sol, se non ci son ripari,
Scala (scalda) le robbe e scotta i bottegari.
Questo era il mezzodi etc.

Um eine richtige Vorstellung von dem Costum, den Manieren und Sitten der Römer aus den nie=

dersten Volksclassen zu erhalten, kann man nichts zweckmäßigeres thun, als den Meo Patacca lesen. Im zweyten Gesange, dessen Anfang so eben angeführt worden, kommt eine Wahrsagerinn vor, deren Kunstgriffe, nicht weniger als die Leichtgläubigkeit ihrer Kundmänner auf eine sehr geistreiche Weise beschrieben sind. Ihr Costum sowohl als das einer andern etwas vornehmern Frau ist mit viel Wahrheit dargestellt, und von der heutigen Kleidung der Römerinnen desselben Quartiers wenig verschieden *).

Seitdem es verboten ist, Degen oder Messer zu tragen, sieht man keine solche Zweykämpfe mehr, dergleichen sich im Meo Patacca beschrieben finden. Statt des Schwertes oder der Schleuder bedient man sich heuzutage eines in der Hand verborgenen Steins, vermittelst dessen man dem Gegner tödtliche Streiche an die Schläfe versetzt, oder eines Messers oder kleinen Dolches, den man also trägt, daß er von niemand bemerkt wird. So pflegen es die Römer von der ge=

*) Die Kleidung der Weiber der vier oben erwähnten Quartiere ist keineswegs gleichförmig. Die Monteggianerinnen tragen einen schwarzen Hut, gleich dem der Männer; die Römerinnen schlagen ein Stück Leinwand über den Kopf, ein Costum, welches fast gänzlich außer der Mode ist. Die Weiber aus dem Quartier Popolante kleiden sich auf verschiedene Art; doch tragen sie insgesammt Hemden, die um den Hals gefältelt sind. Die Trasteverinerinnen endlich rühmen sich, die Kleidung der alten Römerinnen mit möglichster Genauigkeit beybehalten zu haben; allein ihr steifer Corsage ist auf keinen Fall antiken Ursprunges.

meinsten Classe, nahmentlich die Trasteveriner, zu halten. Meo Patacca ist dann auch noch ein sehr populäres Gedicht. Es gebricht ihm keineswegs an Geist, noch an mancherley, den Italiänern eigenthümlichen Späßen; auch die Bouffonnerien Pasquinos, Harlekins und anderer lustiger Personen dieses Gelichters sind ihm keineswegs fremd, noch eine gewisse linkische Gewandtheit, die, ohne eben auf Witz Ansprüche zu machen, ein schallendes Gelächter erregt, und dieselbe Wirkung hervorbringt, wie Wein oder starke Getränke, die, ohne nahrhaft zu seyn, den Kopf erhitzen.

3. Das Testament des Abbate Veccei, welches, sonderbar genug, verboten ist, allein überlieferungsweise von Munde zu Munde geht, auch sich noch etwa in einzelnen Abschriften, die insgeheim verkauft werden, vorfindet, ist ein in scherzhaften Versen abgefaßtes Vermächtniß, wodurch der Abbate seinen Verwandten und Freunden mehrere angebliche Effecten legirt, neben andern, seinen Dolch, denselben, womit der Kaiser Domitian die Fliegen abzuthun pflegte, seinem Vormunde, zum Schutze in schwermüthigen Stunden; ferner einen schwarz tuchenen Mantel, der ihm aus England sey zugeschickt worden, und, wofern er nicht irre, dem Dr. Martin Luther zugehört habe. Und weiter:

Due bragio le di più cotte e salate
Gli dò con libre sette di lombetto
E gli sò dir che son di quel porchetto

Che andava appresso a Sant' António abbte
Gli lascio di pregiutti piena un 'arca
Che dentro il Grego viri fur cotti allessi
E gli giuro, che son' de' porchi istessi
Che guardò Sisto quinto nella Marca.

Der Abbate fährt mit seinen testamentlichen Verordnungen noch weiter fort. Er legirt seinen Freunden auch noch eine Schnürbrust, wovon das Fischbein dem Fische angehörte, welcher den Propheten Jonas verschlungen hat, den Schweif von Belaams Esel, den Nagel, womit Joel den Sisara getödtet, eine Portion Asche, großentheils aus dem Brande von Rom unter Nero und aus der Einäscherung von Troja, nebst einer großen Anzahl anderer Artikel aus der heiligen und Profan-Geschichte. Die eigentliche Ursache des Verbots dieses kleinen Gedichtes ist die darin enthaltene Aufzählung der in der päpstlichen Schatzkammer enthaltenen Seltenheiten. Neben dem erwähnten Codicill enthält Vecceis Schrift auch noch einige Petitionen an den Papst und den König von Portugal, mehrere Sonnette und das berüchtigte Lied zum Lobe des Schweins, welches von Witzworten über die Sbirren und Anspielungen auf Volkserzählungen wimmelt, und dessen Verse, zu eigentlichen Sprichwörtern geworden, in jedermanns Mund sind.

4. Margrande, oder das Große Meer, von dem Abbate Sperandio, ist eine vor nicht gar langer Zeit gedruckte Sammlung von Erzählungen, satyrischen Geschichten und Liedern.

5. Das Schlaraffenland von Rossi.

In diesem Gedichte feyert und besingt der Verfasser die Entdeckung jenes hochbeglückten Landes, wo, der Geschichte zufolge, die Spanferkel gebraten auf den Bäumen wachsen und schreyen: man komme und esse uns. Es ist dieses Product eines von denjenigen, welche der Italiänische Parnaß anerkennt. Cucagna, heißt es uuter andern darin:

Cucagna rispondean gli scogli e il mare;
Cucagna il cielo, e i venti imbalsamati
Di mille odor soavi, e senza pare
Che spirando venian di tutti i lati,
Non d'incenso, di mirra, ovver di costo
Ma di salami, e di braggiole arosto.

6. Einem andern Gedichte: Die Insecten, worin die Fliege, der Floh und die Schnecke besungen werden, hat man ebenfalls unter der classischen Literatur seinen Platz angewiesen; da es aber zu einem Volksgedichte geworden ist, so mag ihm hier, nicht weniger als dem nächstvorhergehenden, ebenfalls sein Platz gebühren.

Außer den angeführten poetischen Producten gibt es noch eine Menge anderer in dieselbe Rubrik gehöriger, wie z. B.

Eine lustige und angenehme Historie von dem Absterben und dem Testamente des Hrn. Babariccia, in welcher zu ersehn, was derselbe aus dem Inhalte seines viel um-

fassenden Gehirnes an verschiedene Personen für Vermächtnisse gemacht hat.

Possierlicher Streit zwischen einer Schwiegermutter und ihrer Schnur.

Gespräch über die Vortheile und Nachtheile, eine Frau zu haben.

Angenehmer Streit, aus welchem erhellet, welches von beyden die größere Qual sey, ob der Hunger oder die Liebe.

Alle diese Gedichte zeichnen sich nicht so fast durch den darin herrschenden Geist, als durch die Witzworte und lustigen Einfälle aus, womit sie versetzt sind. Sie haben Aehnlichkeit mit den prosaischen Erzählungen des Bertoldo und seiner Familie, die folgenden Titel führen:

Die Thaten und Verrichtungen Bertoldos, woraus zu ersehn, wie ein verständiger und verschmitzter Bauersmann, nach mancherley seltsamen Ereignissen, vermittelst seines lebhaften und mehr als gewöhnlichen Geistes, Hofmann und Rathsherr geworden. Darauf folgt sein Testament, nebst mehrern seiner witzigen Einfälle. Auch wird geredet von der lächerlichen und unterhaltenden Unwissenheit Bertoldinos, des Sohnes des klugen und listigen Bertoldo.

In dieser aus eigentlichen Ammenmährchen zusammengesetzten Schrift findet man Sprichwörter und Sentenzen, welche das Volk besonders häufig im Munde führt. Sie gewährt ungefähr dieselbe Unterhaltung, wie Policinell, und ist ganz im Geschmacke der Italiäner, deren Genius zwar im Allgemeinen nachdenkend und ernsthaft ist, sich aber doch von Zeit zu Zeit von einem Anfalle kindischen Muthwillens hinreißen läßt. Man hat die Geschichten Bertoldos, seines Sohnes und seines Enkels Cacasenno auch in Verse gebracht, und in den höhern Classen gibt man dieser poetischen Ausgabe vor dem Originale in Prosa den Vorzug.

Dritte Classe von Volkspoesien.

Lyrische Balladen geistlichen und profanen Inhalts.

Von den Volksgesängen dieser Gattung sind eine nicht geringe Anzahl an die Jungfrau oder an Jesus Christus gerichtet. Manche derselben, die von den niedern Volksclassen mit ungeheuchelter Andacht gesungen werden, streifen, was wir nicht mit Beyspielen zu belegen suchen, so ganz nahe an das Lächerliche, daß ein Protestant sie nicht mit ruhiger Fassung anhören kann. Einige haben ziemliche Aehn-

lichkeit mit den Liedern und Hymnen, welche die Methodisten in England neuerlich herausgegeben: wir unsrerseits aber wollen die nahe Verwandtschaft zwischen dem Methodismus und dem Aberglauben nicht noch in ein helleres Licht setzen, als jene Sektirer solches selbst thun. Hingegen gehört der nachstehende Vers, mit welchem eine Canzonette zu Ehren des heil. Ludwig von Gonzaga anhebt, zu einer in England unbekannten Gattung. Der genannte Heilige, der h. Philipp Neri *), und der h. Carl Borromäus sind die Lieblingsheiligen der jungen Römerinnen. Aus ihren Bildnissen zu urtheilen, waren sie insgesammt sehr schön gestaltet und auch ihres Charakters halber geeignet, die Huldigungen der Ju-

*) In dem Gärten des Klosters Sant-Onofrio ist ein Baum zu sehn, der Tassos Eiche genannt wird. Gegen das Ende seines Lebens, so erzählt man, ließ der Dichter sich alle Tage unter diese Eiche hintragen; und wer weiß, ob nicht vielleicht auch der Lorbeerkranz, der die Schläfe des Lebenden nicht mehr schmücken sollte, an den nahe stehenden Cypressen aufgehangen wurde. Unter eben dieser Eiche befindet sich eine kleine, von Philipp Neri erbauete Bühne, welche dieser heilige Mann, nachdem er bemerkt, daß, troß aller seiner Beredsamkeit, die Römer gleichwohl einen Spaziergang seinen Predigten vorzogen, an eine Stelle hatte hinsetzen lassen, von welcher aus sich dem Auge die herrlichste Aussicht über Rom und seine Umgebungen darbietet Auf diese Bühne stellte er seinen Rednerstuhl also, daß er selbst jener Aussicht den Rücken zuwandte und predigte: das Volk aber seine Lehren benutzen konnte, ohne des Spazierganges im Freyen und der vergnüglichen Aussicht entbehren zu müssen.

gend und Unschuld in Anspruch zu nehmen. Mitleidig, großherzig und fromm, hatten sie Nachsicht mit Schwachheiten, von denen sie selbst frey waren, und liebten die Sünder, indem sie dieselben auf den Weg der Reue über ihre Vergehungen hinwiesen.

Also lautet jener Vers:

Luigi Angelico
  Dal vostro viso
  Di Paradiso
  Spira beltà.

A voi la terra
  Fiori vermigli
  O rose o gigli
  Pari non ha.

Macchiato o guasto
  Il bel candore
  Del vostro core
  Mai si rendì, u. s. w.

Aus diesem kleinen Bruchstücke läßt sich auf den Geist, in welchem jene an die Heiligen gerichteten Lieder und Lobgesänge abgefaßt sind, schließen. Sie sind durchgehends in Stunden schwärmerischer Begeisterung gedichtet, oder gehn darauf aus, Regungen eines solchen Ethusiasmus in Augenblicken hervor zu bringen, wo die kalte Vernunft vor diesem oder jenem der Glaubens-Mysterien zurückweicht. Eine solche Begeisterung kommt ihr zu Hülfe und läßt sie an jeder Empfindung eine Stütze finden.

An die gewöhnlichen Lieder, deren Vorwurf alle die Gegenstände ausmachen, welche sich durch diese

Gattung von Poesie behandeln lassen, schließen sich die Oktober- und Carnavals-Gesänge an. In diesen trifft man auf Strophen, die sich in der Sammlung der Trionfi ꝛc. enthalten finden, und sich von der Zeit Lorenzos, des Prachtliebenden, herschreiben *). Verse, von diesem großen Manne gedichtet, und andre von Machiavel finden sich in den Römischen Balladen mehrmahls wiederholt. Als Probe dieser Gattung mögen nachstehende Strophen dienen, die aus einem der beliebtesten Carnavals-Lieder genommen sind.

Si vede il suo principio
Il sabato primiero
Che guidaci al sentiero
Di bella società.

Un dà piacere all' altro,
Noi tutti in allegria
Di ballo e melodia
Godiam felicità.

Oh quante belle mascher
Vedonsi uscire a un tratto
Da giardinier, da matto,
Da marinaro ancor.

E girano pel corso
Vestiti più perfetti
Tirando de' confetti
Per burla, or per amor,

*) Man sehe die Sammlung, welche den Titel führt: Tutti i trionfi, carri, mascherate, o canti carnascialeschi andati per Firenze dal tempo del Magnifico Lorenzo de' Medici fin all' anno 1559. Neu aufgelegt im Jahr 1750.

Ma poi finisce il tutto
Con stare in allegria
Andando all' osteria
A bere ed a mangiar.

Con polli e con capretto
Con pesce e con presciutto
Con vino dolce e asciutto
Finite di sclalar u. s. f.

Nächst dem Carnavel ist der Monat Oktober an Lustbarkeiten für die Römer der reichste: auch liefert er Stoff zu nicht wenigen Balladen. Eine derselben, in Gesprächsform gedichtet, fängt also an:

Uomo. Or che Ottobre è ritornato
Sposa mia diletta e bella,
Vuoi che andiamo in carretella
Fuori, e dentro la città?
A Testaccio o Tor di valle,
Là faremmo i maccaroni
Con buonissimi bocconi
Lieti noi sarem colà.

Donna. Se non ho l'abito nuovo
Con un altro cappelletto
Sposo mio come ci metto
La campagna a passeggiar.
Che diran l'altre paesane? u. s. w.

Eine andere Ballade mit dem Refrain: Viva Ottobre che spasso ci dà, beschreibt die Lustbarkeiten des weiblichen Geschlechtes während der Oktober-Zeit, und ist voll lebhafter und pittoresker, hin und wieder mit etwas satyrischen Zügen versetzter Bilder. Die niedlichsten unter diesen Liedern sind die, welche von den Sträußermädchen und Obsthändle-

rinnen in ihren Gärten, oder auch auf dem Markte gesungen werden. Die Art, wie diese Leute ihre Blumen ungleichen Personen nach Maßgabe ihres Alters anweisen, mahnte uns an Shakespeare's Perditta und ihre Witzworte. Die Römischen Balladen sowohl, als auch einige Romanzen, haben etwas von der Einfachheit und Lieblichkeit der Verse Metastasio's, und gewähren dem Geiste, der sich über den Banditengeschichten ermüdet hat, eine angenehme Erholung. Einige Lieder der neuern Zeit, als da sind: Die Klagen Napoleons über seinen Fall, und die Rückkehr des Conscribirten, sind sehr gefühlvoll.

Vierte Classe.

Noch gibt es eine Art sehr kurzer Volksgesänge, die man Ritornelle heißt, und deren wir zum Schlusse auch noch erwähnen wollen. Diese Ritornelle bestehn aus nicht mehr als zwey bis drey Zeilen, die auf eine ganz eigene Art gesungen werden, und deren man sich, gleichwie der Blumensprache im Orient, besonders dann zumahl bedient, wenn man mit einer Geliebten, welche die Wachsamkeit der Mutter ins Zimmer verschlossen hält, eine Unterhaltung anknüpfen will. Man fängt das Ritornell mit dem Nahmen einer Blume an, und durch die Verse spricht

sich in der Regel eine Vergleichung zwischen derselben und der Dame aus. Z. B.

Fiore di Zucca
Avete nel parlar il miele in bocca
E i vostri sdegni son' oglio di Lucca.

Fiore di Aneto
Quando moro, se vado in paradiso,
Se non ti trovo mi ritorno indietro.

Andre solche Ritornelle bestehn bloß aus drey Zeilen, ohne daß erst die Blume genannt wird. Z. B.

Sino a Cupido inamorar fareste
Di angeliche bellezze pure e caste
Siete più bella del splendor celeste.

Dove camini, nasce un gelsomino
Quando mira lui il tuo volto ameno
Gli pare di mirar un vago giardino.

Man könnte, wenn es sich der Achtung für Se. Heiligkeit unbeschadet thun ließe, auch die Anrufungen an die Jungfrau Ritornelle heißen, welche sich unter ihren Bildern angeschrieben finden oder vor diesen gesungen werden. Z. B.

O Maria della bionda testa
I capelli son fili d'oro
Rimirando quel bel tesoro,
Tutto gli angeli fanno festa.

Gleich mehrern andern Nationen haben auch die Italiäner eine Menge gereimter Sprichwörter, als da sind:

Le buone parole ungono, e le male pungono.

Dall'acque chete me ne guarde Iddio
Che dalle correnti, me ne guardaro io.

Chi due lepri caccia
L'una perde e l'altra lascia.

Chi lascia il poco per aver l'assai
Nè l'uno nè l'altro avrà mai.

Mehrere Sprichwörter findet man in allen Ländern wieder. Z. B.

A cavall' donato non si guarda in bocca.

Tra la bocca e il boccone mille cose accadono.

Non sveglia il can che dorme.

Andre hingegen beziehn sich auf die Sitten und Gebräuche des Landes, wo sie üblich sind, und werden auswärts nicht leicht verstanden. So ist Balestraccios Maulthier zum Sprichwort geworden, und man hört in Italien sagen: **Tu sei poco utile come la mula di Balestraccio**; eine Redensart, die ein Ausländer nicht versteht, wenn er nicht, was in Italien jedermann bekannt ist, weiß, daß jener Ballestraccio ein Müller gewesen, der sich ein Maulthier kaufte, welches ihm seine Mehlsäcke nicht weiter als auf den halben Weg tragen wollte, alsdann aber sich wieder nach der Mühle zurückbegab, woraus Balestraccio wohl weislich den Schluß machte, daß das Thier besser gethan haben würde, sich die Säcke ganz und gar nicht aufladen zu lassen.

Ein örtliches Sprichwort ähnlicher Art ist dieses:
Tu sei più rabbioso del cane di ser Bergolo.

Dieser Bergolo war nähmlich ein Schulmeister, unweit Porta Capuana, der einen Hund hatte, welcher den Bratenwender machte, die Schüler aufweckte, zu Markte ging, tanzte und apportirte, nebenbey aber sich so bissig erzeigte, daß außer seinem Herrn kein Mensch sich ihm nähern durfte.

Der
Berg Circello
und
seine Umgegend

in historischer, landwirthschaftlicher, botanischer und pittoresker Hinsicht.

nach

Thiebaut-de-Berneaud.

Reich an Errinnerungen an eine ferne Vergangenheit, aber von den Reisenden durch Italien selten besucht, ist die Gegend des zwölf Meilen links von Terracina sich erhebenden Berges Circello. Weit ausgebreitet und mannigfaltig ist die Fernsicht, welche sich von seinem Gipfel dem Wanderer darbietet. Am äußersten Horizonte sieht dieser den Albanischen Berg (Monte Cavo) hervor gehn, hinter welchem und längs den Rändern vormahliger Krater Alba-Longa, Aricia, Gabii und die Stadt aller Jahrhunderte gebaut war. Sich gegenüber erblickt er denjenigen Theil der Apenninen, der das Lepinische Gebirge heißt, auf welchem noch Ueberreste der ältesten, befestigten Ortschaften Italiens zu finden sind. In dieser Gegend stand Cora, das mit seiner Ringmauer den ganzen Berg, auf den es gebaut war, umfaßt hielt; Norba, das heutige Norma, die Nachbarinn der klaren Quellen des Nymphaeus; Suessa Pometia, heut zu Tage Sessa genannt, die Vaterstadt des Valerius Flaccus. Sie war berühmt durch ihre vortrefflichen Weine, und aus der reichen Beute, die sie dem Tarquinius Superbus lieferte, wurde jener Tempel des Jupiter Capitolinus errichtet, von welchem aus die Römischen Adler den Erdkreis beherrschen sollten. Auch Privernum lag

in diesem Revier, dessen Weichbild ein ansehnlicher Wald von Olivenbäumen überschattet, und dessen Stelle das öde und armselige, zwanzig Meilen vom Berge Circello abliegende Städtchen Piperno jetzt einnimmt. Auch die berühmte, in der Geschichte durch so viele Triumphzüge verherrlichte Appische Straße hat man vor Augen und jene morastige Ebene, deren Entsumpfung und Urbarmachung seit mehr als zwey Jahrtausenden ein Gegenstand vergeblicher Bemühungen gewesen ist.

Auf der entgegengesetzten Seite überschaut man, über die weit sich dehnende Fluth hin, Etruriens so lange Zeit durch unterirdische Flammen zerrissene Küste, Corsika, Sardinien, die Ponza-Eilande, nebst den Inseln Ischia und Procida, welche, von diesem Standpuncte gesehn, mit dem Misenischen Vorgebirge zusammen zu hängen scheinen. Zuletzt findet das Auge seinen entfernten Ruhepunct in den Revieren von Neapel, auf jener hochbeglückten Landschaft, wo die Natur in größerer Herrlichkeit, als im ganzen übrigen Italien, alle ihre Reichthümer zur Schau legt und die reinsten Melodien sich mit den lieblichsten aller Wohlgerüche vermischen. Das dumpfe, aus der Tiefe herauf tönende Rauschen des Meeres verleiht diesem majestätischen Gemählde eine melancholische, die Seele mit ungewöhnlicher Kraft ergreifende Färbung. Mannigfaltige Empfindungen durchkreuzen sich in dem Gemüthe

und der Geist, seiner selbst vergessend, verliert sich in unerklärliche Träume.

In den Tagen der Vorzeit war der Berg Circello eine Insel. So schildert ihn wenigstens der Sänger der Odyssee, indem er sagt:

Drauf zur Insel Aeäa gelangten wir, welche bewohnte Kirke . . . *)

Auch Theophrast und Scymnus von Chios sind der Meinung, daß jener berühmte Berg, bevor ihn das durch die Flüsse herangeschwemmte Erdreich und der Meersand in ein Vorgebirge umgewandelt, eine Insel gewesen sey, und eben diese Vermuthung findet sich durch die Zeugnisse des Varro, eines der gelehrtesten unter den Römern, welche über die Alterthümer von Italien geschrieben haben, so wie auch Virgils und seines Commentators Servius, des Naturforschers von Verona, und eines Solinus und Martianus Capella bestätigt.

Dionysius von Halicarnaß spricht von dem Berge Circello bloß wie von etwas Inselartigem, während hingegen bey Aristoteles, oder wenigstens bey dem unbekannten Verfasser der Abhandlung de Mirabilium auscultatione, bey Lykophron, Apollonius von Rhodus, Scylax, Diodor von Sizilien, Strabo, Silius Italicus, Statius, Ptolomäus und Procopius von eben demselben als von einem Vorgebirge die Rede ist.

---

*) Odyssee B. X. V. 135., nach Vossens Uebersetzung.

Wenn man das Erdreich dieses eben so vortheilhaft als angenehm gelegenen Berges näher in Augenschein nimmt, so überzeugt man sich bald, daß er in alten Zeiten vom Meere sey umflossen worden. Dessen zeugt jener Sand, welcher in Halbzirkel-Form seine Einfassung bildet; sodann die zahlreichen am Fuße der nördlichen Spitze des Vorgebirges sich vorfindenden Lager von Muschelwerk. Für eben diese Vermuthung spricht auch die Beschaffenheit des daselbst vorkommenden Tuffsteins, dessen Poren mit Meerkörpern angefüllt sind; ferner die sehr schmale und lehmige Erdzunge, welche die Fluthen des Mittelmeeres von den stillen Gewässern der vereinigten Seen von Fogliano, Monaci, Caprolace und Paola abtrennt; und endlich die sehr hohen, mit Heidekraut bewachsenen Dünen, durch welche das eben so furchtbare als verpestete Thal, wo in den Sümpfen der Pometier die Büffel sich wälzen, geschlossen wird. Alle diese Umstände scheinen zu bestätigen, was Homer als Thatsache aufgestellt und der nie unbestimmt oder aufs Gerathewohl sich ausdrückende Sänger von Mantua wiederholt hat.

Es scheint aber die Insel der Circe selbst auch zu ihrer Vereinigung mit dem Festlande beygetragen zu haben. Nicht nur stellte sie der Gewalt der Strömungen ein unübersteigliches Hinderniß entgegen, sondern sie war auch ein Stützpunkt für all den Zeug und das Gerölle, welches die den Höhen des Apen-

nins entströmenden Gewässer ohne Unterlaß herbeyführen, so daß die Anschwemmungen des Mittelmeeres bloß als eine Nebenursache des Vorhandenseyns des fraglichen Vorgebirges zu betrachten sind. Es müssen übrigens, aus dem natürlichen Fortschreiten der von den Wellen verschont gebliebenen Schlammlagen zu schließen, Jahrhunderte erforderlich gewesen seyn, um jene Seeanspülung zu bilden. Nach Theophrasts Zeugnisse wäre die ganze Zeit, zwischen der Epoche, in welcher der König der Dichter die Zerstörung von Troja und die Begebenheiten des Ulysses besungen, und derjenigen, in welcher der Philosoph von Eresus auf der Insel Lesbos sein Werk über die Pflanzen dem Atheniensischen Archonten Nicodorus zueignete, d. h. volle sechshundert Jahre erforderlich gewesen, um die Insel Circe in ein Vorgebirge des Latiums umzuschaffen. Sie hatte damahls achtzig Stadien, oder zehntausend Schritte im Umfange.

Eine andre Ursache der angegebenen Veränderung findet sich in der Natur des vormahligen Zustandes der Pontinischen Sümpfe selbst enthalten, in deren morastigem Schooße, laut der Erzählung des Mutianus, eines Mannes, der dreymahl das Consulat bekleidet hat, nicht weniger als drey und zwanzig Ortschaften versenkt liegen sollen*). Diese, sechszehn

*) Diesen Mutianus citirt Plinius im fünften Capitel des dritten Buchs seiner Naturgeschichte, in Folge eines fortgesetzten, sehr sorgfältigen Studiums der Pometischen

Quadratmeilen haltende Ebene, die unglücklicher Weise dazu verurtheilt ist, unter stehenden Sumpfwassern begraben zu bleiben, erstreckt sich den Gebirgen entlang, von dem durch eine sehr merkwürdige Lage sich auszeichnenden Velletri bis zu dem Hafen von Auxur, wo gegenwärtig Gartenanlagen in eben dem Raume grünen und blühen, in welchem sich zu den Zeiten Antonins des Frommen, und, wenn man der Angabe des Oderico Rainaldi Glauben beymessen darf **), noch im Jahre 1254 Schiffe frey umhertrieben; und auf der andern Seite, längs dem Meere von dem Berge Circeji bis an den Port von Astura, wo der unglückselige, kaum siebzehnjährige Prinz Conradin durch Verrätherey seinem grausamen Ueberwinder in die Hände fiel.

Diese ganze Ebene muß vormahls ungleich höher gelegen haben, als solches heut zu Tage der Fall ist, und daß sie sich allmählich tiefer nnd tiefer gesenkt, ist eine Folge vulkanischer Revolutionen, unter deren Andrange die ganze Gegend eine veränderte Gestalt

---

Landschaft findet der Verf. sich nicht abgeneigt, das Verzeichniß jener Ortschaften, so wie Nicolai in seiner Schrift: De' bonificamenti delle terre pontine, solches anführt, für ächt anzunehmen. Es lautet, wie folget: Suessa Pometia, Antium, Ceno, Satricum, Astura Circeji, Longula, Polusca, Albiola, Wugilla, Mucamite, Velitrå, Ulubrå, Trestabernå, Cisternum, Tripontium, Forum Appii, Ecetra, Artena, Cora, Norba, Privernum und Terracina.

**) Im XII. Bande der öffentlichen Akten der Stadt Terracina.

gewonnen hat; was allerdings eine gewagte Behauptung scheinen müßte, wenn sich nicht zur Bestätigung derselben die Aeste, Stämme, Wurzeln und Blätter großer Eichen, Fichten, Kastanienbäume und bejahrter Ulmen vorweisen ließen, die man in einer Tiefe von funfzehn Fuß unter der Meeresfläche gefunden hat.

Der erste Versuch, diese Gegenden zu entsumpfen, schreibt sich von dem Consul Cornelius Cethegus her, und datirt sich vom Jahr nach Erbauung Roms 553, ein und ein halbes Jahrhundert nach Anlegung der Appischen Straße. Auch Julius Cäsar, nicht weniger als sein Nachfolger und der Kaiser Trajan, ließen nichts unversucht, um jene stehenden Gewässer fließen zu machen. Es erscheint ferner auf der Liste der Wiederhersteller dieser bedrängten Gegend der große Theoderich; nach ihm aber richteten die Verheerungen des Krieges und das Austreten der Gewässer, in Verbindung mit Unwissenheit und Sorglosigkeit, wieder zu Grunde, was die unternehmende Kühnheit früherer Zeiten zuwege gebracht hatte. Auch die langwierigen Arbeiten der Päpste Bonifaz VIII., Martin V., Leo X. und Sixt V. ließen den Zweck, um den es sich handelte, unerreicht. Glücklicher war Pius VI., dem es gelang, einen beträchtlichen Theil jenes Sumpflandes auszutrocknen, dessen Fruchtbarkeit jetzt eigentlich in Erstaunen setzt. Es werden übrigens durch die zahlreichen, jene Ebene einnehmenden Bergströme und Bäche etwa fünf Flüsse gebildet, deren

Betten, durch den sich in ihnen zusammenhäufenden Schlamm fortwährend verengt, die Gewässer, zumahl in der Regenzeit, nicht zu fassen vermögen. Eine natürliche Folge hiervon ist, daß die Flüsse sich anschwellen, aus ihren Ufern treten, die in gleicher Fläche mit ihren Gestaden liegende Ebene überdecken und, da sie nach dem Meere hin keinen Abfluß haben, sich in stehende Pfützen verwandeln. An diesem, in der natürlichen Lage der Gegend gegründeten Umstande sind schon manche sehr wohl ausgedachte Pläne gescheitert, und eben diese Schwierigkeiten werden sich auch allen künftigen Versuchen, jene Gegend in gesundes und trockenes Erdreich zu verwandeln, entgegen stellen. Doch es ist Zeit, von dieser Abschweifung wieder zum Berge Circello zurück zu kehren.

Der Berg Circello, welcher die zweyte Gränze des Latium ausmacht *), liegt sechs und siebzig Italiänische Meilen von Rom. Westlich begränzt ihn die Römische Küste, nebst den Seen von Fogliano, Monaci, Caprolace und Paola, oder, wie andre ihn nennen, von Santa Maria; nordwärts Anhäufungen von rothem Sande, die Gewässer des Flusses Sisto und ein weites Heideland; gegen Osten

*) Das älteste Latium begriff bloß die Gegenden zwischen der Tiber und dem Anio, jetzt Teverone genannt Das alte Latium, welches bis zum Untergange der Republik fortdauerte, erstreckte sich, dem Meere entlang, bis zu dem Berge der Circe. Das neue Latium erweiterte seine Gränzen bis an die Ufer des Liris, der jetzt Garigliano heißt.

der Meerbusen von Terracina, sammt den Ponza-Inseln, im Süden aber die hohe See. Sechs, je einer ungefähr zwey Meilen von dem andern entfernte Thürme dienen zur Vertheidigung seines Gebietes. Wenn der Reisende von dem imposanten, durch sein blendendes Weiß aus weiter Ferne in die Augen fallenden Felsen von Anxur weiter dem Küstenland nachgeht, so stößt er zuerst auf den Thurm von Olevola. Dieser steht an der Stelle, wo der Kanal delle Volte mit dem Meere zusammen fließt. Dann folgt der so geheißene Siegesthurm. Dem dritten hat ein stämmiger, in seiner Nähe aufgrünender Feigenbaum seinen Nahmen gegeben. Von diesem geht es zu dem Cerva- oder Cervia-Thurm, zwischen welchem und dem nächst vorhergehenden man schöne Alabasterbrüche bemerkt, die denen von Volterra und andern in Etrurien keineswegs nachstehn. Weiterhin kommt noch der Mohren- und endlich der Paola-Thurm. Von der Seite dieses letztern gesehn, erscheint der Berg Circello in der Gestalt eines Amphitheaters, das aus neun Hügeln besteht, von denen die zwey höchsten sich mit ihren Gipfeln funfzehn hundert Fuß über die Erdfläche erheben. Auf einem der Hügel, nach Südosten hin, steht die kleine Ortschaft San-Felice hingebaut, deren Bevölkerung sich, ohne die Garnison, auf achthundert Seelen beläuft, und welche den einzigen bewohnten und zugleich auch ohne anders den angenehmsten Punct des Berges

ausmacht. Eine Anzahl in dem Gebiete von San-Felice zerstreut liegender Wohnungen enthält, zufolge einer vom Oktober 1812 datirten Angabe des dortigen Maire Antrasi, hundert und sechs Individuen aller Alter.

Oberhalb San-Felice erblickt man Ueberbleibsel einer antiken Citadelle, welche an die aus unregelmäßigen Steinblöcken zusammengesetzten Bauwerke der ältesten Völkerschaften Italiens erinnern. Die ungeheuern Felsenblöcke, aus denen diese Mauern aufgeführt sind, waren seiner Zeit in den Steinbrüchen in großen Massen gebrochen, an derselben Stelle winkelschief ausgehauen, auf die Höhen von San-Felice hinauf geschafft und zu einem Ganzen gleichsam zusammen gezaubert worden, dessen sämmtliche Winkel, ohne durch Kitt oder irgend etwas anderes mit einander verbunden zu seyn, so äußerst genau auf einander passen, daß sich eins und mehrere jener Steinblöcke müßten wegnehmen lassen, ohne das Stück Mauer, dem sie enthoben würden, zu gefährden. Die Grundfläche dieses Festungswerkes ist ein Viereck, dessen Länge auf jeder Seite fünfhundert Fuß beträgt. Man hat nach einander bald die Etrusker und bald die Volscer, dann wieder die Römer und selbst die Gothen und Sarazenen für die Urheber dieser Militär-Architektur angesehn; dieselbe scheint aber vielmehr jenem kriegerischen und allzulange verkannten Volke anzugehören, welches, nachdem es ganz Griechenland durch seine Colonien

gesittigt, sich nach dem Gebiete der alten Saturnia gewandt, an der Mündung des Po, an eben der Stelle, wo es gelandet hatte, die Mauern der Stadt Spina aufgeführt, und von da aus sich mit seinen Niederlassungen zwischen dem Arno und Liris verbreitet *) hat. Es sind dieß die gigantischen Bauwerke jener rauhen Architektur, die Varro seine Zeitgenossen gelehrt hat, und die als Proben der ursprünglichen Civilisirung Italiens, und als ewige Denkmahle jener alten Griechen

Ond usci de' Romani il gentil seme **)

zu betrachten sind.

Ueber diesen unregelmäßig geformten Steinmassen erblickt man jene Parallelogrammen-Bauart mit kleinen Steinblöcken, welche sich von den Lateinern herschreibt, und welche die Römer von den Etruskern angenommen haben. Dieses Gemäuer ist

*) Petrini in seinen 1795 zu Rom erschienenen Memorie sulla città di Palestrina ist zuerst mit der Behauptung hervor getreten, daß diese Bauart den Pelasgern angehöre. Britische, Französische und Russische Reisende haben diese Vermuthung, welche er selbst vielleicht aus Corradinis Vetus Latium geschöpft haben mochte, bestätigt. Späterhin hat ein Mitglied des Französischen Instituts, Hr. Petit-Radel, dieselbe sich angeeignet, die sich hierauf beziehenden Stellen der Geschichtschreiber und Dichter des Alterthums damit in Verbindung gebracht, und zu lesenswürdigen, den Memoiren des Instituts einverleibten Abhandlungen verarbeitet.

**) Dante Inferno, Ges. XXVI, V. 60.

ein Werk der zehnten Colonie, welche im Jahr 227, unter Anführung des Aruns Tarquinius, von Rom auszog. Es war dieß das zweyte Mahl, daß die Stadt Circeji eine fremde Colonie in ihren Schooß aufnahm: eine frühere, aus Lateinern bestehende, hatten die Könige von Alba Longa dahin abgehn lassen. Irriger Weise ist demnach von einigen Gelehrten, worunter Clavier und seine sclavischen Nachbeter, die Gründung der Stadt der Circejer dem Tarquinius zugeschrieben worden, während er bloß derjenige war, unter dessen Vermittlung Colonisten nach Circeji geführt wurden, was auch Livius bezeugt, wenn er sagt, Tarquinius habe nach Signia und Circeji Colonisten gesandt.

Im Jahre 264 nach Erbauung Roms unterwarf sich die Stadt Circeji ohne Widerstand dem jungen Coriolan: drey Jahre später aber sah sie sich mit Gewalt dahin gebracht, sich neuerdings den Römischen Gesetzen zu fügen. Nach wie vor aber blieb sie aus eigener Neigung zu der Parthey der tapfern Volscer hingezogen, die in der kräftigen Kindheit der unsterblichen Republik eine so schöne Rolle gespielt haben. Eifersüchtig auf ihre alte Freyheit, welche sie lange zu behaupten vermochte, und stolz auf ihr Bündniß mit einem Volke, das, obwohl oft in blutigen Treffen geschwächt und geschlagen, in einer in seinem Schooße aufblühenden zahlreichen und muthvollen Jugend immerfort eine schnelle Aushülfe zur Erhaltung seiner

Unabhängigkeit zu finden wußte, ergriff die Stadt Circeji begierig jede Gelegenheit, um ihren Haß gegen die Römer zu Tage zu legen. So sah man sie z. B. im Jahre Roms 371 sich auf die Seite der empörten Volscer, Lateiner und Hernicer schlagen, was ihr den Beynahmen der rebellischen zuzog. Durch dieselben Ansichten geleitet, that sie sich auch nicht wenig auf diejenigen ihrer Söhne zu gute, welche, als in den Streitreihen der Volscer zu Gefangenen gemacht, auf Befehl des Römischen Senats hingerichtet wurden. Mit ganz besonderm Stolze aber nannte sie ihren L. Nuaritius, der, in Uebereinstimmung mit Lucius Annius von Setia, als beyde Praetoren der Lateiner waren, die Volscer aufwiegelte, sie bewog, die Waffen gegen die Römer zu ergreifen, sich durch sein zwar nicht mit dem erwarteten Erfolge gekröntes Benehmen im Senate das größte Lob verdiente und zuletzt auf dem Bette der Ehren den Tod fand.

Auch an den Eroberungen der Römer weigerte sich die Stadt Circeji Theil zu nehmen; und gegen Karthago wollte sie zur Zeit des zweyten Punischen Krieges ebenfalls nicht zu Felde ziehn. In jenen unglücksvollen Zeiten, wo die Waffen des Marius und Syllas unbändiger Ehrgeiz ganz Italien verheerten, wurde die Stadt der Circe von letzterm der Verwüstung Preis gegeben, weil sie sich zu der Parthey des Ueberwinders der Teutonen und Cimbrer

geschlagen hatte; doch erhob sie nach einigen Jahren sich blühender wieder. Ihre Mauern waren es auch, welche die Veteranen von Oktavius Heer, nachdem der Sieger die der Stadt zustehruden Ländereyen unter sie vertheilt hatte, aufnehmen mußten, und ebendieselben wurden nach der Flucht des Pompejus dem elenden Lepidus zum Verbannungsorte angewiesen, daß er daselbst sein allzu langes, in zügellosen Ausschweifungen und Lastern verbrachtes Leben beschlösse. Endlich hatte auch nicht lange vor seinem Ende Tiberius Lagerspiele zu Circeji angeordnet, bey denen er selbst seine Kunst und Gewandtheit durch Schleudern von Wurfspießen auf einen in die Arena losgelassenen Eber zu Tage legte. Von dieser Zeit an kommt die Stadt in den Jahrbüchern der Geschichte nicht mehr zum Vorschein. In die wechselnden Schicksale der übrigen Städte der berühmten Halbinsel, von dem Einfalle der nordischen Völkerschaften an und durch alle seit dieser Epoche und bis auf unsere Tage erfolgten Revolutionen hindurch, mußte nothwendiger Weise auch ihr eigenes Schicksal verflochten werden. Das feste, noch jetzt sichtbare Schloß, dessen Bewachung den Bürgern von Terracina anvertraut war, hat in Zeiten der Noth und Verwirrung mehr als einmahl den Päpsten zur Zufluchtsstätte dienen müssen. Die Ortschaft selbst in ihrem gegenwärtigen Zustande ist arm, schlecht bevölkert und wird von Fremden nur selten besucht.

Mehrmahls änderte sie im Laufe der Zeiten ihren Oberherrn und gehörte erst der Familie Gaetani an, dann den Orsini und zuletzt der apostolischen Kammer. Der Bergrücken, auf den sie gebaut ist, bildet, obwohl er nicht unmittelbar mit ihnen zusammen hängt, einen Theil der Apenninen, deren Kette sich von dem Lande der Marsen herabzieht *). Sein Kern besteht aus einer Art von Kalkstein. Nach dem Meere hin, d. h. von Torre del Fico bis Torre di Paola geht er in hohe, schroff abgeschnittene Felsen aus, deren Seitenwände solchergestalt zerrissen sind, daß sie breite und tiefe, größtentheils mit Epheu (glecoma hederacea) und Scolopendern (asplenium scolopendrium) bekleidete und mit lebendigem Wasser versehene Grotten in sich schließen, von denen heut zu Tage noch die am höchsten gelegene, die Grotte der Zauberinn (grotta della Maga) heißt. Auf der Landseite liegt der Kalkfelsen unter dem Schlamm und einem feinen blutrothen Sande verborgen. Der Boden des Circello ist sehr auf- und absteigend, und seine Gestalt gleicht der gewöhnlichen solcher Berge, die durch Vulkane sind hervor getrieben worden. Man könnte

*) Dem jetzigen Abruzzo citeriore. Diese Gebirge, deren Abhänge mit Weinstöcken und Oelbäumen bepflanzt, die Gipfel aber mit Fichten und Kastanienbäumen bekrönt sind, ziehn sich über Frascati und Albano und enden im Hafen von Terracina. Diese Kette heißt Monte Lepini.

ihn auch in der That für einen Berg von solcher Art halten; und zumahl wenn man seine Lage im Mittelpuncte jener starren und breiten Kiesschicht, die sich vom Aetna bis an das Misenische Vorgebirge und von diesem, durch die edle Trauer der Witwe Cornelia und die Thränen der Mutter des Germanicus berühmten Orte bis nach Montenero, unweit Livorno, erstreckt, ins Auge faßt, so sollte man denken, er müßte das Verbindungsglied zwischen den sich noch in Thätigkeit befindenden Vulkanen der phlegräischen Felder und jener erloschenen der Campagna di Roma und Etruriens ausmachen. Allein das Vorgebirge der Circe ist von dieser Kette ganz und gar abgesondert, gleichwie von den übrigen Ponza-Inseln, das Eiland Zanone, von dessen ursprünglicher Kalkmasse doch zwey Drittel mit vulkanischen Ausleerungen überdeckt sind.

Der Kalkstein des Circello ist Urkalkfelsen der kein Muschelwerk enthält, und durch seine Beschaffenheit, Dichtigkeit, seinen rautenförmigen Schimmer, welcher derjenige der Elementar-Krystallisation ist, nicht weniger, als durch seine Härte und den übeln Geruch, den er verspüren läßt, wenn er zerbrochen wird, an die Steine im Innern der Apenninen und an diejenigen erinnert, deren man sich zur Aufführung jenes alten Mauerwerkes bedient, das sich bis jetzt aufrecht erhalten hat, um uns von den Zeiten zu sprechen, die jener großen vulkanischen

Revolution vorher gingen, deren Andenken uns die Geschichtschreiber und Dichter, obwohl im Gewande glänzender mythologischer Anspielungen, erhalten haben.

Auch der göttliche Sänger der Odyssee, der in seinen Gemählden so viel Phantasie mit so vieler topographischer Genauigkeit verbindet, und die in seinen unsterblichen Versen geschilderten Gegenstände und Oerter größtentheils in der Natur und mit eigenen Augen gesehn zu haben scheint, wählte den Berg Circello, um seinen Helden die sämmtlichen Phänomene der feuerspeienden Berge vorzuführen und ihm das traurige Loos der Lateinischen, zehn erloschene Krater in ihrem Schooße tragenden Ebene und der ganzen westlichen Küste Italiens zu schildern. Mitten aus dem Zauber seiner Dichtungen sieht man die Wahrheit hervor leuchten, und wenn der Wanderer von dem Gipfel des berühmten Vorgebirges herab mit seinen Blicken in der von Homer beschriebenen Gegend umherschweift, so glaubt er in den mit Lava bedeckten Felsen, in jenen Ebenen von Schwefel und Erdpech, in den Seen, deren schwarze Gewässer an die Stelle des unterirdischen Feuers getreten sind, und in jenen Tod bringende Dünste aushauchenden Höhlen, die Reviere der Hölle wieder zu erblicken. Auch das Land der Lästrigonen glaubt er wieder gefunden zu haben, die tobenden Ströme des brennenden Phlegeton, das Loch der Gespenster, den grünen, lachenden Wiesengrund, wo die Sirenen den Sterb-

lichen mit der süßen Harmonie ihres Gesanges bestrickten, um dann seinen verpesteten Leichnam der Gier verzehrender Flammen Preis zu geben, u. s. f. und von dem Schauerlichen dieser Scene ergriffen, bleibt endlich sein Blick auf jene furchtbaren Massen, die ältesten Zeugen der Schöpfung, gerichtet, spähend und forschend nach den Spuren jener gewaltsamen Katastrophen, die vielleicht zu zwanzig Mahlen die Außenseite des Erdballes umgewandelt haben.

Es ist bereits bemerkt worden, daß der ursprüngliche Boden des Berges Circello einem großen Theile nach unter einem feinen, blutrothen Sande versteckt liege. Dieser Sand ist mit, zwar nicht sehr vielen, krystallisirten Schörl-Körnern vermengt, welche der Magnet an sich zieht, und findet sich besonders häufig an den Ufern der benachbarten Seen. Es wird derselbe durch die Gewässer des durch Camillas Unglück so interessant gewordenen Flusses Amasenus, heut zu Tage il Portatore genannt, und des, so zu sagen, von seiner Quelle an schiffbaren Ufens, der noch in unsern Tagen Uffente oder Offente heißt, herbeygeführt, und ist vulkanischer Natur, nähmlich ein Erzeugniß jener Puzzolan-Erde oder rothen Asche, welche sich ohne Unterlaß von den ausgebrannten Kratern der Kette von Gebirgen losmacht, die sich von der Stelle, an welcher die von den Schlangen zerstörte Stadt Amyclä gestanden hat, bis an den kleinen See hinzieht, aus welchem der

Nymphäus, den sie heut zu Tage Ninfa heißen, heraustritt.

Der Circello liegt unter einem Himmelsstriche und in einem Klima, die, ohne die Nachbarschaft der Pontinischen Sümpfe, zu den herrlichsten in der Welt gehören würden: sein Boden ist daher auch überaus fruchtbar. An seinen Abhängen grünte und blühete zuerst, aus Griechenland herüber gebracht, die Myrte [1]), und verbreitete sich von seinen Höhen aus über ganz Italien. Berühmt sind seine Feigen [2]) und der wenige rothe Wein, den er hervorbringt, wird den vorzüglichsten Weinen Campaniens und Etruriens an die Seite gesetzt. Auch der Lattich [3]), der an seinen Abhängen gebaut wird, gedeiht zu ungewöhnlicher Größe und ist zu Rom fortwährend sehr gesucht. Ueberhaupt herrscht auf dem Berge eine große Mannigfaltigkeit des Pflanzenwuchses, welche über die ganze Gegend einen Reiz und ein Leben verbreitet, das geeignet ist, jene schmerzlich düstern Gefühle zu lindern und zu versüßen, welche sich in die Erinnerung an eine sich dem Geiste durch die Jahrbücher der Geschichte und der Poesie fortwährend gegenwärtig erhaltende Vergangenheit einmischen. Nicht ohne Verwunderung erblickt man am Fuße bejahrter Eichen und, die Felsen mit hundert Armen umfangender Mastixbäume, auch mitten unter Citro-

1) Myrtus communis. 2) Ficus carica. 3) Lactuca sativa.

nen=, Cedrat= und Orangenbäumen, die Cactus opuntia, die pyramidalische Agave [1]), welche sich ihres Blätterschmuckes entledigt, sobald sich ihre Blüthe volkommen entfaltet hat und die Alve perfoliata. Neben dem Blasenbaum [2]), der unsere Boskette verzieren hilft, mischt der Grenatbaum [3]) den Scharlach seiner Blüthen mit der bescheidenen Frucht der Jungfernrebe [4]) und über dem wilden Apfelbaum, an dem diese emporrankt, sieht man den Wipfel des Mannabaumes [5]) sich wölben. Zwischen der immergrünen Steineiche [6]), dem Johannisbrod= [7]) und Korkbaum [8]) erheben sich bejahrte Spierlings= [9]), Buchs= [10]) und Lorbeerbäume [11]), die eine solche Höhe erreichen, daß die alten Etrusker sich ihrer zum Schiffbaue bedienten. Auch die Cistrose [12]) wächst hier, ein schöner und, selbst unter minder günstige Himmelsstriche versetzt, das ganze Jahr hindurch grünender Strauch, aus welchem, zumahl zur Sommerszeit, ein vortrefflicher Laudan = Gummi hervorquillt. An andern Stellen findet man den Stechdorn [13]), gleich bemerkenswerth durch die Gestalt seiner, einem runden Hute gleichenden Frucht, seine kleinen, gelben, einen feinen Wohlgeruch aushaucheuden Blüthen und

1) Agave Americana. 2) Coluthea arborescens. 3) Punica granatum. 4) Vitis vinifera sylvestris. 5) Fraxinus ornus. 6) Quercus ilex. 7) Ceratonia siliqua. 8) Quercus suber. 9) Sorbus sylvestris. 10) Buxus sempervirens. 11) Laurus nobilis. 12) Cistus ladaniferus. 13) Rhamnus paliurus.

seine scharfen, röthlichen Stacheln. Sehr häufig wachsen auch am Berge Circello zwey kleine Palmmenarten [1]), von denen im Hauswesen vielfältiger Gebrauch gemacht wird. Beyde werden nicht über einen bis vier Fuß hoch. Ihrer Blätter bedient man sich zu Fächern, Sonnenschirmen und Kehrbesen; auch werden Körbe und Matten aus denselben geflochten. Die eine dieser Palmenarten, Phoenix chamaerops, hat aber auch noch sehr klumpige Wurzeln von süßem, jedoch mit einiger, den Gaumen angenehm kitzelnden Bitterkeit vermischten Geschmacke. Der Kern ihrer Frucht ist ebenfalls eßbar und hat eine honigähnliche Süße.

Unter der Menge seiner Gewächse und Pflanzen bringt der Circello auch solche hervor, die von scharfer und giftiger Natur sind. Zu diesen gehören die Beeren des schwarzen Nachtschattens [2]), der Wasserschierling, vermuthlich derjenige der Alten [3]), der Eisenhut [4]), mit schönen, blauen, wie ein antiker Helm gestalteten Blüthen; das gemeiniglich so geheißene Kraut der Zauberinnen [5]), die schwarze Nieseswurz [6]), und die Eibe [7]), deren verderbliche Eigenschaften ihr bey den Dichtern den Beynahmen der schwarzen, der Leichen- und Trauereibe, erworben

1) Phoenix chamaerops und Phoenix humilis. 2) Solanum nigrum. 3) Conium virosa. 4) Aconitum napellus. 5) Circaea lutetiana. 6) Helleborus niger. 7) Taxus baccata.

haben. Ganz vorzüglich aber ist diesen schädlichen Pflanzen diejenige Giftbaumart beyzuzählen, die Tournefort mit dem Nahmen Tryphillum glabrum [1]) bezeichnet hat, deren Saft ein so scharfes und wirksames Gift in sich schließt, daß er, wenn er auf die Oberhaut fällt, auf derselben einen sehr starken, rothlaufähnlichen Ausschlag hervortreibt, ja zuweilen, je nach der Stimmung der Säfte, an gewissen organischen Theilen eine Geschwulst erzeugt, welche die schleunigste ärztliche Hülfe erheischt. Dieser Strauch hat sich längs der Küste des Circello, nach Terracina hin, solchermaßen vervielfältigt, daß man denken sollte, er wäre da einheimisch. Das gemeine Volk in den Vereinigten Staaten nennt ihn Poison-vine; er rankt an die Bäume hinauf, und entwickelt sein giftiges Princip durch das Kohlen- und Wasserstoff-Gas, welches er im Schatten aushaucht.

Bey den Alten hatte sich das Verzeichniß dieser scharfen und schädlichen Vegetabilien so sehr vergrößert und in Betreff ihrer Wirkungen war so viel Uebertriebenes gesagt worden, daß nach einstimmigem Dafürhalten der Berg Circello für ein verrätherisches, an giftigen Säften reiches Revier gehalten wurde. Gleichwohl ist auch nicht eine jener Giftpflanzen dem Berge ausschließlich eigen und mit Aus-

---

1) Rhus radicans Linn.

nahme der zuletzt erwähnten, der Euphorbien [1]), auf die man mit jedem Schritte stößt, und deren milchichter Saft von sehr kaustischer Natur ist, so wie auch des, in seinen Blättern ein sehr wirksames und gefährliches emmenagogisches Mittel darbietenden, Sebenbaumes [2]), sind die übrigen alle in sehr geringer Anzahl vorhanden.

Der Ackerbau wird auf dem Circesischen Vorgebirge fast gar nicht getrieben, und die ganze wirthschaftliche Benutzung des Landes beschränkt sich auf die Besorgung weniger Kornfelder, einer Anzahl von Gärten, einiger Stücke Hornvieh und auf den Weinbau. Uebrigens verschlingt das Brachsystem alles, und das Erdreich ist so außerordentlich ergiebig, daß der Einwohner in Benutzung desselben mit Kargheit zu Werke geht; ein Uebel, das im ganzen südlichen Italien so zu sagen allgemein ist.

Auf einem der höchsten Puncte des Berges stand vormahls ein der Circe geweiheter Tempel, zu welchem die Lateiner sich hinbegaben, um gemeinschaftlich mit den Einwohnern ihre Opfer darzubringen. Von dieser von den Römern angenommenen Sitte finden sich auch wieder Spuren unter der Regierung des Trajan, und selbst des Caracalla im Jahr Roms 965. Den Dienst bey der gedachten Göttinn versahen Priesterinnen, die aus besonderer Liebhaberey sowohl als aus

1) Euphorbia Terracina, spinosa, epithymoides, characias, lathyris, peplus etc. 2) Juniperus Sabina.

Pflicht und frommer Wißbegierde sich mit dem Studium der Pflanzenkunde, der Destillir-Kunst und selbst mit der praktischen Heilkunde beschäftigten. In jenen Zeiten ferner Vergangenheit, nicht weniger als in der barbarischen Epoche des sechsten Jahrhunderts, waren es die Diener der Altäre, welche sich der Arzneywissenschaft bemächtigt hatten, und von denen dieselbe so zu sagen ausschließlich und nur mit dem einzigen Unterschiede von der Praxis neuerer Zeit ausgeübt wurde, daß die Alten zum Beten, Fasten und zu Reliquien erst dann ihre Zuflucht zu nehmen pflegten, wenn sie die Kranken durch mancherley, der Gesundheit zuträgliche Spiele und Ceremonien angenehm vorbereitet und zerstreut hatten. Uebrigens hatten die Priesterinnen des Circe-Tempels sich durch ihre Wunderkuren in einen solchen Ruf zu setzen und ein so großes Zutrauen zu erwerben gewußt, daß man ihnen aus allen Gegenden Italiens Geschenke und Opfergaben zutrug.

Unter den in dem erwähnten Tempel aufbewahrten Gefäßen soll sich auch der Becher befunden haben, aus dem einst Ulysses zu trinken pflegte. Ein bejahrter Orangenbaum umschattete die Vorhalle des geweiheten Gebäudes und schien jeden Tag seine duftenden Blüthen und herrlichen Früchte zu erneuern, als wollte er das ganze Land in immerwährender Jugend erhalten. Unter dieses Baumes schützendem Schatten mögen vormahls die Einwohner von Cir-

ceji sich versammelt haben, um zu der Wahl ihrer republikanischen Magistratspersonen zu schreiten.

Auf eben dem Berge, dessen Gipfel jenen Tempel trug, hatten auch Merkur und Minerva ihre Altäre gehabt und auf demjenigen der Felsen, der am weitesten nach dem Meere hervorspringt und gegenwärtig über und über mit Lichen rocella, Tenerium fructicans und Sedum atratum bedeckt ist, war das Grabmahl Elpenors gebaut gewesen, bezeichnet mit dem Ruder, das dieser Seemann mit so vorzüglicher Geschicklichkeit zu führen wußte.

Wenn der Wanderer den in Felsen gehauenen, von San-Felice nach dem Hafen von Paola führenden Pfad hinuntersteigt, so trifft er auf schöne Flockenblumen-Stängel [1]). Auch bietet sich seinen Blicken ein altes Monument mit einer Inschrift dar, aus welcher hervorgeht, daß das Vorgebirge der Circe einmahl auch das Vorgebirge der Venus muß geheißen haben, ohne Zweifel von einem Altare, den man daselbst dieser Göttinn geweihet hatte, welche zu Rom und vielleicht auch zu Circeji, so wie zur Gabii, Alba longa und an mehrern andern Orten, mit Hinsicht auf ihr Lieblingsgewächs, die Myrte, unter dem Nahmen Murtia oder Myrthea verehrt wurde. Auch Elpenor hat dem Berge, mit Bezug auf das erwähnte Denkmahl, zuweilen seinen Nahmen

1) Centaurea chicoracea und crupina.

leihen müssen. Die älteste Benennung aber, unter welcher derselbe bekannt geworden, ist von der Insel Aeaea, dem frühern Wohnorte der Zauberinn Circe, hergenommen. Ungleich bekannter ist er unter dem von den Schriftstellern ziemlich allgemein angenommenen Nahmen des Vorgebirges von Circeji, welchen diese Stadt entweder von ihrer Gründerinn Circe, oder vielleicht eher von ihrer und ihres Tempels runder Form, wo nicht gar von der dortigen, aus dem grauesten Alterthume sich herschreibenden Einführung Circensischer Spiele mag erhalten haben.

Am Fuße der Circello findet sich ein vortrefflicher Ankerplatz; eine herbergende Bucht, wie Homer sie nennt, wo die Schiffe einlaufen können, und von drey bis zwölf, an der Rhede selbst von vierzig bis drey und vierzig Faden Wasser finden. An die Stelle des vormahligen, zu den Zeiten der Heroen, durch den Aufenthalt der Argonauten berühmten, und zufolge einer unter seinen Trümmern aufgefundenen Inschrift noch unter der Regierung Gordians, des Besiegers der Perser, Gothen und Sarmaten, stark besuchten Meerportes von Aeaea, ist in unsern Tagen die Bucht von Paola getreten, in deren Gewässern einst auch Marius, zur Zeit des über ihn einbrechenden Unglücks und unter ähnlichen Umständen Roms größter Redner vor Anker ging und die sich mit geringen Kosten wieder in einen der besten Häfen dieser Küste verwandeln ließe. Neben den zahlreichen,

längs dem Hafendamme sich jetzt noch vorfindenden Ringen, deren man sich zum Anbinden der Schiffe bediente, ist auch noch eine lange Mauer und mehr als eine andre unzweydeutige Spur eines breiten Kanales vorhanden, vermittelst dessen der nahe gelegene See von Paola mit dem Meere zusammenhing.

Vor Alters lieferte die ganze Küste des Berges Circello eine Art Austern mit schwarzem Fleische und Schalen von derselben Farbe, welche eines der geschätztesten und leckersten Gerichte der Römischen Tafeln ausmachten, und mit den weißen Austern von Cyzicum und Brindisi, nicht weniger als mit den grünen der Lucrinischen Felsen und des Vorgebirges von Ritupä um den Rang stritten. Auch für den Botaniker liefert das Küstenland des Circello eine reiche Ausbeute theils schöner und nützlicher, theils selten vorkommender Pflanzen [1]).

1) Zu den erstern gehören der Rumex tingitanus, Osyris alba, der aromatische Ayssopus officinalis, Nepeta scordotis, Lavandula multifida; Origanum dictamnus, aus welchem ein sehr starkriechendes Essenz-Oel gezogen wird, Xeranthemum annuum, peucedanum alpestre, die in der Medicin so gesuchte Cochlearia officinalis, Iberis pirmata, Cucubalus mollissimus, Frankenia hirsuta, der zu Augusts Zeiten aus Syrien nach Rom versetzte Zizyphus vulgaris, der sich in unsern Tagen an den Ufern des Mittelmeeres neutralisirt hat. Als seltene Pflanzen nennt der Verfasser: Andryala ragusina, Scabiosa Africana, Thaspia Asclepium, welches in Apulien in Menge wächst; Laserpitium trilobum, Sisymbrium bursifolium, Lotus Creticus, Rhamnus jujuba und Marrubium pseudo-dictamnus.

Zu Homers Zeiten war das Revier von Circeji mit Hirschen bevölkert. Dieses Geschlecht scheint jetzt ausgestorben zu seyn, dagegen leben in den Circejischen Wäldern die Vögel der Nordländer mit denen des Orients und Afrikanischer Regionen beysammen. Neben dem Isländischen Kibitz [1]) wohnt hier auch der uneigentlich so geheißene Schweizerische [2]). Neben der rosenfarbigen, durch die Schönheit ihrer Gefieders so angenehm ins Auge fallenden Amsel [3]) und dem Blaukehlchen [4]), das wegen seiner sanften und angenehmen Gesangweisen so beliebt ist, haus't der Bienenfänger [5]) mit herrlich buntem, harmonisch geordnetem Gefieder. Auf denselben Wipfeln wiegt sich der gelbe Reiher [6]), der Gold-Ibis [7]) und der Solitär-Sperling [8]), von dessen harmonischen Gesängen Wälder und Felsen wiederhallen und dessen Weisen, indem sie melancholisch-süß auf die Sinne einwirken, geeignet sind, ein gewisses Gefühl von Ruhe und unaussprechlichem Wohlbehagen in die Seele zu gießen.

Von jeher war die Gegend des Circello ein überschwänglich reiches Jagd-Revier, das den alten Römern, den Scipionen und vor allen dem Polybius eine hohe und mannigfaltige Lust gewährte. Auch jetzt noch trifft der Jagdliebhaber auf wilde Schweine,

---

1) Tringa Islandica. 2) Tringa Helvetica. 3) Turdus roseus. 4) Sylvia Suecica. 5) Merops apiaster. 6) Ardea comata. 7) Tantalus igneus. 8) Turdus cyaneus.

Krammetsvögel, Schnepfen und Wasserschnepfen, Blaukehlchen, Regenvögel von der schönsten Art, welche zur Herbstzeit eintreffen, wilde Enten, kleine gehaubte Tauchenten, Wachteln, Rephühner, Feigendrosseln und sorglose Goldammern.

Auch Insekten bewohnen in zahlreichen Schwärmen die Gegend von Circeji. Neben einer schrecklichen Menge von Schnacken und Flöhen, vor deren Angriffen man sich fast gar nicht verwahren kann, gibt es daselbst vielerley Arten von Schmetterlingen, unter denen die Amaryllis, der kleine Perlenvogel, der blaue Argus, die schöne Dame, das Silberhalsband und die Aurora vorzüglich bemerkenswerth sind. Zur Nachtzeit scheint der Circello von oben bis unten in leuchtende Wolken gehüllt. Es flattern nähmlich zahllose Schwärme von Leuchtkäfern von seinem Küstenfuße bis an den Gipfel hinauf, und beginnen, indem sie auf den Sand, das Gras und die Blätter niederschweben, ein mannigfaches Lichtspiel. Diese Insekten [1]) haben Aehnlichkeit mit den gewöhnlichen Scheinwürmern [2]); mit dem einzigen Unterschiede, daß ihr Licht ungleich glänzender ist, daß sie mit allen Theilen ihres Bauches leuchten, und die Fähigkeit haben, jede einzelne Partikel dieses Gliedes unabhängig von den andern in Bewegung zu setzen, sie stärker

---

1) Lampyris Italica. 2) Lampyris splendidula.

oder schwächer phosphoresciren zu machen, auch das Leuchten nach Willkühr zu verlängern.

Die medicinische Beschaffenheit des Circejischen Vorgebirges hat ihren Grund in dem Wehen des Südwestwindes, dessen Stöße, libecciate genannt, nicht allein an sich sehr gefährlich sind, weil sie die Atmosphäre trüben, und mancherley Schaden und Verwüstungen anrichten, sondern auch die Kraft und den Einfluß der, den Pontinischen Sümpfen entsteigenden, Schwefeldünste bedeutend verstärken und, zumahl im Juni, Juli, August und September, die Maremmen-Fieber hartnäckiger und allgemeiner machen. Auch der Südwind oder Scirocco ist, besonders während der Sommermonate, sehr ungesund und sowohl wegen der durch ihn erzeugten Krankheiten, als wegen des Zustandes der Erschlaffung, in welchen Menschen und Thiere durch sein Wehen versenkt werden, als eine eigentliche Landplage zu betrachten. Die gewöhnlichsten und anhaltendsten Krankheiten sind gefährliche Tertian-Fieber, Blutflüsse, Scorbut, Flüsse auf der Brust und Angenentzündungen. Die Einwohner werden frühzeitig alt, und bringen ihr Leben selten höher als auf fünf und sechszig Jahre.

Noch niemahls ist in dieser Gegend ein Erdbeben verspürt worden. Frische Wasserquellen von vorzüglicher Schönheit und Fülle versehn die Einwohner mit einem eben so gesunden als angenehmen Getränke.

Ein Gewächs, aus dessen zahlreichen Stängeln sich

eine vortheilhafte Parthie ziehn ließe, ist die, längs dem ganzen sandigen Ufer der Circello und in seiner Nähe umher sehr häufig wachsende, bedornte Tragus-Pflanze [1]), die eine Asche liefern würde, welche derjenigen, die man aus Alicante und Sizilien kommen läßt, bey weitem vorzuziehn wäre. Allein solche Manufaktur-Hülfsmittel lassen die Einwohner von Circeji durchaus unbenutzt und ihre ganze Industrie beschränkt sich auf diejenigen Arbeiten, welche eine sehr wenig umfassende Feldwirthschaft nothwendig erfordert, nähmlich auf das Einsammeln des Manna, eines für sie sehr einträglichen Productes, auf das nicht minder wichtige Holzfällen, auf die Zubereitung der so geheißenen Pressata, eines Gepresses aus geronnener Milch, welches man, wie fast in ganz Italien und nahmentlich in dem Agro Romano, mit im Wasser gesottenen Kastanien zu verspeisen pflegt, und auf den Fischfang und was diesem von Geschäften im Gefolge geht. Dieser Fischfang findet theils auf dem Meere selbst, theils aber und vornehmlich in den Seen von Paola, Caprolace, Monaci und Folignano Statt und liefert an Aalen, Lampreten, Goldbrassen, Stören, Goldkarpfen und Lachsforellen eine überaus reiche Ausbeute.

Die Ufer dieser Seen, die häufig von Schwänen und Flamingos besucht werden, sind mit Trüm-

---

1) Salsola tragus.

mern, aber auch mit mancherley Pflanzen bedeckt, welche sich anzueignen dem Botaniker einen hohen Genuß gewährt [1]).

Bekanntlich hatten die Römer, nachdem sie sich zu Herren der Welt emporgeschwungen, ein großes Vergnügen daran, in den anmuthigsten Revieren des Landes sich Villen anzulegen. Nicht zufrieden, in diesen Landhäusern überall ihren Reichthum und ihre Liebhaberey für großen Aufwand zu Tage zu legen, wollten sie daselbst auch ihre persönlichen Sitten und Gewohnheiten dargestellt wissen. So ist es z. B. ein Leichtes, in dem Laurentum des jüngern Plinius und in den Gärten des Cicero den Landaufenthalt eines wissenschaftlich beschäftigten Mannes zu erkennen. Dagegen tragen die Villen, welche von den Seen bey Circeji empor stiegen, alle das Gepräge des Luxus und der Sinnlichkeit an sich: nichts desto weniger ist ihre reizende Lage sowohl als die Gesammtheit der Genüsse aller Art, die sich in denselben vereinigt fanden, von den Musen des Latiums vielfältig besungen worden.

Unter der großen Anzahl dieser Landhäuser glaubte man das erste als dasjenige des, mehr durch die Ver=

---

*) Als solche nennt der Verfasser folgende: Lichen aquaticus, Jungermania pinguis, Mnium fontanum, Equisetum fluviatile, Ceratophyllum demersum, Potamogeton pusillum, Zostera marina, Carex vulpina, Juncus acutus, Nymphaea lutea, Phallandrium aquaticum, Biscutella apula, u. s. w.

theidigungsrede des Römischen Redners, als durch sein Consulat und seine Unternehmungen in Asien berühmt gewordenen Licinius Murena erkannt zu haben. Die Seen von Fogliano und Monaci sollen demselben als Piscinen gedient haben. Diese beyden Seen, die durch eine lange, sich tief in ihre Gewässer hinein erstreckende Erdzunge von einander getrennt sind, haben zwölf Meilen im Umfange, sind sehr tief und voller Brunnquellen. In den von Monaci ergießt sich der Rio Martino.

Eine zweyte, an dem ungleich kleinern, aber eben so tiefen See Caprolace gelegene Villa gehörte dem Sergius Orata, eben demjenigen, welcher den Lucrinischen Austern durch besondere Wartung jenen vortrefflichen Geschmack beyzubringen wußte, der sie zu einem Lieblingsgerichte der Leckermäuler des Alterthums emporhob.

Auch Lucullus soll in der Nähe der hiesigen Seen und zwar an dem von Paola ein Landhaus besessen haben, doch sind die Antiquare diesfalls nicht einig. Mitten unter allen diesen Ruinen erblickt der Reisende noch die Ueberreste einer alten Wasserleitung, einige schöne Besitzungen und die Weiler von Fogliano, San-Donato und Santa-Maria. Noch eine alte Römische Villa ist zwischen dem Berge Circello und der Appischen Straße an einer an Pflanzen reichen Stelle [1]) des Meerbusens von Terracina entdeckt worden, die, zufolge der von Ligorius gesammelten Inschriften, der Familie eines

*) In Menge wachsen hier neben andern die liebliche Satureia capitata, Celosia argentea, Corispernum hyssopifolium, Plantago major, Statice ferulacea, Teucrium marum und Marrubium peregrinum.

dem jetzigen Geschlechte einzig noch aus Citationen bekannten Lateinischen Geschichtschreibers Procilius zugehört hat.

Endlich ist es auch noch die Nähe des Berges Circello, wo das Heiligthum jener, von Varro unter dem Nahmen der Göttinn der Freyheit, von Virgil und Horaz aber unter dem Nahmen Feronia besungenen Göttinn mit seinem Altare, Gehölze und Quellen gestanden hat. Schon Hannibals Kriegsschaaren hatten ihren, große Reichthümer bergenden Tempel geplündert; die majestätischen, ihn mit heiligen Schatten umfassenden Platanen sind unter den Streichen der Aexte längst schon gesunken, und jene alten, noch zur Zeit des Papstes Innozenz VIII. den Nahmen Ferrona tragenden Thürme, deren der Geograph von Ravenna gedenkt, hat Pius VI. im Jahre 1778 abtragen lassen.

So zerstört in langsamem Gange die Zeit die Werke der Menschen, und die Natur setzt sich wieder in den Besitz ihrer ursprünglichen Rechte. Die Geschichte allein und die Dichtkunst stehn über der Zeit und umfassen mit einem Blicke alle Jahrhunderte mit allen ihren Wundererscheinungen. Ihre zerstreuten Worte und Aussprüche in Betreff des Berges Circello hat der Verfasser dieses Aufsatzes zusammengestellt und mit den Localitäten der Gegend in Harmonie zu bringen gesucht.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Inhalt.

Seite.

Der Miß Graham Sommeraufenthalt in den Gebirgen bey Rom 1

Der Berg Circello und seine Umgegend in historischer, landwirthschaftlicher, botanischer und pittoresker Hinsicht, nach Thiebaut-de-Berneaud.. 201

Verbesserungen.

Seite 7	Zeile 16	von oben:	Endeckungen lies Entdeckungen.
— 9	— 2	— —	umbewohnt l. unbewohnt.
— 19	— 3	— unten:	Öragio l. Orazio.
— 28	— 1	— oben:	nach beraubt setze man ein Comma.
— 28	— 15	— —	Schakespeare l. Shakespeare.
— 36	— 2	— unten:	uusern l. unsern.
— 49	— 17	— oben:	dann zumahl l. dannzumahl.
— 51	— 1	— —	verherrschend l. vorherrschend.
— 58	— 14	— —	Viele l. viele.
— 60	— 2	— unten:	zerstören l. Zerstören.
— 72	— 8	— —	Adriani l. Adriana.
— 88	— 7	— oben:	Madema l. Madama.
— 89	— 5	— unten:	pfetru ed i margini dellato l. pietra ed i margini dallato.
— 104	— 16	— o.	bilder, vor welche, l. bilder vor, welche,
— 160	— 11	— unten:	znr l. zur.
— 161	— 13	— —	Orgenstandes l. Gegenstandes.
— 168	— 10	— oben:	Ausländern l. Ausländer.
— 170	— 5	— unten:	Ört l. Ohr.
— 177	— 9	— —	indeß nun l. indeß.
— 180	— 12	— oben:	schlageu l. schlagen.
— 184	— 11	— —	ledhaftem l. lebhaftem.
— 193	— 3	— —	Runmehr l. Nunmehr.
— 197	— 9	— —	nnbesorgt l. unbesorgt.
— 213	— 3	— —	Befreyuug l. Befreyung.
— 235	— 7	— unten:	Girolanio l. Girolamo.
— 244	— 3	— oben:	dimsotrar l. dimostrar.
— 246	— 13	— —	nna l. una.
— 260	— 13	— —	Lieblings-Themata l. Lieblings-Themen.
—288	— 11	— unten:	Drtte l. Dritte.

(E1. 9974
3 Ba
75.—
3.0

Leipzig,
bei
Paul Gotthelf Kummer.
1823.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Hirzel, Heinrich,

Ansichten von Italien nach neueren ausländischen Reiseberichten

Bd.: 1. (1823). - VI, 332 S. : 1 Ill.

Leipzig 1823
It.coll. 224 e-1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10465995-6